P.O.germ.
1626e
P.O.Germ. 1626e

Gedichte

von

Joh. Jac. Ch. Wilder.

Gedichte

von

J. J. Ch. Wilder

erstem Pfarrer an der Kirche zum H. Geist in Nürnberg.

Nach des Verfassers Tode ausgewählt und herausgegeben.

Nürnberg
bei Riegel und Wießner
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Campescher Druck.

Vorwort.

Am 16. Januar dieses Jahres verlor Nürnberg einen höchst achtungswerthen Mann durch den Tod, denn an diesem Tage starb Herr Johann Jacob Christoph Wilder, erster Pfarrer an der Kirche zum Heiligen Geist, zu frühe für die Wünsche der Stadt, die seine vielseitigen Verdienste zu schätzen wußte, viel zu frühe für seine Gattin und fünf Töchter, welche in ihm den würdigsten, innigst geliebten Gatten und Vater verloren, denn er hatte kaum das vierundfünfzigste Lebensjahr zurückgelegt.

Geboren zu Altdorf den 8. December 1783, hatte er das Glück, von achtungswürdigen Eltern abzustammen. Er war der älteste Sohn des Herrn Georg Christoph Wilder, Pfarrers zu Rasch bei Altdorf, der im Jahre 1814 als Diaconus bei St. Lorenz dahier starb. Seine Mutter war Frau Susanna Maria Carolina, eine geborne Cnopf. Sein Vater war ein literarisch gebildeter, lebendiger, in seinem Amte ungemein eifriger Mann, voll Sinn für Kunst, besonders für Musik; die Mutter eine verständige,

würdige Hausfrau, von ihren Kindern innig geliebt. Im Familienkreise herrschte Eintracht, Liebe, gemüthlicher Sinn.

Von seinem kenntnißreichen Vater, von geschickten Lehrern gehörig vorbereitet, bezog er im Jahre 1800 die Universität Altdorf, und zeichnete sich dort durch Fleiß, Ordnung und untadelhafte Sitten aus.

Von der Universität zurückgekehrt, wurde er 1806 als Mittagprediger an der Dominikaner-Kirche und 1810 als Geistlicher bei der neu errichteten Pfarrei St. Peter bei Nürnberg angestellt. Von da wurde er 1817 an die Kirche zum H. Geist befördert, und gelangte schon 1825 zur ersten Pfarrstelle daselbst.

Wilders Verdienste als Geistlicher und Seelsorger waren allgemein anerkannt. Einundzwanzig Jahre hat er an der Kirche zum H. Geist gewirkt, und durch seine Berufstreue, durch seinen liebevollen, friedlichen Charakter, durch seinen untadelhaften, sittlichen Wandel sich allgemeine Liebe und Achtung erworben.

Als Prediger zeichnete er sich aus durch Fruchtbarkeit, Verständlichkeit und Fülle des evangelischen Geistes. Seine theologischen Studien, hiermit gleichen Schritt haltend, waren durchaus dem Praktischen, allgemein Nützlichen zugewendet. Als unverdrossenster Seelsorger, als besonnener Beobachter menschlicher Gemüther wußte er mit dem amtlichen Ernste eine Cha-

raktermilde zu verbinden, durch die man die Herzen gewinnt und empfänglich macht für die heilige Sache.

Seine Kenntnisse waren vielseitig; sein Wirken beschränkte sich nicht blos auf sein geistliches Amt; er war zugleich Schriftsteller, Künstler und Dichter. Er verstand die Kunst, seine Zeit so einzutheilen, daß ihm noch Muße übrig blieb zu literarischen Arbeiten, besonders für die Geschichte der Kunst, zu vorzüglichen Leistungen im Zeichnen und Kupferstechen, und zu Dichtungen mancherlei Art.

Er hatte eine bewunderswürdige Gewandtheit, sowohl die eigenen Gefühle und Gedanken in gebundener Rede auszusprechen, als auch die Empfindungen Anderer bei freudigen und schmerzlichen Lebenserfahrungen zu schildern. Daher wurde er häufig aufgefordert, sogenannte Gelegenheitsgedichte zu fertigen. Doch legte er selbst auf diese weniger Werth, als auf die, welche der freie Genius in's Daseyn rief. Besonders gelungen scheinen diejenigen poetischen Versuche, denen historischer Stoff oder eine Legende zu Grunde liegt. Wegen seines Sinnes für Dichtkunst, wegen seiner vielfachen poetischen Leistungen wurde er zum Consulenten bei dem Pegnesischen Blumenorden erwählt und entfaltete dort eine ungemein achtungswürdige Thätigkeit.

Sein häusliches Leben war ungemein glücklich und Glück gewährend. Bereits am 3. November 1818 verband er sich mit Maria Philippina, einer Tochter des ehrwürdigen Herrn Dr. Jahn.

Zwei gleicher gestimmte Seelen, die sich so sehr zu einem harmonischen Lebenston vereinigen, wie Wilder und seine Gattin, finden sich kaum zusammen. Fünf liebende Töchter strebten dem Familienglücke die Krone aufzusetzen; eine sechste war in zarter Kindheit wieder dahingewelkt. Er war ungemein glücklich als Gatte und Vater. Seinen Amtsgenossen, seinen Freunden war und blieb er theuer wegen seiner Rechtlichkeit, Anspruchlosigkeit, Biederkeit und festen Haltung seines leidenschaftslosen Charakters. Seine schwer zu übertreffende Dienstfertigkeit, Friedfertigkeit, Herzlichkeit und Uneigennützigkeit machten ihn zum Gegenstand der allgemeinen Liebe und Achtung. Seinen Geschwistern war er der treueste Bruder, dem kein Opfer zu groß dünkte, ihr Glück und Wohl zu befördern.

Eine Brustkrankheit, die ihm anfangs wenig Besorgniß machte, zerstörte allmählig seinen sonst so rüstigen Körper. Eine Ermattung aller Glieder trat ein, die bange Besorgnisse für sein Leben erregte. Er selbst verlor die Hoffnung zur Wiedergenesung nicht, war zuletzt weniger für sich, als seine leidende Gattin be-

sorgt. Sein Ende war sanft, ihm nicht unerwartet, aber nicht erwünscht, denn gerne hätte er länger im geliebten Kreise der Seinigen verweilt, in welchem er sein Glück gesucht und gefunden hatte.

Mit nie versiegendem Schmerze sieht ihm die Gattin, mit kindlicher Liebe und Dankbarkeit sehen seine guten Töchter im Tode ihm nach, die Krone des Hauses ist gefallen, ihre schönsten Freuden sind mit ihm gestorben, das stille häusliche Glück, das in diesem Kreise herrschte, ist dahin.

Ihm bleibt der Nachruhm: er war ein Mann voll Glaubens, von ächt evangelischem Sinne belebt, voll Eifer zu nützen und segensreich zu wirken, voll uneigennütziger, sich selbst aufopfernder Liebe, voll Hoffnung, die sich über die engen Schranken des Erdenlebens zu erheben vermochte.

Es war der Wunsch mehrerer Verehrer Wilders, daß seine Gedichte, welche zerstreut in einzelnen Zeitschriften mit seinem oder unter fremdem Namen erschienen, oder auch gar nicht gedruckt waren, gesammelt und herausgegeben werden möchten. Sein poetischer Nachlaß ist aber so reichhaltig und stark, daß dadurch die Auswahl erschwert wird.

Einige Freunde des Verstorbenen haben sich indessen doch diesem Geschäfte unterzogen, und geben diejenigen seiner Dichtungen, welche ihnen als die ge-

lungensten erschienen, fast ganz unverändert, wie sie aus der Feder des nun Heimgegangenen geflossen sind. Hätte er selbst sie in den Druck gegeben, so würde er sie auf's Neue durchgesehen, gefeilt, gerundet, verbessert haben. Fremde Hände dürfen sich dieses nicht wohl anmaßen, weil von der Eigenthümlichkeit der Wilder'schen Dichtungen zu viel verloren gehen möchte. Um desto mehr ist auf billige, schonende Beurtheilung derselben zu rechnen.

So mögen sie denn hinausgehen in die Welt, von des unvergeßlichen Wilders Vielseitigkeit, Gewandtheit, tiefem Gefühle und inniger Gemüthlichkeit zeugen. Seinen zahlreichen Freunden und Verehrern werden sie eine willkommene Gabe seyn und dazu dienen, das Bild des trefflichen, vielgeliebten Mannes lebendig in ihrer Seele zu erhalten.

Inhalt.

Gesangeslust 1
Meine Verräther 4
Der Wasserfall 6
Die Marterſäule 9
Mutterwonne 10
Die Mutter an der Wiege 12
Distichen 15
Die große Zeit 16
Am Abend des 14. April 1828, dem Begräbnißtage des Herrn Dekan Dr. Veillodter 16
Der Streit 19
Guter Rath und Entgegnung 20
Klagen eines Unglücklichen 21
Zahme Xenien, veranlaßt durch das Volksfest und Wettrennen am 25. August 1828 22
Erinnerungsbilder an Bayreuth und ſeine Umgebung 27
Das Wiederfinden 39
Eine alte Fabel des Hugo von Trimberg 45
An manche Novelliſten 52
Muth der Liebe 52
Töne aus der Ferne 55
Selene 57
Helene 61

Poesie und Prosa 65
Menschenwerth 66
Die Albaneserinnen 69
Zu Göthe's Todtenfeier 70
Gesangesbilder 71
Hymne 74
Gesang bei der Legung des Grundsteins zum Denkmal auf der alten Veste, am 24. August 1832 76
Das Kleeblatt 78
Der König Watzmann. Volkssage 79
Die Opfer 84
Die Frühmesse am Allerseelentag 89
Vierzeilige Fabeln 93
Warum frisch auf den Wiesen die Hälmlein steh'n und sprießen ... 96
Winterblumen 98
In einer Winternacht 100
Treue Freundschaft 102
Des Tages Auferstehen 107
Der Morgen. Betrachtung 109
Dem Genius des Schönen 111
Melanchthons Statue vor dem Gymnasium 112
Die ewigen Sterne 113
Die Pole 115
Der Schmetterling 118
Gedicht zur Feier der Ankunft des Königs Otto in Griechenland .. 121
Der Meiler 123
Die Lerche 127
Hans Sachs an Göthe's Schatten 130
Ghasel 135

Der Sperling 136
Schneeglöckchen 137
Die Wahl 139
Die vier Statthalter 145
Was kommet, geht 149
Die Perlen 150
Himmelblau 152
Vom starken Roland 154
Des Hundes Noth 159
Der Kampf des Herzogs von Bouillon 164
Das erste Wort 167
Trost für Lina 171
Rettung um Rettung 172
Aennchen 177
Reiselied 184
Meine Freuden 186
Der Jägerbursche und das Heckenröslein 188
Hinauf zu ihm! 190
Volkssage vom jungen Heinrich und des Kaisers Tochter 191
Bei der Nachricht von Blüchers Tode 199
Der Greis 201
Sonntagsschlußgebet 204
Die Gegenwart 206
Der Flüchtling zu Ossiach 207
Lenzesfreude 215
Der Morgen 216
Des Gottes Gabe 217
Die Spieler 219
Die Rose 219

Der Umschlag ... 220
Sehnsucht ... 220
An Sie ... 221
Im Julius ... 222
Bewunderer und Kenner ... 224
Benjamin West's Künstlerberuf ... 224
Verborgene Kunst ... 225
Vergleichung ... 225
Morgengedanke ... 226
Täuschung ... 226
Sonettenkleeblatt, als mein Kind getauft wurde ... 227
Mutter und Kind ... 230
Octoberlied ... 234
Charade ... 236
Zeitsprüche ... 237
An manchen Dichter ... 239
Die Biene ... 239
Der Fruchtbaum ... 239
Doppelt Scheiden ... 240
Hoffnung ... 240

Gesangeslust.

(Für die Nürnbergische Liedertafel gedichtet.)

Horch, was in den Zweigen lebet,
  Tönt und singt auf Berg und Thal,
Was die Stimmen freundlich hebet
  Ohne Ende, ohne Zahl!
Was aus blauen Lüften dringet,
  Süß wie Flötenlaut im Mai,
An das Ohr melodisch klinget,
  Willst du wissen, was es sey?

    Das ist des Gesanges Lust,
    Die im kleinen Vöglein webet,
    Die mit Zauberkraft erhebet
    Auch zur Wonne unsre Brust!

Mutter, Mutter! warum neiget
  Sich dein Haupt so still und lauscht,
Daß des Kindes Lied erreichet
  Dich doch auch, eh' es verrauscht?

Tragt nicht fort, ihr schnellen Winde,
Was die Unschuld spielend singt,
Daß sie Seligkeit empfinde,
Wenn das Lied in's Herz ihr dringt!

Ja, das ist Gesangeslust,
Die für zarte Seelen blühet,
Denn für's Herrlichste erglühet
Wohl die treue Mutterbrust!

Jüngling, näher mußt du schleichen,
Willst die Stimme, dir bekannt,
Du im grünen Park erreichen,
Ist dein Schritt denn festgebannt?
Ja, sie, die du liebst, verweilte
Hier, ihr Saitenspiel im Arm;
Kennst du, was sie mit dir theilte
Sehnsuchtsvoll, getreu und warm?

Kennst du des Gesanges Lust?
Sie ist's, was ihr Herz entzücket,
Wenn die Stimme nach dir schicket
Innig sie aus tiefer Brust!

Von den Rebenhügeln schallet
Jubel in der Mondesnacht,
Wenn die Schaar der Winzer wallet
Heimwärts, die ihr Werk vollbracht.

Was im Innern ist entsprungen,
Macht sich frei auf heit'rer Bahn,
Tausendfältig ist's erklungen,
Dringt von Berg zu Berg hinan!

Ja, das ist Gesangeslust,
Die der Traube Saft entzündet,
Die des Gottes Macht verkündet
Und entfesselt jede Brust. —

Wo beim Freudenmahl die Gäste
Freundessinn und treuen Mund
Laut erheben als das Beste,
Was geknüpfet ihren Bund,
Ist der Freundschaft Lob entquollen
Da nicht aus dem tiefsten Schacht,
Wenn dem Trieb sie huld'gen wollen,
Den sie in sich angefacht?

Denn zu des Gesanges Lust
Fühlen sie sich hingerissen,
Daß sie hoch sie preisen müssen
Aus der frohbewegten Brust!

Was dem Männerkreise zeiget
Hier sich als sein würdig Ziel,
Daß das Herz zu ihm sich neiget,
Statt zu nichtig eitlem Spiel,

Das ist Gold nicht, nicht das Streben
Nur nach Glanz und Tand und Wahn,
Das soll unser Lied erheben,
Daß es Jeder rühmen kann, —

Das ist des Gesanges Lust!
Freunde, laßt ihr Lob ertönen,
Laßt uns sie im Lied bekrönen,
Sie macht selig uns're Brust!

Meine Verräther.

Selig ist der Dichter, selig,
Der auf Liedes Wellen schwimmt,
Wenn er seiner Lyra Töne
Sich zum Liede reiner stimmt.

Rosenduft und Sonnenklarheit
Fühlt er alles dann umweh'n,
Eine neue Welt erstanden
Glaubt er um sich her zu seh'n!

Hat die Trauer ihn berühret,
Sie erscheinet ihm verklärt,
Und der Hoffnung Balsamschaale
Wird getrost von ihm geleert.

Oeffnet seine gold'nen Thore
Ihm ein günstiges Geschick,
Wird er dann nicht doppelt fühlen
Seiner Tage glänzend Glück?

Thut ihm auf der Liebe Lächeln
Still ein heimlich Zauberland,
Ein muß er's dem Liede hauchen,
Was sein wonnig Herz empfand!

Wie sich ihm das inn're Leben
Stets gestaltet in der Brust,
Das zu jeglichem Begebniß
Füget Fassung, Ruhe, Lust, —

Wie er pflücket seine Blumen,
Wo ein And'rer Dornen sieht,
Wie er lieset da Bedeutung,
Wo man sonst vorüber flieht, —

Wie er grollend, wie er ahnend
Auf das Schlechte niederblickt,
Und des höhern Sinnes Siegel
Selbst auf das Geringe drückt, —

Stellen das nicht seine Lieder
Wie im treuen Spiegel dar?
Und die Welt, die in ihm wohnet,
Zeigt sie sich nicht rein und klar?

Seyd denn immerhin Verräther
Meiner stillen Seligkeit,
Lieder, die ich harmlos singe,
Habt ihr doch mein Herz erfreut!

Und wo ihr noch Anklang findet,
Sagt man wohl dem Dichter Dank!
Heil dem, der aus seinem Borne
Oft ein süß Vergessen trank!

Der Wasserfall.

Stürzt euch hinab, hinab, ihr hellen,
Ihr ungetrübten, frischen Wellen,
Hier gilt nicht Ruh' und Aufenthalt.
Wie flosset ihr daher so stille,
Wie schufet ihr des Flusses Fülle,
Jetzt unterliegt ihr der Gewalt.

Der Boden weicht, ihr seyd verloren,
Zum jähen Falle auserkoren,
Hinab, hinab nur ohne Wahl.
Die Sonne will in euch sich spiegeln,
Mit weißem Glanze es besiegeln,
Strömt und erneut euch ohne Zahl.

Nicht steile Felsen, frische Wiesen,
Wo Blumen sich und Halme grüßen,
Sind eures Ufers grüner Bord;
Auch nicht berühmte Namen tragen
Die Kunde fort in manchen Sagen,
Nicht Jeder kennt den stillen Ort.

Stürzt euch hinab, im weißen Schaume
Seyd ihr begraben, wie im Traume
So manches Bild im Leben weicht.
Im Gischt verschlungen zieht ihr weiter,
Er braust und steigt empor so heiter,
Den euer Fall doch erst erzeugt.

Doch all' das Stürmen, all' das Toben,
Das ist auch wieder bald zerstoben,
Der Gischt verliert sich, schwindet bald,
Er dehnt sich aus in weiten Kreisen,
Wie wenn mit ruhig sanften, leisen
Accorden oft das Lied verhallt.

Und wie ein Spiegel, glatt und eben,
Könnt ihr zurück mir wieder geben
Den Glanz des Himmels rein und blau,
Dann gleitet ihr, wie ihr gewöhnet,
Mit eurem Schicksal ausgesöhnet,
In Ruhe durch die weite Au.

Ihr weinenden, verzagten Brüder,
Euch beugen Schicksalsschläge nieder,
Sie ziehen auch zum Abgrund euch,
Da weicht das Hoffen, hilft kein Sträuben,
Doch wird euch nicht des Sturmes Treiben
Ganz reißen aus der Wesen Reich.

Stürzt euch hinein, die Brandung endet,
Zum Bessern sich die Fügung wendet,
Es ebnet sich des Lebens Bahn,
Was ihr erfuhrt, gleicht aus sich wieder,
Es senkt die Ruhe sich hernieder
Für den, der Beßres ahnen kann.

Die Martersäule.

Altes Bild, von Stein gehauen,
Sollst du wie ein Fremdling schauen
Auf den Wandrer ungekannt?
Roh, unscheinbar, halb zerbrochen,
Hast du doch zu mir gesprochen,
Daß mein Geist den Sinn verstand.

„Ziehe nicht so rastlos weiter,
Deinen Pfad beginnst du heiter,
Ernst umtrübt sich deine Bahn,
Denn Gefahr und Tod — sie stehen
Neben dir, du sollst sie sehen,
Daß sie dir nicht blindlings nah'n.

Die vom Schicksal hier ereilet,
Sanken, hat das Grab geheilet
Wohl von allem Erdengram.
Schwarze Stunden geh'n vorüber,
Führen uns zu dem hinüber,
Der die Seinen zu sich nahm. —

O daß keiner überhöre,
Steinbild, deine große Lehre,
Die zur höhern Weisheit führt!
Wie die Wolken Staub verwehen,
Siehst du Irdisches vergehen,
Sie ist's, die sich nicht verliert.

So der Glaube und das Hoffen!
Hat dich Schmerzliches betroffen,
Stehe fest, sie trügen nicht!
Laß die Trümmer morsch zerfallen,
Droben wirst du ewig wallen,
Aufgeblüht im Himmelslicht!

Mutterwonne.

Laß dich schaukeln auf dem Schooße,
Theures Kind, der dich getragen;
Muß dich küssen, zarte Rose, —
Aber nein, ich darf's nicht wagen!

Darf dich nicht vom Schlafe wecken,
Der so sanft dich hält umfangen,
Ja, ich würde dich erschrecken,
Und so zähm' ich mein Verlangen!

Will an dir mein Herz nur weiden,
Und für dich zum Himmel flehen,
Still mich an den Mutterfreuden
Laben, die mich süß umwehen.

Wenn die blauen Augensterne
Auf zu mir so freundlich blicken,
Ach! wie möcht' ich dann so gerne
Jedem schildern mein Entzücken!

Du mein Reichthum, du mein Leben,
Wenn du mich wirst lallend nennen, —
Welch' ein Lohn für Müh' und Streben,
Ach! wie sollt' ich's schildern können?

Schaut, der kleine Schelm erwachet!
Lauscher! hast du mich verstanden?
Glaub' ich's fast, doch weil er lachet,
Willst du machen mich zu Schanden?

Deine Strafe sollst du haben!
Kuß auf Kuß will ich dich herzen,
Duld' es, daß ich mich kann laben
An der Liebe süßen Scherzen!

Wenn ich deinen Kuß empfinde
Einst in der Erwied'rung Streite,
Ob ich Worte da noch finde?
Selig bin ich dann wie heute!

Die Mutter an der Wiege.

Ihr schwankend dünnen Bretter,
Du Schauplatz erster Lust,
In dem der Säugling lächelt,
Sich selbst noch kaum bewußt, —

Fast wie ein Feenschlößchen
Bedünkt ihr mich zu seyn,
Denn sanft und süß geborgen
Schließt ihr das Kind ja ein.

Mit inniger Bewegung
Ruht still das Aug' auf euch,
Was für die Welt erblühet,
Das stammt aus eurem Reich! —

Leicht wölbet sich die Decke!
Ein Bogen von Saphir,
Recht zauberhaft gewoben,
Schwebt scheinbar über dir!

Es birgt den süßen Schlummer
Der Vorhang, reich geschmückt,
Da liegt der Schönheit Knospe,
Die Tausende entzückt.

Auf leichtem Fittig tragen
Die Sylphen Träume zu,
Die Elfen halten Wache
Und süß erquickt die Ruh'!

Und Mutterliebe bleibet
Dem Liebling immer nah',
Sie eilt zuerst zur Wiege,
Wenn sie ihn lang' nicht sah.

Wie auf des Lebens Wege
Stets schwanket unser Kahn,
Das deutest du im Bilde
Uns ernst und freundlich an.

So wanken wir zum Grabe!
O könnte Mutterhand
Stets deinen Nachen schirmen,
Du süßes Liebespfand!

Ja, könnte sie ihn leiten!
Ermüden will ich nie,
Wie jetzt ich sanft dich wiege,
So sorg' ich spät und früh.

Du Wiege bist gewesen
Für uns die Heimath auch,
Doch ach! die sel'gen Zeiten
Verschwanden wie ein Hauch!

Sie kehren nicht mehr wieder,
Du nimmst uns nicht mehr auf,
Doch Geister, die erwachten,
Die nehmen höhern Lauf!

Ja, Heil uns! schwach beginnet
Im engumschloss'nen Raum
Das Daseyn, das nicht endet
In täuschend flücht'gem Traum.

Wie sich zum Heiligthume
Die Unschuld dich erkohr,
So schwebt aus ird'schen Schranken
Die Seele frei empor!

Distichen.

Zeitschriften.

Ja, sie wachsen hervor wie Pilze, darum verläugnen
Sie nicht ihre Natur; Eiche und Pilz ist nicht eins.

Wie der alte Saturn verschlang die eigenen Kinder,
Gehen, verzehrt von der Zeit, unter die Schriften des Tags.

Gebt zum Lesen uns nur die Zeit, ihr Blätter, in Haufen
Ueberströmet ihr uns, werdet ihr bald doch verweht.

Helft den Herrn aus der Noth und spinnt die Erzählungen lange,
Wären sie marklos dann auch, nun, man vergißt sie ja doch!

Wenn beginnet das Blatt, so steuert Jeder wohl etwas,
Doch mit dem Pathengeschenk, denkt man, ist alles erfüllt!

Nicht nach Scheffeln den Geist, den Witz nach Ellen gemessen,
Doch von Theaterkritik giebt es soviel man nur will.

Die grosse Zeit.

Ihr sollte nicht ein Lobgedicht gebühren? —
Der Vorzeit, meint ihr? — Nein, der Gegenwart.
Ist sie denn nicht gewohnt zu speculiren
Auf Alles, was noch kaum geboren ward?
O eilet nur, das Große zu vollführen,
Ihr Männer, die ihr Geist mit Kräften paart,
Ihr werdet bald — seht euern Lorbeer grünen,
Nach Würdigkeit zum Pfeifenstopfer dienen.

Am Abend des 14. April 1828
dem Begräbnißtage des Herrn Dekan Dr. Veillodter.

An Deinem Grabe stand ich, Verewigter!
Und Schaaren Tiefgebeugter um mich gedrängt.
Ach, wie so ganz von Schmerz ergriffen,
Rollten die Thränen mir aus den Augen!

Und Gottes Frühlingshimmel war über mir
In schöner Bläue wolkenlos ausgespannt,
Daß mich die Klarheit, wie ein Zauber,
Aufwärts, zum Vater des Lichtes, ziehe!

Wie hat auch Dich oft, wenn Du an Gräbern stand'st,
Im Gram erhoben heiterer Sonnenblick!
Wie hat des Morgens stärkend Wehen
Stets Dich gemahnt an den höhern Morgen?

Und solch ein Sonnenblick, den nichts unterbrach,
Und solch ein Morgen war Dir von Gott gegönnt,
Als wir umgaben Dich in Trauer, —
Glücklicher, Dir ward Dein Wunsch gewähret!

Da schwiegen lautlos stille die Sänger schon,
Und schon verklungen war, was die Liebe sprach,
Was aus dem Herzen war geflossen,
Daß es uns tröste, die wir Dich segnen!

Da starrt das Auge nun in die Gruft hinab,
Die aufgenommen hat seine Hülle jetzt,
Und Aller Hände streuten Blumen,
Alle so stumm, die an ihn nur denken!

Was schwebt herüber, als ich so trauernd sann,
Wie viel versunken hier uns und für die Welt,
Ueber das Grab her durch den blauen,
Herrlichen Aether so leicht und freundlich?

Das war ein Bote, den uns der Frühling weckt,
Du warst's, du schönes Bild der Unsterblichkeit,
Ja, einen Schmetterling verfolgten
Freudig die Blicke, die tiefbewegten!

Als einen Anklang, stammend aus jener Welt,
Als einen Aufruf, der mich hinüberweis't
Zu jenem Lande, wo er wandelt
Nun, der Vollendete, schon im Frieden,

So hat empfunden freudig die Seele auch,
Als eine Bürgschaft herrlicher Hoffnungen
Da dein Erscheinen, und ergriffen
Fühlte sich wundersam auch mein Wesen!

Hast du gesendet, Vater, ihn her zu mir,
Daß er empor mir trüge zu dir den Geist?
Ja, Dank, Erhabner! ich verstehe,
Was mir geboten dein Wink, und folge!

Und vor dir nieder falle ich betend dann,
Ob auch im Dunkel ziehet mein Erdenpfad,
Mir winket dort die Morgenröthe.
Preis und Anbetung, du Unerschaff'ner!

Der Streit.

Ja, ein Streit ist ausgebrochen
Wirklich unter Deutschlands Städten.
Wird der Kampf wohl blutig werden?
Fürchtet nicht, ich glaub' es nimmer!
Und um was?
Nun, um die deutsche
Philomelenkehle Sonntag!
Haben nicht zehn Städte einstmals
Sich auch um Homer gestritten,
Und des Wundermädchens Wiege
Will nicht Mainz allein, nicht Mannheim,
Nein, jetzt Bacharach auch heißen,
Daß zum Traubenkranz am Rheine
Und zum Ruhm des hohen Alters
Auch der Kranz der jungen Musen
Sich geselle frisch und duftig?
Nun, ich will ihn ihr wohl gönnen,
Wird man nur nach tausend Jahren
Sonntag, wie Homer, noch nennen!

Guter Rath und Entgegnung.

Hütet eure Gränzen sorglich!
Durch die Schnellpost könnt' euch droben
Ein gefürchtet arger Jammer;
Wenn das Licht einmal versuchte
Auch die lust'ge Fahrt zu machen,
Möcht' es plötzlich zu euch kommen,
Und wie würdet ihr erschrecken! —
Halten's eben nur zu Gnaden,
Hör' ich drauf die Gegenrede,
Müßten's ja zuerst plombiren,
Und da werden wir schon schauen,
Daß es uns nicht aus soll kommen!
Wollen schon den Daumen drücken
Auf das Aug' den jungen Fanten,
Und ich weiß, sie würden rufen:
Schaut das Licht dort! Ei, laßt's laufen!
Wollen uns Pasteteln kaufen
Und ein wenig promeniren.

Klagen eines Unglücklichen.

Ach gewiß, so unglückselig,
Als wie ich, ist keins auf Erden!
Trage mancher viel Beschwerden,
Mir wird keiner sicher gleichen!
Und fast nicht mehr höher steigen
Kann mein Unglück, kann mein Leiden,
Nicht einmal darf ich's verbreiten,
Und wer möcht' mir Hülfe senden?
Unter Advokatenhänden
Schmacht' ich länger als sechs Jahre,
Und jetzt giebt's — daß Gott bewahre!
Ein Papier gar ohne Ende! —
Höre mich, o Herr, und sende
Ihnen Blindheit und Vergessen,
Daß nach dem Papier nicht messen
Jene Herren meine Sachen!
Ja, wahnsinnig müßt' mich's machen,
Wenn sie was davon erführen; —
Sollten sie das aus noch spüren,
Nein, da wär' ich ganz verloren! —
Wäret ihr doch nie geboren,
Die Maschinen ihr ersinnet,
Daß kein Ende mehr gewinnet
All' mein Jammern — daß nach Bogen

Nicht einmal hinausgezogen
Müssen werden die Berichte,
Die Dupliken und die Klagen,
Nein, daß, ohne nur zu fragen,
Alles fortgeht ohne Ende!
Weh mir Unglückssohn auf immer!

Zahme Xenien
veranlaßt durch das Volksfest und Wettrennen am 25. August 1828.

Zu der Haide, die verlassen
Trauert sonst, wallt alles nun,
Gleich will's Eins dem Andern thun.
Wird ein Wunder da geschehen? —
Da will Eins das Andre sehen,
Und was habt ihr dann gewonnen?
Nun, die Zeit ist doch verronnen!

Schenken seh' ich im Kreis', die Bretterhütten und Zelte,
Schilde laden mich ein, alles macht sich bereit!
Welch ein Mühen und Schaffen, o sagt mir doch, auf wie lange?
Ach, für's Zerstören da baut, Menschen, gar vieles ihr auf!

Wie sich alles gedrängt an Bänke reihet und Tische,
Unter das niedrige Dach ohne Scheu sich begiebt!
Warum muß es nicht seyn ein Sopha, bunt die Tapete?
Ei, gar vieles entbehrt leicht man, wenn man nur will.

Schon die Tage vorher — wie sich die Leute versammeln!
Ei, es meinet ja wohl Jedes, es käme zu kurz.
Drum will Jeder auch schon den Vorgenuß sich verschaffen.
Fragt euch, habt ihr denn auch Nachgenuß noch davon?

Armer Wald! so bist du heraus zur Haide gewandelt!
Nicht, wie im Macbeth dort, trugen dich Helden heran!
Auf den Sand gepflanzet hat man euch saftige Bäumchen,
Und die Lebenskraft schnitt vorher die Axt euch entzwei!
So erhebt ihr das Haupt zum Tode reif vor den Schenken.
Alles opfert der Mensch ohne Bedenken der Lust!

Affen tanzen dort auf dem schwanken Seile gar lustig;
Sollt ihr merken vielleicht, daß man äffen euch will?
An Zieraffen fehlt's nicht, an andern Affen und Laffen
Ist ein Ueberfluß — ei, ziehen sie etwa euch an?
Die die Künste hier zeigen — ach Gott! bemerkt ihr die Peitsche?
Manchem, der lustig erscheint, ist es nicht so um's Herz.

Das Fest beginnt, die Wolken strömen!
Wie jammert alles, bebt und klagt!
Ach, wird es denn kein Ende nehmen?
Das Programm hat's dem Himmel nicht angesagt.

Der Mittag kommt, und noch nicht heitert
Der Horizont sich freundlich auf;
Soll alles denn zu Wasser werden?
Das giebt der Wirth umsonst in Kauf.

Oeffnet die Schirme geschwind, genug könnt kaum ihr euch schützen,
Doch kehrt keines zurück, alles eilet voran!
O die beharrlichen Menschen, die sonst so leicht doch ermüden,
Heldenmüthig fürwahr macht sie die kühne Idee!

Auch du, zartes Geschlecht — dich schrecken nicht Wege und Regen!
Stets zu dem Streben des Manns mischet das Schöne sich gern.

Jünglinge, die ihr tragt die Fahnen, welche in hellen
Vaterlandsfarben sich nur muthig der Sieger gewinnt,
Ach, wie dauert ihr mich, wenn euren Pfad ich betrachte!
Heil dem, der sich mit Kraft ringt aus dem Schlamme hervor!

Ja, ihr schauet mit Recht auf die nur, die euch umringen,
Daß ihr vergesset, wie fest halten der Boden euch will!

Mager und dürr mit eckigen Knochen seh' ich die Renner,
Rund ist das stattliche Roß, das den Reichen dort trägt.
Wird es ringen wohl auch mit um den Preis, so wie jene?
Nein, nur Ruhe macht fett, raubet dir Lust und Geschick!
Könnt ihr Tüchtigen auch nicht glänzen — lasset das Andern,
Seyd ihr die Letzten doch nicht — wäret ihr häßlich sogar.

Knaben die Reiter — und sie vollbrachten glücklich das Wagniß?
Seht, Gewöhnung macht stark! Merket's, die Lehre ist gut.

Wagen mit Blumen und Bändern, ein Laubdach, rüstige Pferde,
Folgen dem Zug und darauf sitzend ein jubelndes Volk!
Ja, hier mehret er euch die Schaulust, aber wie oft doch
Wird der Landmann verschmäht, — wo er nicht es verdient?

Mancher kehret schon heim und Andere mahnet die Nacht
nicht!
Wo es mangelt an Geist, sieget die Masse stets ob!

Zum Nachrennen wohl auch verspare Lust dir und Zeit
noch. —
Nachdruck liebe ich nicht, schlechter immer ist er.

Und wozu denn wird es führen,
All' das Wallen, all' das Leben?
Nun, ich will dir Aufschluß geben.
Wisse denn, es geht vorüber!
Das entscheidet ganz, mein Lieber.
Sollt' es bleiben und bestehen,
Würde schnell der Reiz verwehen!

Erinnerungsbilder an Bayreuth und seine Umgebungen.

Mit des grünen Laubdachs Schatten
Kühlst du, Stadt, des Wandrers Pfad,
Der durch Felder, saft'ge Matten,
Ueber Berge dir sich naht.

Freundlich lagst du mir zu Füßen
Friedlich ausgebreitet nun,
Als ich dich beim ersten Grüßen
Sah im Kreis der Berge ruh'n.

Habe Dank, mein Auge blicket
Zu den Wipfeln noch im Geist,
Der sich fühlt so hoch beglücket,
Weil ihm nichts sein Bild entreißt.

Wenn der Dichter singt, durchlebet
Nochmals er, was er genoß,
Und im flücht'gen Wort erhebet
Sich für ihn sein Zauberschloß.

Mensch, wie bist du so klein und dünkst dich so groß!
Schau' die Reihen Fenster, und wie einst genoß
Ein fürstlicher Stamm hier die Macht und die Fülle,
Und fühlst du nicht ernst nun die peinliche Stille?
Er ruhet schon längst im Todesschooß.
Und alle die Geschlechte zogen mit aus,
Nur siehst du noch ragen das herrliche Haus;
Wie das Glas ist so hell, die Flügel so hoch,
Ist einer noch da, der den Blick auf sich zog?
Bückt sich eine hernieder der alten Gestalten,
Dich grüßend und zeigend das einstige Walten?
Nein! und das Echo wiederhallt: Nein!
Und willst du trostlos nun weiter geh'n?
Magst du den stattlichen Bau nicht weiter seh'n?
Des Geistes Kraft, Tugend und Liebe lebt fort,
So sich're du dir denn den köstlichen Hort!

Wohin, mein Fuß? Du trägst mich in die Mitte
Des Gartens, der mir alte Zier und Sitte,
Das Schloß besäumend, stattlich zeigt.
Die Pappel, die zum Himmel steigt,
Die Linden, die mit schwanken Armen
Von beiden Seiten sich umarmen,
Der Tropenpflanzen selt'ne Farbenpracht,
Für die des Gärtners ems'ge Sorge wacht,
Dort das Bassin, hier Thränenweiden zittern,
Die Sonnenblicke, die sich zwischen Gittern

Der dichten Blätterdecken durchhin stehlen —
Der reiche Wechsel — soll ich ihn erzählen?
Ich möcht' es wohl, — ach, es gelingt mir nicht!
Doch was so zum Gefühl, zum tiefsten spricht,
Wo jeder Wandrer frei sich kann ergeben,
Und nicht die Schranken streng verschlossen stehen,
Das muß der Dichter in dem Liede preisen,
Den Dank für heitre Stunden so beweisen.

Wer schreitet vor mir her so anspruchlos,
Im schlichten Kleid, die Tasche an der Seite?
Wer reißt sich von der Stadt Gelärme los,
Daß frei sich die Natur vor ihm ausbreite?
Weiß ich doch kaum, wie mir im Geist geschah!
War's nicht, als ob ich den, den ich verehre,
Als ob ich dich, Jean Paul, hier vor mir sah,
Und schnell die Scheingestalt verschwunden wäre?
Ja, jeden Morgen ging er diesen Pfad;
Dort steht das nied're Haus, wo er verweilte,
Hier streute er der Blumen reiche Saat,
Aus denen weht, was ihm der Gott ertheilte,
Der in der Brust, der reinen, ihm gewohnt!
Der zu des Lichtes Höhen uns will tragen,
Wo himmlisches Gefühl die Seelen lohnt,
Daß uns're Pulse freier, leichter schlagen!
Ich drück' im Geiste, Edler, dir die Hand!
Ich sahe sie, die stolz ist, zu erzählen,

Daß hier dem Dichter süße Kränze wand
Die Muse, um auch uns das Herz zu stählen! —
Was hat mich da, unnennbar fast, umweht?
So magst du denn im Schooß der Erde schlafen,
Da in der Brust von Tausenden ja steht,
Was, Höchstes du erfassend, hast geschaffen!

Frisch auf, nur durch das Felsenthor,
Aus Tuffstein aufgebaut,
Hübsch vorwärts, Freundchen, nicht empor
Und fragend hier geschaut.

Das war vor Zeiten der Parnaß,
Jetzt steht er leider leer,
Doch die Natur ohn' Unterlaß
Zieht Gras darüber her!

Ein schlimmes Zeichen! seufzest du.
Ach ja, du hast wohl recht,
Was du erbaust, zerstört im Nu
Ein künftiges Geschlecht.

Wich etwa auch, dadurch verhöhnt,
Das Bischen Poesie,
Das uns das Leben noch verschönt
Bei seiner Last und Müh'?

Ich weiß es nicht! — So halte fest
Denn du sie nur für dich,
Wer nicht von ihr, der Zarten, läßt,
Dem zeigt sie schirmend sich.

Da steht das Feenschloß, die Säulen schimmern
Mir röthlich, blau, krystallenhell und weiß;
Wie seh' ich's jetzt im Sonnengolde flimmern,
Wem dient's nach hundert Jahren noch zum Preis?
Ihm, der für die Gemahlin es erbaute,
Einsiedelei es nannt' mit fremdem Wort,
Und ein Juwel der Gegend anvertraute,
Das noch Genuß pflanzt auf die Enkel fort.
Zu ihm, zu ihm, und zu des Gartens Räumen,
Zu denen er die weite Gegend schuf,
Zieht mich die Lust, ich will mich selig träumen
Und folge gern des Gottes lautem Ruf! —

An Blumen vorüber
Zum weiten Bassin,
Da stehen die Rosse, da stehen Tritonen,
Und Amor und Nymphen und Helden und Götter, —
Hat euch erst das Haupt der Gorgone verwandelt? —
Von Steine geschaffen, von hartem, der Meißel?
Und grau schon von Alter, entragt ihr dem Spiegel,

Wo Fische so golden
Im kühlen Naß spielen,
Was sollt denn ihr starren Gestalten bedeuten?
Wer bist du daneben
Im frischen Gebüsche?
Du scheinest ein Knecht mir, — wie, bist du ein Gnome?
Willst du denn entfesseln vielleicht die Gestalten,
Die finster im Schooße der Erde nur walten?
Was schließest du auf?
Ist's des Abgrunds Thor?
Was wallet und brauset,
Was kochet und rauschet,
Was soll sich entwickeln, was soll sich gebähren?
Was willst du uns für ein Schauspiel gewähren?
Ha, welch ein Donner! Wie schäumt es empor!
Siehe, siehe,
Wasser rinnen
Und beginnen
Aus der starren Steine Munde
Schon zu rieseln, schon zu treiben,
Erst in dünnen, zarten Fäden,
Und dann steigt es immer höher,
Und du schreitest immer näher,
Und belebt sind nun die Götter,
Und ein Strahlen, und ein Rauschen,
Wie wenn niederfällt ein Wetter,
Füllt der Ohren trunk'nes Lauschen!
Und die Augen möchten zählen
Ohne Wählen

Die krystall'nen Strahlentropfen,
Die in Millionen Wellen
Niederströmen und zerschellen!
Schau — aus Felsen in der Mitte
Treibt ein Stamm von Wasserwogen,
Stark und kräftig wie ein Riese
Hoch empor, — im Niederfallen,
Eh' sie plätschernd schäumend prallen
Auf den stets bewegten Spiegel,
Treiben keck des Windes Flügel
Weit die nassen Demantperlen,
Und als Thau im Sonnenglanze
Scheinen sie im ew'gen Tanze
Niederwärts nach kurzem Wallen
Und ersterbend hinzufallen! —
O, weide dein Auge und schlürfe ihn ein,
Den köstlichen Anblick, — noch ist er ja dein! —
Sind erschöpft denn schon die Kräfte
Von dem herrlichen Geschäfte?
Sie sinken, sie sinken, die Strahlen all',
Verhallt ist das Rauschen, der geschwätzige Schall!

Nicht dürft ihr hier bleiben!
Mit flüchtigem Schritte
Ziehen sie euch abwärts in des Gebüsches Mitte.
Rief ein Wunder hervor des Zaub'rers Stab?
Zur Ballustrade die Treppen hinab,
Da steigt schon der Strahl des Wassers empor!
Den Vorhang, den ziehen die Bäume hint vor,

Und sind es hundert Regenbogen,
Die spielen auf den flücht'gen Wogen?
Werfen die Sonnenstrahlen alle hinein
In das kühlende Naß ihren herrlichen Schein?
Du staunst, wie aus dem kunstreich geformten Meer
In diesem heimlichen Winkel kommt dies alles daher,
Blick' hin doch zur Rechten!
Was wird sich begeben?
Ein Rieseln, ein Streben
Aus Nischen und Wänden,
Aus Muscheln und Steinen,
Ihr Wasser zu senden
Und sich mit dem Strahl in der Tiefe zu einen!
Und mit einmal — weite Bogen
Haben Lauben schon gezogen,
Fallen in das Becken nieder
Unermüdlich, nimmer wieder
Spritzen sie als Regenpfeile,
Mit der hastig kühnen Eile,
Als ob ihren Zoll sie brächten
Nur den starken Wassermächten. —

Da siehe —
Auch diese Pracht vergeht,
Und von der Wand, die trocken steht,
Mußt du dich nun wieder seufzend wenden!
Ach! so siehst du alles enden,
Was mit Thränen, was mit Freude,
Mit der Kräfte kühnem Streite

Du begonnen, du getragen, —
Wird dein Muth dich und dein Klagen
Schirmen, retten? — O so baue
Nicht auf das, was schnell sich wendet,
Nur dem Ewigen vertraue,
Der zum Ringen Licht dir sendet! —

Und jetzt zu der Grotte kühlendem Schooß
Thut auf sich das Thor ohne Zaudern,
Was birgt sich denn hier unter Stein und Moos?
Du fühlest ein inneres Schaudern.
Die Wände so zierlich, der Dom so hoch,
Der Boden so bunt hier von Steinen,
Wird, da schon so Manches vorüberzog
An Geist dir, hier Neues erscheinen?
Du mußt dich verwahren, die Feinde nah'n,
Sie steh'n dir unsichtbar zur Seite,
Mit ihren Geschossen dringen heran
Sie alle, du wirst ihre Beute!
Durchnässen wollen mit tückischer Lust
Dich, Armer, des Wassergeists Künste,
Vor solchen Mächten erbebet die Brust,
Rings um dich die feuchtenden Dünste!
Da treibt es nun aus dem Boden hervor
Und schließt sich zum magischen Ringe,
Es steiget zum Tropfendache empor,
Daß nichts aus dem Kreise dich bringe.
Und höher und dichter gedränget mehrt
Der Wasser Schwall hoch an der Decke

Sich rastlos, und ob ihm dein Wünschen wehrt,
Nichts ist, was ihm Hemmung erwecke! —
So sprießt aus dem Boden von jeder That
Die Frucht und wird immer sich mehren,
Das Schlechte, das Edle, des Herzens Rath
Wird Lohn dir und Strafe gebären.
Und willst du im Taumel, im sichern Wahn
Noch trotzen auf Kraft, auf dein Glücke?
Naht plötzlich denn nicht dein Verhängniß heran?
Sieh zu, daß es dich nicht erdrücke.
Doch hat dich nur Bosheit und Tücke umstellt
— Sey ruhig, — die Wasser versiegen,
Der Reine, der fest an der Tugend sich hält,
Kann nimmer verzweifelnd erliegen!

Zum Schneckenberg mit seinem weiten Schirme,
Mit seiner Rundsicht jetzt empor!
Er ist erreicht,
Schon steh' ich auf der Spitze! —
Und tausend Rosenknospen seh' ich decken
Den Ameishaufen, den der Menschen Fleiß
Hier aufgethürmt — ein kindischer Gedanke —
Dort gegen jener hohen Berge Haupt.
Doch nichts als Rosen hier!
Warum so viele Klagen denn auf Erden,
Und blühen nicht der Rosen doch noch mehr,
Als hier auf diesem kleinen engen Raume?
Hier staunst du schon — und seufzest doch so schwer?

Ach, leider Knospen nur!
Hör' ich dich rufen,
Mir ist vergönnt nicht ihre Blüthenzeit,
Ich sah das Hoffen nur, und das Erringen
Hat mir des Himmels Ungunst nicht verlieh'n!
So muß ich geh'n! — Zur Qual wird mir mein Sehnen! —
Hast du auch recht, o Unzufried'ner? — Nein!
In deiner Seele dunkeldüstre Wände
Fällt nie ein Schein, der dich beglückt, hinein!
Dem Guten blüht im Stillen manche Rose,
Auch an der Knospe schon erlabt er sich,
Und soll er auch erliegen seinem Loose,
So freut er seiner höhern Heimath sich!

Zur Fantasie, wo wechselnd wald'ge Höhen
Hat Fürstenlust zum Wohnsitz umgestaltet,
Lenkt sich der Pfad und Schwermuth muß umweben
Mich hier, wo nur in Resten sich entfaltet
Die reiche Pracht, die heimisch einst gewesen!
Wo nicht die alte Macht, der Geist nicht waltet,
Da mögt ihr es in tiefer Trauer lesen
An Gras und Moos, Unkraut und an Gesträuchen,
Schnell sinkt des Menschen Werk und auch sein Wesen!
Und wenn sie hier dir nur die Stelle zeigen,
Wo sich des Tempels Säulengang erhoben,
Und du mußt das Gestrüpp' erst niederbeugen,

Da siehst du schmerzlich, wie so leicht zerstoben
Das Schönste sinkt, wenn niemand es mag schützen.
Wo Fürstinnen manch Scherzspiel, leicht gewoben,
An Festen ausgeführt, die zu besitzen
Das Land sich freute, die es hoch verehret,
Hier in der Ruhe freundlich stillen Sitzen,
Dort fühlst du nur den innern Gram vermehret,
Wenn nicht der Wasserfälle, der Fontainen
Vielfältiges Geräusch dein Ohr mehr höret!
Der Linden Laubdach siehst du nur sich dehnen
Noch zu dem Schirm, den jahrelang die Scheere
Erschuf und den für Kunst sonst hielt das Wähnen.
Wenn auch Lustwandler stören hier die Leere,
Nicht können sie der Vorzeit Bild zertrümmern,
Stets senkt es nieder sich in voller Schwere.
Doch willst du klagen, daß entgegen schimmern
Dir nicht mehr soll, was einst hier hat geglänzet?
Verloschen ist der sonst'gen Sterne Flimmern?
Sieh' diese Berge frisch und grün bekränzet
Und dieses Thal mit seinen üpp'gen Wiesen, —
Es blieb! — Drum Heil auch dir, wenn eng begränzet
Dein Leben dir wird still und sanft verfließen!

Das Wiederfinden.

Trübe Monden sind vergangen,
Tag' und Jahre sind entschwunden,
Und des Herzens blut'ge Wunden
Wühlet auf ein heiß Verlangen.
Wechselnd mit dem schwersten Bangen
In Elvirens Brust, der treuen.
Jede Stunde muß erneuen
Ihr deß Bild, den sie besessen,
Der sie treulos hat vergessen.
Ach, — sie kann nichts mehr erfreuen!

Will sie nach den Sternen blicken,
Daß sie ihrer sich erbarmen,
Und sie bald in ihren Armen
Den Geliebten möcht' erblicken,
Um ihn fest an sich zu drücken,
Mag sie fragen — neidisch schweigen,
Ohne Tröstung ihr zu reichen,
Die Gestirne — auf ihr Flehen
Läßt sich keine Hülfe sehen,
Nicht der Himmel sich erweichen!

Edwin hat sich losgerissen
Unter Thränen, unter Schwüren,
Die zurück ihn sollen führen
Zu der Heißgeliebten Küssen,
Treue, sinkend ihr zu Füßen,
Unverbrüchliche verheißen,
Und den Bund mit ihrem leisen,
Tiefen Seufzen sie versiegelt,
Als sein Nachen wie beflügelt
Hinschwand auf der Fluthen Kreisen.

Wie sie langsam sich verziehen,
Als das Boot sie leicht durchschnitten,
Und mit furchtbar schnellen Schritten
Sie ihr Höchstes sah entfliehen,
Faßt ein Beben, faßt ein Glühen
Sie in selt'nem Wiederstreite,
Und so bleibt des Jammers Beute
Ihr Gemüth, bis es erlegen
Von des Schicksals schweren Schlägen,
Und sie mit sich selbst entzweite.

Soll sie leben? länger tragen
Diese Last der bittern Qualen,
Ohne daß der Hoffnung Strahlen
Enden ihre lauten Klagen?
Soll sie schmachten? — soll sie's wagen? —

Und hinaus, wo seine Worte
An des Scheidens ernstem Orte
Sie zum letzten Mal vernommen,
Als er treulos hingeschwommen,
Schleicht sie einsam durch die Pforte.

Ungewisse Lichter fallen
Durch zerriss'ne Wolkenmassen,
Die den bleichen Mond umfassen;
Keine Tritte hört man schallen,
Sie alleine will von allen
Lebenden am Strande weilen,
Rastlos drängt es sie zu eilen,
Ob ihr Rufen ihn erreiche,
Ob sein Bild sich ihr nur zeige,
Ob das Herz ihr könne heilen!

Habt ihr Fluthen ihn verschlungen,
Ruft sie aus, gebt mir ihn wieder!
Zogt ihr ihn zur Tiefe nieder,
Wo mein Blick nicht hingedrungen?
Welch ein Zauber hat bezwungen
Ihn dort unten! — Laßt euch rühren,
Wollt ihr mich zu ihm nicht führen?
Ja, ich folgte, Geist der Tiefe,
Dir, wenn deine Stimme riefe;
Nein, — ihn darf ich nicht verlieren!

Oder tragt auf eurem Rücken
Ihr ihn schon in meine Nähe,
Daß ich ihn jetzt wieder sehe?
Wollt, ihr Wellen, mich entzücken?
Nein, ihr wollt mich niederdrücken! —
Denn gewaltsam zu den Wogen
Fühl' ich mich hinabgezogen;
Nein — ich will ihn euch nicht lassen,
Eifersüchtig muß ich hassen
Euch, die ihr mich schnöd betrogen!

Und die Wellen hört man sieden,
Sieht, wie sie sich kräuselnd steigen,
Sieht ein graues Bild sich zeigen,
Das die Hände ihr will bieten,
Die vergeht in dumpfem Brüten.
„Ja, ich komme!„ — hört sie's tönen
Mit dem schaurig scharfen Dröhnen,
Das die Seele ihr durchschneidet,
„Komm' zu dir, du bist bereitet,
Will den heißen Wunsch dir krönen!„ —

Und heran zur Riesengröße
Wächst der Geist zu Ufers Höhe,
Daß sein Opfer nicht entflöhe,
Streckt die Arme mit Getöse,
Daß Elviren er umschlösse,

Hin nach ihr. — Ach! — Seht sie sinken!
Wie die dunkeln Locken trinken
In sich schon die kalten Fluthen,
Auszulöschen ihre Gluthen.
Keinen Stern mehr sieht man blinken.

Lautlos hat sie sich ergeben,
— Nicht ergeben, — nein, geschwunden
Ist der Geist ihr in den Stunden,
Wo erlosch ihr Widerstreben
Vor der dunklen Mächte Weben! —
Hast du sie doch weich gebettet,
Der du sie an dich gekettet,
Geist, dem sie sich anvertrauet,
Daß ihr Blick das Licht noch schauet
Und du hältst, was du gewettet?

Als der Ost sich purpurn malet,
Fliegt heran mit schnellem Kiele,
Wie ein leichter Pfeil zum Ziele,
Edwins Fahrzeug goldumstrahlet,
Daß er seinen Schwur bezahlet
Ueberraschend der Betrübten,
Tiefgebeugten, Schwergeübten! —
Und was treibet ihm entgegen?
Eine Leiche ohne Regen
Mit den Zügen der Geliebten!

Ja, sie ist's! — Nicht mehr erwachet
Sie zum freundlich süßen Lichte,
Und die schrecklichen Gerichte
Treffen nun vertausendfachet
Ihn, für den kein Stern mehr lachet!
Edwins Sinne von ihm weichen,
Und es treibt ihn fort, erreichen
Will er sie, dahingetragen
Von den Wellen — seine Klagen,
Seine Flüche niemals schweigen!

Willst du selbst mit trotz'gen Händen,
Statt zu harren, bis der Wille
Deines Schicksals sich erfülle,
Seine dunklen Schritte wenden,
Wird es furchtbar schrecklich enden!
Was die Sinne zu dir flüstern,
Traue nicht, — sie lauschen lüstern,
Bis dein Frevel dich verderbe
Und die Hoffnung dir ersterbe,
Wenn die Wolken sich verdüstern!

Siehst du das Verhängniß schweben
Gräßlich über deinem Haupte? —
Ehe dir's den Glauben raubte,
Such' im Kampf dich zu erheben,
Und belohnt wird dein Ergeben!

Laß dein Ziel sich auch entfernen,
Droben waltet über Sternen
Eine Macht voll Weisheit immer;
Auch in Nächten ohne Schimmer
Sollst du ihre Bahnen lernen!

Eine alte Fabel des Hugo von Trimberg.

(Aus dessen Lehrgedicht: der Renner, aus dem Ende des 13. Jahrhunderts.)

Ein Wolf, ein Füchslein und dabei
Ein Esel gingen voller Reu'
Nach Rom, zur Stadt, wo gnadenvoll
Der Papst ihnen Ablaß geben soll.
Sie waren schon der Stadt so nah',
Daß man sie vor sich liegen sah,
Da sprach der Wolf: Bis hieher hat
Uns nun geholfen Gottes Gnad',
So machen, denk' ich, wir uns bereit
Zu uns'rer Buße bei guter Zeit,
Damit wir nicht in Schimpf besteh'n,
Wenn wir den heil'gen Vater seh'n.
Der Fuchs sprach drauf: Ja, du hast Recht!
Nur fürcht' ich fast, es geh' uns schlecht;
Es hat der Papst gar viel zu schaffen
Sowohl mit Laien als mit Pfaffen,

Ihm bleibt wohl keine Muße mehr,
Daß er uns hört auf unser Begehr!
Wir beichten einander und setzen die Buß'
Uns fest, die jeglicher tragen muß,
Und sagen dem heiligen Vater sie an,
Daß er sie dann bestätigen kann
Um Gottes willen auf unser Fleh'n;
Er wird es thun, ihr sollt es seh'n.
Wohlan, sagt der Wolf, habt nur keine Scheu
Und sage einer dem andern frei
Die größte Schuld, die er hat gethan;
Ich bin bereit und fange schon an.
Es liegt auf mir mit Zentnerlast
Ein groß Unrecht und erdrückt mich fast.
Hört nur: Es hatte ein Mann am Rhein
Eine Schweinsmutter mit zwölf Ferkelein,
Die lagen in einem gar kalten Stall,
Da hört' ich sie schreien allzumal
Nach ihrer Amme jämmerlich,
Die gar nicht drum bekümmert sich,
Die auf dem Feld ging dick und fett,
Als ob sie nichts zu sorgen hätt'
Um ihre Jungen, die Hunger und Noth
Durch ihre Schuld so schwer bedroht.
Darob ergrimmt' ich in meinem Gemüth,
Daß ich zur härt'sten Rache erglüht',
Und als sie einstmal pflegt' ihre Ruh',
Da schlich ich unversehens hinzu,
Auf ein paar Bisse lag sie todt

Und mir einen tüchtigen Braten bot.
Noch größere Sünde muß ich euch klagen,
Daß ihr mir nicht wollt Ablaß versagen;
Denn als ich mich darauf besann,
Ich hätte Unrecht doch gethan,
Da erbarmten mich die Ferkelein,
Daß sie leiden sollten des Hungers Pein,
Drum half ich ihnen lieber aus aller Noth,
Und vor mir lagen die Zwölfe todt.
Damit ich den Anblick nicht länger hätt',
Voll Herzeleid ich sie verschlingen thät.
Mit weinenden Augen ich das euch klage,
Sprecht aus die Buße, die gern ich trage.
"Soviel ich den Handel fassen kann,
So habt ihr nicht gar sehr Unrecht gethan,„
Sprach drauf der Fuchs, "es geschah ihnen zu gut,
Und ihr habt bewiesen noch Edelmuth
Als Menschenfreund, der mit Erbarmen
Versorgt die Waisen und die Armen.
So kniet euch vor dem Küster nieder
Und betet ein Paternoster wieder,
So habt ihr die That schon mehr als gebüßt.„ —

Nun ihr auch von mir vernehmen müßt,
Fuhr fort der Fuchs, was mich schmerzt so sehr,
Ich wollt', daß es nicht geschehen wär'.
Es hatt' ein Bauer einen Hahn,
Der sich mit keinem vertragen kann,
Er biß sie alle weit umher,

Als wenn er allein Hahn im Korbe wär',
Stolzierte keck mit großer Pracht
Mit seinen zwölf Hennen Tag und Nacht,
Und macht' soviel Lärmen mit seinem Kräh'n,
Daß um Aller Ruhe es war gescheh'n.
Solche Hoffahrt konnt' ich denn nicht verschmerzen,
Und als ich sah den Hahn einst scherzen
Im Garten mit seinen Frauen — schnell
Packt' ich ihn an und trug ihn über die Schwell'
Des Hofes in eine andere Pfarr',
Da macht' ich bald ihn kalt und starr.
Nun mied ich klüglich zwar den Ot,
Die Weiber schrieen aber in einem fort,
Und riefen Rache über mich;
Das betrübt' mein Herz gar jämmerlich.
Drum mußt' ich dem gleichfalls machen ein End',
Und fraß die Hennen auch behend.
Sollt' ich nicht vergelten ihren Haß?
So gebt denn mir jetzt auch Ablaß,
Nachdem ich bekannt meine Missethat. —
«Ei,» sprach der Wolf, «da weiß ich Rath,
Dir muß man's danken, daß du mit Macht
Hast den Lärm zu Ende gebracht.
Wie ich das Ding auch sehe an,
Hast du ganz und gar nichts Uebles gethan.
So faste dafür an drei Freitagen,
Wenn du kein Fleisch dir magst erjagen.
Wie du mir glaubst, so glaub' ich dir.» —

Wohlan, Herr Esel, nun tritt herfür,
Und sag' uns frei, was dich denn quält;
Wir haben auch nichts vor dir verhehlt.

Ach, wüßt' ich nur, was ich beichten soll,
Sprach der, ihr kennt mein Schicksal wohl;
Ein armer Märtyrer bin ich ja doch,
Es lastet auf mir der Arbeit Joch,
Kann nur von Leid und Mühe sagen,
Muß stets bergauf, bergabwärts tragen
Bald Wasser, Korn, bald Holz und Mist.
Und was zu holen täglich ist
In einer Burg, mir legt man's auf,
Und doch kein Dank, — so ist mein Lebenslauf.
Eine einzige Sünde thut mir leid,
Die ich beging vor kurzer Zeit
An einem Knecht, dem ich lange Jahr'
Zur Pflege anbefohlen war. —
Der ging einmal durch tiefen Schnee
Vor mir, und Hunger und Frost that weh
Mir gar zu arg, da war ich froh,
Als aus dem Schuh ihm guckt das Stroh,
Mit dem er hatt' verstopft das Loch,
Und ich ein Theil heraus ihm zog.
Das aber hat Unheil ihm gebracht,
Und mir viel Sorg' und Kummer gemacht.
Ich hab' seine Seel' auf meinem Gewissen;
Werd' ich so schwer es büßen müssen?

Laßt Gnade doch ergeh'n für Recht,
Daß ich die Buße ertragen möcht'!

Da fuhren die Beiden ihn heftig an:
„Du hast ein groß Verbrechen gethan,
Du bist ein Mörder und verlangst Geduld?
Der Mann hat erfroren durch deine Schuld
Die Füße, so büße dafür fortan,
Deine Schuld dir Niemand vergeben kann.
Du bist ein Mörder, du warst ein Dieb,
Hast schlecht vergolten dem Knecht seine Lieb'.“
Drauf nahmen sie Beide ihm gleich das Leben,
Er mocht' auch ein Jammergeschrei erheben.

Da hab' ich denn so bei mir gedacht:
Der Mann, der die Fabel hat gemacht,
Beweist recht klar, daß allezeit
Es in der Welt erging wie heut'.
Der Esel, der doch das Bad ausgießt
Und den das wackere Pärchen frißt,
Das ist der arme gemeine Mann,
Dem man alles rechnet auf's ärgste an.
Und wie er bittet und kläglich fleht,
Nur ihm es immer an den Kragen geht.
Er ist das Volk, dem für all' seine Müh',
Wie es sich auch quälet spät und früh,
Doch niemals bleibet Genuß und Ehr',
Stets trägt es alles und schafft alles her.

Der Wolf und das Füchslein die Großen sind,
Wo eins vor dem andern leicht Nachsicht find't;
Die Herren, die führen das Regiment,
Und immer geschmeidig sich bieten die Händ'. —
Gar manches verwehren sie, das nur sie irrt,
Und dann wird's als recht und billig vollführt.
Sie tragen nicht leicht ihr Unrecht vor,
Sie heben allein ihr Verdienst empor,
Und fordert man Rechenschaft, bieten sie schlau,
Was Andern zur Last fällt, nur zur Schau.
Und wo man laut auch auf diese dringt,
So mancher Ausweg ihnen gelingt.
Beschlossen wird gar viel und schnell vollbracht
Und hintendrein zur Billigung angesagt.
So trägt dann die Täuschung den Sieg davon,
Doch ihnen wird Liebe und Dank nie zum Lohn.

An manche Novellisten.

Wie die dicke Kupferstange wird zum dünnen Drath gezogen,
Reckt und streckt ihr manchen magern Stoff doch aus zu vielen Bogen.
Silber deckt des Kupfers Spuren; ziehet ihr den Geist so dünne,
O, so kann es gar nicht fehlen, daß Gehalt und Werth zerrinne!

Muth der Liebe.

Herein stürzen Fluthen! Der Damm ist gebrochen,
Das fruchtbare Blachfeld wogt weit wie ein See.
Wer schafft da noch Hülfe? Mit ängstlichem Pochen
Des Herzens erkennen selbst Männer das Weh!
Es tönen die Glocken! Es rudern die Kähne
Von Dorf zu Dorf rastlos, zu retten bedacht!
Umsonst ist's! O daß doch der Mensch niemals wähne,
Er könne besiegen die göttliche Macht!

Wer hat in der Tiefe die Fluth aufgewühlet,
Daß sie sich ergießet und Alles begräbt?
Ist es nicht die Hand, deren Segnungen fühlet
Der Sterbliche, ob er auch Klagen erhebt?
In Sturmfluth und Untergang sollst du noch finden
Die ewige Gnade, die keinen verläßt;
Auch wo deine Blicke, die schwachen, erblinden,
Hält dich seine Fügung noch wunderbar fest.

Blick' hin nach dem Dorfe, von Wellen umstürmet,
Und lerne, was Liebe, die wahre, vermag!
Dort siehst du ein Haus und die Woge, sie thürmet
Sich höher und höher, schon senkt sich der Tag.
Wer wird auf den Schultern der Jungfrau getragen?
Das ist ihre Mutter, von Krankheit so matt,
Wie schreitet so sicher sie, so ohne Zagen,
Als wandelte sie auf gefahrlosem Pfad!

Hinauf auf den Boden die Theure zu retten,
Ist emsig die liebende Tochter bemüht,
Kaum gönnt sie sich Zeit, sanft die Mutter zu betten,
Als es sie zu weiterer Rettung schon zieht.
Fünf Kinder des Nachbars, der hin nach dem Damme
Geeilt zu der Arbeit im schnellesten Lauf,
Trägt sie noch empor; eine leuchtende Flamme
Der Freude blitzt mächtig im Auge ihr auf.

Sie glaubt sie geborgen, steigt noch einmal nieder,
Holt Brod für die Kleinen im Dämmerungsschein.
O Jammer! Sie kehrte beinahe nicht wieder,
Sie sank bis zur Brust schon in's Wasser hinein!
Da steigt es und steigt es hinauf bis zum Dache;
Es klammern die Kinder sich weinend an sie:
«Wir sterben, Marg'rethe!» — O nein, Gott hält Wache,
Entgegnet sie standhaft, verzaget nur nie!

Da gab es ihr Gott ein, und höheres Walten
Von schützenden Engeln hat sanft sie umweht!
Schnell rafft sie vom Dache das Stroh weg, vom alten,
Ein kühner Entschluß vor der Seele ihr steht.
Von Balken und Brettern, die neben ihr lagen,
Baut kühn ein Gerüst sie mit sicherer Hand
Hinaus auf das Dach, um sie alle zu tragen,
Wie schnell es die Noth, die gewalt'ge, erfand.

Triumph! Es steht fest, und mit hohem Entzücken
Hebt sie nun die Mutter, die Kinder empor!
Nacht wird es und ängstlicher immer mehr drücken
Die Kleinen sich knieend an sie wie zuvor.
Und aufrecht hält alle der Jungfrau Vertrauen,
Vorüber schleicht langsam die furchtbare Nacht,
Bis ihnen nach Todesangst noch mit dem Grauen
Des Morgens ein Nachen hat Rettung gebracht!

Er bringt sie auf's Trockne, und kraftlos sinkt nieder
Die Jungfrau, der herrlich die That erst gelang,
Es kehren die Sinne ihr lange nicht wieder,
Sie lebt nur bewußtlos und athmet so bang!
Doch keimte noch Wonne hervor aus dem Leide,
Der Himmel facht wieder das Leben ihr an;
Laut rühmt an der Tochter, der muthigen, Seite
Die Mutter, wie Großes die Liebe gethan!

Töne aus der Ferne.

Einsam wall' ich, graue Herbstesschleier
Hüllen Luft und Thal und Ferne ein,
Unten schlängelt sich der Fluß durch Wiesen,
Aermlich Gras nur deckt den magern Rain.

Hinter mir die Stadt mit ihren Thürmen,
Ihrem lauten Lärm und stillen Weh;
Lust und Kummer bergen ihre Mauern,
Ruhe fühl' ich, wenn ich denkend geh'.

Und doch blickt mein Aug' nach ihr zurücke,
Die mein Liebstes birgt in ihrem Schooß.
Horch, was dringt herüber durch die Lüfte?
Das sind keine Töne regellos.

Das sind Hörnerklänge! Aus dem Schatten
Dunkler Linden quellet ihr hervor,
Von der Höhe jenseits tragt ihr milde
Bertrands Lied sanft klagend an mein Ohr.

Feste Treue, die kein Schicksal beuget,
Engel, der die Herzen aufrecht hält,
O, wie hallt das Wort von dir so süße
Mir entgegen, rein und unverstellt.

Ja, in dir und in Erinnerungen,
Die der Rahmen sind der Gegenwart,
Fühl' ich selig mich und wirk' und schaffe,
Wie's vom Schicksal mir beschieden ward.

Sterben herbstlich ab auch manche Freuden,
Neue bringt des Frühlings süßer Schein;
Laß den Blick empor nach Jenseits schweifen,
Wirst du reich an innerm Frieden seyn.

Selene.

Bleiches Licht, das du im Aether schwimmest,
Silberweiß und doch so glänzend hell,
Hohe Lampe, die du nie verglimmest,
Wenn die Wolken treiben Well' auf Well',
Wie soll ich dich deuten,
Wenn du willst verbreiten
Die funkelnde Pracht
Durch die stille Nacht?

Auf die Straßen, auf die todten Räume,
Wo der Fußtritt lange wiederhallt,
Zeichnen scharf der Schatten kräft'ge Säume
Hier des Erkers, dort des Doms Gestalt.
Als müßtest du letzen
Dich recht und ergötzen
An des Tages Grab,
So schaust du herab.

Bist du nichts als nur ein flimmernd Leuchten,
Das zum Wandrer freundlich sich gesellt,
Und da sich des Tages Stunden neigten,
Ihn vom Irrweg warnend ferne hält?

Du schaffst mir Entzücken! —
Denn wohl zu erblicken
Vermein' ich ein Bild,
Gar sinnig und mild.

Wenn du schmal und schmächtig erst dich zeigest,
Und als kaum die Nacht noch ist erwacht,
Dünkt mich's, als ob du der Jungfrau gleichest,
Die nicht kennt der jungen Liebe Macht,
Und ihr doch gehorchet,
Eilig kommt und horchet, —
Schüchtern, zart und rein
Fällt dein Licht herein.

Doch nicht lange waget sie's zu bleiben,
Ist befangen, schämt sich ihrer Gluth,
Und ein Windhauch fast kann sie vertreiben,
Was sie sich erkühnt, raubt ihr den Muth.
Das wähn' ich zu finden
In deinem Verschwinden,
So früh und so bald
Ohne Aufenthalt.

Aber mehr und mehr wächst auch der Liebe
Allgewalt und länger weilest du
Mit der Fülle, mit der Kraft der Triebe
Nimmst du selbst an Herrlichkeit erst zu.

So steht erst entfaltet
Und lieblich gestaltet
Die Jungfrau verklärt,
Die Liebe gewährt.

Gleich dem Taggestirn fast, ohne Mängel
Blickest du herab dann auf die Welt,
Vollgereift als wie des Lichtes Engel,
Der den Bräutigam im Aug' behält.
Und selig wie Beide,
Voll himmlischer Freude,
Im liebenden Sinn
Giebst ganz du dich hin.

Immer später freilich fällt hernieder
Mählich deine Leuchte, als ob matt
Und gealtert du den Stab auch wieder
Niederlegen wolltest, wegessatt.
Soll längeres Weilen
Ersatz uns ertheilen,
Fast bis wir das Grau'n
Des Tages schon schau'n?

Nein, die Liebe, die oft spät erwachet,
Aber bis zum Lebensabend währt,
Die im Stillen wirkt und glücklich machet,
Und nur nicht getrennt zu seyn begehrt,

Die ganz hingegeben
Auch gerne das Leben,
Dann nicht mehr verglüht,
Erkennt mein Gemüth.

Treue Liebe, dir folgt stiller Segen,
Den das Auge brechend noch dir zollt,
Du giltst bei des Herzens letzten Schlägen
Mehr dem Sterbenden als Glanz und Gold;
Denn zum sanften Scheiden
Uns den Pfad bereiten,
Das hilfst uns nur du
Und schaffst süße Ruh'.

Ja, ein Bild des Liebens und des Lebens
Schaut mein Aug', Selene, stets in dir!
Aufgeh'n, glänzen, schwinden, — doch vergebens
Ist der Liebe Streben niemals hier.
Seh' ich deine Kreise
In stets gleichem Gleise,
Zieht mich deine Bahn
Zum Himmel hinan.

Wie dein Licht nur sinkt für kurze Stunden,
Soll des Grabes Dunkel auch vergeh'n;
Heller Tagesglanz hat losgewunden
Sich aus Morgengrau'n — ich werd' ersteh'n!

Statt des Mondes die Sonne,
Statt des Kampfes Wonne!
Und der Liebe Licht,
Das verbleichet nicht!

Helene.

Rothe Streifen an dem Himmel
Sind des Morgens erste Boten,
Die des Tages Wiederkehren
Einer Leidenden verkünden.
Schwer und schmerzlich ist gesunken
Ihr der Tag, der Gramzerriss'nen,
Und die wundgerung'nen Hände
Liegen kraftlos ihr im Schooße.
Einsam auf der harten Erde
Sitzt sie nun, die, auf dem Throne
Sonst und weichen Polstern ruhend,
Wohl nicht solches Weh' geahnet,
Bis der Gatte und die Söhne
Von der Hand der rohen Sieger
Schmachvoll hingeschlachtet wurden.

Trapezunt, das Reich, nach welchem
Sich die Reste hingeflüchtet

Von dem Stamme, der verloren
Hat Constantinopels Herrschaft,
Ist des Halbmonds Beute worden,
Und mit Bosheit und mit Tücke
Hat man des Verraths geziehen
Den gefang'nen Kaiser David,
Mit Alexius dem Bruder
Und des Herrschers sieben Söhnen. —
Eine dürre, magre Haide,
Fern von hohen Bergesspitzen
Eingeschlossen und verlassen,
Wo kein Fußtritt schallt, nur Wölfe
Hungrig aus den finstern Schluchten
Lüstern nach der Beute schweifen
Hin und her mit lautem Heulen,
Seh' ich vor mir ausgebreitet,
Und dort ist sie hingegeben
Allem Jammer, die verlass'ne,
Arme Kaiserin Helene.
— Ach! sie sah ihr letztes Hoffen
Schaudernd vor sich untergehen!
Und ist's Liebe, Muth, Verzweiflung,
Was sie aufrecht hält mit Mühe? —
Sind es denn nicht Grabeshügel,
Die im Kreise sie umgeben,
Etliche ganz frisch gegraben,
Kaum erst seit der Nacht vollendet?
Wessen Werk sind sie? Was fesselt
Dich hier in der Gräber Mitte,

Kaiserin Helene, deren
Augen in den tiefen Höhlen
Ausgelöscht von Thränen scheinen? —
Und sie seufzt, es ist erstorben
Fast die Stimme ihr von Klagen!
— Wisse, wie so groß im Schmerze
Sich die Dulderin bewiesen!
Siehst du dort nicht noch die Leichen?
Diese Grabeshügel decken
Schon den Gatten und fünf Söhne;
Von den Ihren trennt sie nimmer
Standhaft sich, so lang' des Herzens
Schwache Pulse noch ihr schlagen!
An dem Tage hält sie Wache,
Daß nicht Wölfe oder Raben
Ihre frevle Gierde stillen
An den theuren Ueberresten;
Wenn die Nacht sich schattend breitet
Ueber glänzende Palläste,
Wie auf dieses Feld des Todes,
Dann zerreißt den harten Boden
Mit der Schaufel und der Hacke
Sie, wie oft die Arme sinken
Ihr erschöpft auch und die Hände,
Daß sie nur ein Grab noch höhle
Den Geliebten, sie zu bergen.
Und so weilt sie, größer, stärker
Als ihr Schmerz, bis sie vollendet
Hat das letzte Werk der Liebe,

Bis von ihr die sie geboren,
Mit dem Gatten und dem Bruder
Liegen in der Erde Schooße
Wohl verwahrt vor allem Jammer,
In des Todes Arm gebettet. —
Dann war ihre Kraft verzehret,
Dann sank in der schlechten Hütte
Einer alten Sklavin nieder
Sie, die Kaiserin, um nimmer
Von dem Lager zu erstehen.
Endlich brachen ihr die Augen
Und das matte Herz stand stille;
Doch sie segnete die Stunde,
Die sie aller Schmach entnommen
Und zu den Geliebten führte.

Wunderkraft des treuen Herzens,
Wer vermöchte dich zu feiern,
Wie du würdig bist des Preises
Mehr als alles, was man rühmen
Mag mit vielberedten Worten? —
Was der Mutter, was der Gattin
Möglich ist, das trüge keiner
Unter allen sonst, die athmen!
Und in dir, Helene, lebe
Frauentugend, Seelenstärke,
Die sich selbst zum Opfer bringet,
Noch in späten Zeiten glorreich
Fort und herrlich, ohne Ende!

Poesie und Prosa.

Such' ich auf ein Bild für beide,
Das sie wahr vor's Aug' mir stellt,
Bin ich mit mir nicht im Streite,
Welches da die Probe hält.

Poesie ist mir ein Garten,
Reich an Blumen aller Art,
Den mit Liebe stets zu warten,
Zart Gefühl nicht Allen ward.

Prosa ist ein Feld, es breitet
Drüber sich der Halme Meer,
Daß daran vorüberschreitet
Freudig, wer sie sieht so schwer.

Und wem reichst du nun die Krone?
Wohin zieht dich dein Gemüth?
Horchst du nur dem süßern Tone,
Wo die Blume dich umblüht?

Hab' ich oftmals mich ergangen
Durch der Felder lange Reih'n,
Treibt ein mächtiges Verlangen
Mich zum Gartenthor hinein.

Willst du's tadeln? Willst du's richten?
Harmlos ist des Liedes Spiel,
Wo in's Herz oft aus Gedichten
Süße, stille Wonne fiel.

Und so will ich treu bewahren,
Was empfangen ich voll Lust,
Daß vom Dichter sie erfahren,
Was ihm schwellt die reine Brust.

Menschenwerth.

Stufen von Silber und Gold, so nennt der Koran die Menschen,
Wahrlich, mich dünkt, es ahnt Manchem so etwas davon.

Der Financier.

Nur das Geheimniß uns nicht verrathen, das längst wir befolgen,
Immer, wie er bezahlt, gilt uns der Mensch und nicht mehr.

Der Cavalier.

Sehet auf Schulter und Brust, am Kragen auch sichtlich die Spuren,
Stufen von edlem Metall müssen im Innern wir seyn.

Der Geizige.

Wie die Stufe der Berg im Felsgesteine verschließet,
Folgen wir nur der Natur, wenn wir bewahren den Schatz.

Der Glücksritter.

Und ihr tadelt uns noch, wenn wir, ob Andre nicht wollen,
Fördern zu Tage ihr Geld, eh' es verschimmelt im Schrank?

Der Jüngling.

Und vergleichen mit Gold den Engel, der mir erschlossen
Erst den Himmel, wollt ihr? Liebe nur würdigt das Herz!

Die Jungfrau.

Was im Busen mir wohnt, die heilige Unschuld, warum denn
Sie vergleichen mit Gold? Laßt mir im Stillen mein Glück!

Der Lebensüberdrüßige.

Ach, das Gestein war taub, das ich zu Tage geschürfet!
Wisse, du Armer, du nahmst leider den Schein auch für Gold.

Die Wittwe.

Was ich besessen, den Schatz, soll ihn denn bergen die Erde?
Nein, es winket der Geist dir von den Höhen des Lichts.

Der Weise.

Werth des Menschen, du gehst durch Schwächen bald uns verloren,
Darum bewahret das Herz, stählet zum Kampfe den Muth!

Der Arme.

Uebrig haben uns nichts die Hände der Reichen gelassen!
Wisse, ein reines Gemüth wieget auch Kleinode auf.

Der Greis.

Stufen von Silber und Gold hab' ich im Herzen geborgen,
Die mir der Glaube gewährt, die ich um Tugend erkauft.

Die Albaneserinnen.

Laßt mich rühmen von euch des Volkes freundliche Sitte,
Das, so roh es auch sey, achtet den Ruf der Natur.
Wenn des Blutes genug der Zwist der Stämme gekostet,
Wenn der Dörfer Ruin flehet um Mitleid mit Recht,
Sind die Frauen es dann, die edelsten, die man erwählet,
Auszusühnen mit Huld trotziges Zürnen des Mann's.
Sicher schreiten sie hin von einem Lager zum andern,
Bei Halbwilden sogar übet die Schönheit Gewalt,
Thränen fließen dem Tod der tapfern Jünglinge, Bitten,
Seufzer finden den Weg auch zum rauhesten Herz,
Und so enden sie dann, was Blutsverwandte entzweiet,
Andern Völkern ein Bild, wie viel Frauen gelingt.
Die ihr menschlicher lebt, o ehrt der Frauen Bestimmung,
Sühnen ist ihr Beruf, laßt sie gewähren doch stets.
Frauen, fühlet es tief, denn Geist und Reiz ist geliehen
Euch, daß freundlich ihr übt, was die Entfremdeten eint.

Zu Göthe's Todtenfeier.

Hier im Kreise,
Hochentglüht,
Tönt zum Preise
Dir ein Lied.
Du Verklärter
Schwebst empor,
"Vielentbehrter"
Drängt sich's vor.

Ueber Geister
Macht geübt
Hast du Meister,
Allgeliebt;
Wobst die Bilder
Kühn und groß,
Lenktest milder
Oft ihr Loos!

Und auf immer
Schufst du sie,
Denn ihr Schimmer
Bleichet nie!

Hast gewaltig
Dich gezeigt,
Vielgestaltig,
Unerreicht.

Und von oben,
Wie ein Stern,
Nun erhoben,
Winkst du fern;
Willst uns ziehen
Sanft zu dir,
Herzen glühen
Ewig dir!

Gesangesbilder.

Wie seh' ich es wogen in voller Pracht
Herein zu dem Saal ohne Ende!
Was zog sie hieher mit der süßen Macht,
Daß es seine Lust ihnen spende?
Um die Sänger schaart sich der dichte Kreis,
Und gelten soll ihnen des Liedes Preis,
Gesang ist der Huldigung würdig.

Ein tändelnder Knabe, der hin und her
Auf blühenden Zweigen sich schaukelt,
So schwebt er heran auf der Töne Meer,
Von Scherzen und Jubeln umgaukelt.
Ein Herold der Freude, der alles würzt,
Mit Rosen bekränzt, leicht aufgeschürzt,
Erscheint der Gesang stets zum Feste.

Ein Jüngling voll Anmuth, der, still verschämt,
Sich doch alle Herzen gewinnet,
Der alles Verletzende siegreich lähmt,
Das ist er, so schnell er zerrinnet!
Und fliegen Minuten mit ihm dahin,
So fühlet erhoben sich doch der Sinn,
Wohlauf, der Gesang schütz' die Sitte!

Ein Riese voll Keckheit, im Kriegeslied
Ertönt er aus kräftigen Kehlen,
Wie Wogengebrause von Glied zu Glied,
Wenn Tapfre den Heldentod wählen!
Da ziehen die Schaaren mannhaft heran,
Die Töne brachen dem Muthe die Bahn.
Den Schlachtengesang laßt uns preisen!

Ein Bote der Liebe, der schmeichelnd fleht
Die Geliebte um Huld und Gewährung,
Kennt ihr ihn denn so nicht? — Und freundlich weht
Entgegen ihm Lohn für Entbehrung!

Im schmelzenden Lispeln, im Kosen zart
Die Sehnsucht so innig sich offenbart.
Gewinne, Gesang, dir die Herzen!

Ein Engel von droben, der Trost uns bringt,
Wenn Leiden die Seele erschüttern,
So hebt er das Herz, wenn es ängstlich ringt,
Ob es leere den Kelch doch, den bittern!
Auf Flügeln der Andacht erhebt er sich,
Trägt stark dich zum Himmel, wenn alles wich.
Gesang sey Verehrung des Höchsten!

Ein wandernder Bote, dringt ohne Rast
Er weiter von Lande zu Lande,
Für Jeden ein freundlich willkommener Gast,
Erleichtert er Arbeit und Bande!
Da hallet er fort von Munde zu Mund,
Umfasset in Wohllaut der Erde Rund.
Gesang soll die Welten beherrschen!

Ein Zauber der Seele, vor dem sich beugt
Der Greis wie der Jüngling so gerne,
Der mächtig sich hebet und jubelnd steigt
Im Geiste bis hoch an die Sterne,
So übe die Macht, der Niemand entgeht,
Der alles huldigt und keins widersteht,
Gesang, der du Seelen begeisterst!

Hymne.

(Zur Composition für die dritte Jahresfeier der Liedertafel.)

Macht des Himmels! Macht der Töne!
Steige freundlich zu uns nieder!
Zeige dich in deiner Schöne,
Halle uns im Herzen wieder!
Festgebunden von des Lebens
Fesseln, sträubt die Seele sich;
Ach, sie ringet wohl vergebens,
Nahst du, Trösterin, nicht dich!

Es wallen die Herzen,
Es glühet die Brust,
O, schenke uns Allen
Unendliche Lust!

In die Menschenstimme hauchen
Kannst du deine Zauberkräfte,
Wonne läß'st empor du tauchen
Uns aus freundlichem Geschäfte!
Nimm den Preis, den wir dir bringen,
Als ein Dankesopfer an,
Und es soll der Jubel dringen
Zu der hohen Sterne Bahn!

Stimmt freudig zusammen,
Ihr wißt, wem es gilt,
Sie herrschet ja immer
So freundlich und mild!

Und ein Heiligthum dir weihen
Wollen wir in unserm Kreise!
Du wirst uns Begeist'rung leihen,
Daß dein Schutz sich uns beweise!
Auf! Erhebt für sie euch, Freunde!
Ihrem Scepter folgt ihr gern;
Tausend Brüder sie vereinte
Im Gesang uns nah' und fern!

So wollen wir immer
Im frohen Verein,
Wie sonst es mag stürmen,
Des Liedes uns freu'n!

Gesang
bei der Legung des Grundsteins zum Denkmal auf der alten Veste
abgesungen am 24. August 1832.

Denkt ihr daran, wie um des Berges Spitze
Hier einst der Kampf, der Riesenkampf entbrannt?
Wie Wallenstein, ein Donn'rer, seine Blitze
Hinabgeschleudert hat mit starker Hand?
Ein Heldenheer voll kühnen Muths geklommen
Die Höh'n empor, ob auch stürzt Mann um Mann?
Des Ruhmes Kranz wird ihnen nie entnommen,
Sie haben das Unmögliche gethan!

Wir denken d'ran, und hin zu euch gezogen
Fühlt nach Jahrhunderten sich das Gemüth;
Euch hat kein trüglich eitler Wahn betrogen,
Und von Begeist'rung sind auch wir durchglüht!
Ihr Nordlandsmänner nahmt der deutschen Brüder
In Kampf und Noth euch unerschüttert an,
Und immer fester schloßt ihr eure Glieder,
Wie auch in Strömen euer Blut verrann.

Und Gustav Adolph zählte seine Leichen,
Tief ehrend das Gefühl der Menschlichkeit;
Euch, ihr Gefallenen, sey dieses Zeichen
Des lauten Danks der Enkel nun geweiht!

Erheben soll sich's in des Himmels Bläue,
Und nicht benagen wird's der Zeiten Zahn,
Laut zu verkünden eure feste Treue,
Die euch auch standhaft trieb zum Tod hinan!

Laßt uns den Stein zum Grunde hier versenken,
Der Deutschen Stamm ist noch entartet nicht!
An eure ernste Zeit muß er gedenken,
Er ehrt, wie ihr, Gesetz und Recht und Pflicht!
In Majestät soll auf das Denkmal steigen,
Weitherrschend über dieses Gaues Plan,
Wenn längst wir schlummern, möge es bezeugen,
Wie viel der Sinn für's Große jetzt noch kann!

Du, Echo, trag' es durch die Wipfel weiter,
Was hier im Liede und im Wort ertönt!
Ihr lebt unsterblich fort, ihr tapfern Streiter,
Es hat euch die Geschichte schon bekrönt!
Um diesen Stein hat sich der Kreis geschlossen,
Aus Nah und Ferne strömte er heran;
Zweihundert Jahre wohl sind jetzt verflossen,
Ihr Schatten hört's — wir denken noch daran.

Das Kleeblatt.

Zürne nicht dem Ernst des Lebens,
Wenn dich düst'rer Gram umzieht,
Ach, es welkt für dich vergebens,
Was dein trüber Blick nicht sieht!
Sollst nicht unbeachtet lassen,
Was dort still und heimlich steht,
Und das Kleeblatt fest umfassen,
Dessen Reiz auch nie vergeht. —

Sieh', im Blatt zur Linken winket
Dir der Freundschaft Himmelsgut,
Wenn dein Hoffnungsstern auch sinket,
Hebt sie stärkend dir den Muth!
Ihr zur Rechten strahlt die Liebe,
Die ein Paradies dir schafft;
Hege sie mit zartem Triebe,
Sie verleiht dir Götterkraft!

Doch das Herzblatt ist die Treue,
Die nicht feig im Kampfe weicht,
Die dem Freunde stets auf's Neue
Ihre warme Rechte reicht!

Wenn das Herz uns heiß erglühet,
Knüpfet sie das feste Band,
Daß dann ewig für uns blühet
Liebesglück, mit fester Hand.

Freundschaft, Liebe, Treue weilet
Uns zur Seite süß und rein;
Was als Gaben ihr vertheilet,
Soll das Theuerste uns seyn! —
Freundlich Kleeblatt, wir verehren
Dich mit hocherfreutem Sinn,
Wirst dem Gram des Herzens wehren,
Denn es zieht zu dir uns hin!

Der König Watzmann.

Volkssage.

Die Alm ist grün und dunkel der Wald,
Der hin in die Tiefe sich zieht,
Und drüber der Gemsen Aufenthalt,
Der Grat, der im Abendroth glüht.

Wie steht so ruhig hier auf der Höh'
Das Häuschen, von Holz erbaut;
Die Berge spiegeln sich hell im See,
Und alles ist friedlich und traut!

Es sitzt vor dem Haus des Hirten Weib,
So still, doch so innig vergnügt,
Auf frischem Heu, die zum Zeitvertreib
Im Arme ihr zartes Kind wiegt.

Wie schläfst du so süß, du Engel du,
Mit Wangen wie Aepfelein roth!
Schirmt, himmlische Boten, ihm seine Ruh',
Erfüllt des Allmächt'gen Gebot.

Der treue Hund ihr zu Füßen liegt,
Der Hütt' und Heerde bewacht;
Wie er sich so an die Herrin schmiegt,
Da hat an kein Leid sie gedacht. —

Doch horch! was tobet so wild heran,
Was braus't aus dem Walde hervor?
Wie schlagen die Rüden klaffend an,
Welch Schnauben zerreißt ihr das Ohr?

Du Feiertagsstille, die hier geruht,
Wer bricht, dich verjagend, herein?
Der König Watzmann in frechem Muth,
Nur er kann der Wütherich seyn.

Vom Morgen bis sich die Sonne senkt,
Vom Grauen des Tags bis zur Nacht,
Nur heiter, wo Blut den Boden tränkt,
Bannt fest in den Wald ihn die Jagd.

Und mit ihm sein Weib und die wilde Schaar
Der Söhne und aller der Troß;
Entmenscht das Herz ihnen allen war,
Fest bauend auf Hund und Geschoß.

Die Koppel stürmt bellend weit voraus,
Auf den Schäferhund fällt der Schwarm,
Und einer reißt der Mutter heraus
Das schlafende Kind aus dem Arm.

Sie werfen die Hirtin nieder all',
Zerfleischen das Söhnlein nebst ihr,
Die Sinne wichen ihr von dem Fall,
Es springet der Vater herfür.

Entsetzen das Haar empor ihm sträubt,
Und Wuth zerreißt ihm das Herz,
Er weiß es selbst nicht, wozu ihn treibt
Der grimme, unsägliche Schmerz.

Vom Pfeil getroffen der Rüde sinkt,
Der schwer ihm die Gattin verletzt,
Er stürzet zu ihr, die Thräne blinkt
Im Aug', die die Wimper ihm netzt.

Den König erboßt des Lieblings Fall,
Sein Hussah brüllet er laut;
Heran, ihr Knechte, ihr Hunde all',
Ja, Hussah, zur Hatz um die Haut!

Mit furchtbarem Durst nach Menschenblut
Umzingelt den Hirten der Hauf',
Der hebt die Gattin hoch über die Brut
Und schauet zum Himmel hinauf.

Verzweifelnd preßt er sie an die Brust,
Daß eins sey im Tod er mit ihr;
Da fühlet er wohl des Sterbens Lust,
Erträgt ihre wüthende Gier.

Die schreckliche Meute zu Boden reißt
Das Paar, sich in Liebe so treu;
Zum Vater im Himmel flieht ihr Geist,
Es liegen entseelt alle drei.

Und wie der König frohlocken will,
Da braus't unterm Boden es hohl;
Heran bricht furchtbar des Sturms Gebrüll
Aus den Bergen, grollte und schwoll.

Wie wenn die Welt aus den Angeln bricht,
Eine Feuersäule erhebt
Sich furchtbar, die unter Flammenlicht
Die schreckliche Rotte begräbt.

Das Blut des Königspaars strömet aus
Zu Seen, — es werden zu Stein
Die Leiber und künden laut den Graus,
Hier ewig verbannet zu seyn. —

So stehen sie riesig, eisumstarrt,
Wie einstens das Herz ihnen war,
Zwei Bergesspitzen, zerklüftet, hart,
Und stehen schon viel' hundert Jahr'.

Es hat die Strafe sie schnell erreicht
Für die Unthat, die sie vollbracht,
Damit ihr Anblick Jedermann zeigt
Des Vergelters rächende Macht.

Die sieben Söhne — wie klammern sie
So fest sich ihm da um den Hals;
Des Blutes Seen vertrocknen nie,
Zum Spiegel des furchtbaren Falls.

Und wer zum Gipfel heran noch klimmt,
Der eisig und still vor ihm steht,
Den Jammer des Hirten zu Herzen nimmt,
Wo es ihn so schaurig umweht.

O, schlafet sanft, denn kein Dränger mehr
Stört euch euren Frieden wie hier!
Sey ruhig, mein Herz, und schlägst du schwer,
Dort winket die Palme ja dir.

Die Opfer.

Engel der Unschuld! Engel der Liebe!
Halte zurück das reizende Mädchen,
Siehe, — dort stürzt sie heran!
Athemlos, angstgequält,
Eilt sie von Straße zu Straße,
Hat ihren Vater, den greisen, verlassen,
Sucht ihren Bruder und kann ihn nicht finden! —
Horch, wie der Aufruhr brüllt!
Horch, wie die Schüsse, die tödtenden, fallen!
Hierhin, dorthin, überall tobet
Fort die empörte Menge!
Steine und Wagen thürmt der Pariser
Sich zur Schutzwehr, im grausen Gedränge
Findet die Kugel ihr sicheres Ziel.
Aber des Todes eisernes Spiel
Schaffet die Helden, die kühn ihn verachten,
Die mit des Mannes muthigem Trachten
Ringen und kämpfen und finden den Sieg!
Charlotte, was drängst du dich vor?
Scheue Taube, schaue empor,
Fürchtest du nicht des Pulverdampfs Wolken,
Nicht das verwirrte Geschrei,
Nicht der Kanonen Donner,
Nicht das zischende Blei?

Willst du, daß tausend Tode dich treffen,
Die du das dünne Gewand
Kaum nur der zitternden Hand
Hast umzuwerfen vergönnet?
Nein, ohne Unterlaß trennet
Sie den Haufen, den dichtesten, immer,
Findet den Bruder, den einzigen, nimmer!
Schützende Mächte,
Haltet die schirmende Rechte
Ueber dem zarten, schwachen Geschöpfe,
Das nur der Liebe
Heiligem Triebe
Hingiebt sein Wesen und alles nicht achtet, —
Habt ihr den Bruder ihr denn nicht gerettet? —

Ach! da liegt er leblos gebettet
Auf dem blutigen, harten Gestein! —
Himmel, stürzet ihr denn herein
Nicht vernichtend mit eurer Schwere
Auf das Mädchen, die nun ihn gefunden
Hat mit dem rastlosen, muthigen Trachten,
Ach, und er — kennt sie nicht mehr.
Lautlos stehet sie jetzt!
Siehst du die in die Reihen dort treten,
Spricht zu ihr hin mit flüchtigen Worten
Einer, der neben ihr stand, nicht wissend,
Wie er den Dolch in's Herz ihr drücke, —
Eine Schaar von der Schweizer Haufen
Hat hier an ihm Gericht gehalten,

Den mit den Waffen sie gefangen
Hatten, — erbarmungslos am Armen.
Wuth hemmt dem Redenden da die Stimme,
Und er stürmt weiter. —
Da beugst du, Charlotte, dich nieder
Zu dem Entkleideten und dein Finger
Zählt die furchtbaren Todtenmale
Auf der weißen Brust des Entseelten.
Keine Thräne hat jetzt dein Auge.
Nein, Charlotte, dich kenn' ich nicht mehr!
Ist denn der Dämon der Rache mit einmal
Eingezogen in deine Seele?
Hat er verwandelt der Liebe Regung
In den Gedanken des grausen Mordens?
Ist die zarte Scheu nur gewichen
Dem, was sonst dein Gemüth nicht dachte,
Daß du empört und furchtbar blickend
Suchest die Opfer für den Gefall'nen?
Zehen Kugeln — so rufest du furchtbar,
Und deine Stimme kenn' ich nicht mehr, —
Zehen Kugeln in dieser Brust hier?
Bruder, Bruder! Bei deiner Leiche
Will ich's schwören und fest es halten,
Jedem blutigen Male will ich
Opfern ein Feindesleben sicher!
Alle schau'n auf das Mädchen staunend,
Hören ihr Wort, und schnell ergreifet
Sie von einem im dichten Haufen
Jetzt die Flinte und keck und männlich

Hält sie die Hand, die's nie versuchte,
Zielt das Auge, das nie es lernte,
Drückt der Finger, der sonst gebebt hat,
Los und der tödtende Schuß erschallet,
Und es sinket ein Feind schon nieder!
Und die Patrone
Reichen sie staunend ihr hin zum Lohne,
Wieder und wieder zielt sie, es fallen
Jedem Schusse die sicheren Opfer.
Alle Blicke hängen an dir!
Jungfrau, du furchtsame, sage mir,
Was hat gestählt dir den Arm, den schwachen?
Willst du den Muth der Männer anfachen,
Damit er nicht weiche,
Damit er erreiche
Das Ziel der Befreiung, das alle erstrebten,
Die Tapfern, die vor dem Tode nicht bebten?
Nein, das wolltest du nicht!
Dir war's der Liebe Pflicht,
Ohne Scheu,
Dem Bruder getreu,
Zu sühnen den Schatten des Theuern!
Neunmal schon feuern
Haben die Männer Charlotten geseh'n,
Und nimmer ersteh'n
Die Feinde, die sie getroffen!
Wirst du nicht müde, bist du nicht satt
Des grausigen Mordens, du Jungfrau?
Hast du der Liebe genug gethan

Denn noch nicht? Suchst du noch weiter?
Ein Haupt hast du noch ausgewählt,
Schon die Patrone losgeschält, —
Da sprengt durch den Haufen auf hohem Roß,
Nicht achtend das schon gelad'ne Geschoß
Der Jungfrau, in Rachezorn entbrannt,
Ein Hauptmann heran, mit kräftiger Hand
Schwingt er den Säbel und schlägt darnieder
Die Jungfrau — und sie erstebt nicht wieder.
Die reine Brust hat er durchbohrt,
Ihr Auge bricht und nachtumflort
Scheint es sich gern und freudig zu schließen,
Willig, mit eigenem Tode zu büßen,
Was Liebe und Rache gethan. —
Staunst du sie an,
Die zu den Opfern nun selber gesunken,
Furchtlos den blutigen Kelch getrunken,
Männer sogar hat beschämt?
Groß war ihr Lieben, es hat sie gerissen
Ueber die Schranken des Weibes hinaus;
Fliehen soll es des Aufruhrs Graus,
Pflegen und rathen, sorgen und heilen! —
Geister der Liebe, Geister des Friedens,
Ihr habt zum ewigen Frieden geholfen
Ihr, dem in Liebe nur lebenden Wesen,
Ihr, der das Herz ja doch wäre gebrochen,
Die nun mit Freude starb, reichlich gerochen!
Ruhe sanft unter den Tausenden,
Die sich geopfert, und eine Thräne

Weih' ich, Charlotte, dir, der armen,
Reinen, unschuldigen Jungfrau, welche
Hat das Geschick herausgerissen
Aus dem Kreise, dem du gehörtest!
Engel der Gnade,
Nehmet sie auf zur Versöhnung und windet
Ihr den Kranz der Erbarmung jenseits,
Wo uns die ewige Liebe richtet!

Die Frühmesse am Allerseelentag.

Nein, es ist ja silberhelle alles auf den Straßen schon,
Und ich habe klar vernommen auch der Mette Glockenton;
Das ist nicht des Mondes Leuchten, denn kein Schauder reget sich,
Weil er vor des Tages Glänzen schüchtern und beschämt entwich.

Wie sie das zu sich gesprochen, hebt Herrn Imhofs Wittwe still
Sich vom Lager, die zur Messe ohne Säumniß gehen will,
Denn sie achtet es für Sünde, daß sie käme dort zu spät,
Wo sich vor dem Herren beuget die Gemeine im Gebet.

Nimmt den Mantel um die Schultern und den Rosen-
kranz zur Hand,
Hat zum Gott der Gnade gläubig ihre Seele hingewandt,
Flehen will sie um Vergebung an dem Allerseelentag,
Daß mit ihren Abgeschied'nen er Erbarmen haben mag.

Und die Kirche sieht sie offen, Licht und Lampen überall,
Und in allen Stühlen knieen fromme Beter ohne Zahl,
Doch ein Dunkel sieht sie schwimmen ob den Lichtern wun-
dersam,
Ohne daß sie deuten konnte, wie dazu das Zwielicht kam.

Denn als wie ein Grabesodem weht es durch der
Kirche Gang
Von dem Chore ihr entgegen, und es schlug das Herz ihr
bang,
Und die Priester am Altare sieht sie, wohlbekannt ihr,
steh'n,
Ganz wie sie ihr Amt so fleißig immer pflegten zu ver-
seh'n.

All' die Männer, die gebetet, waren schon verstorben
lang,
Und man hat zu Grab getragen sie mit frommer Priester
Sang;
Auch die heil'gen Diener Gottes waren längst zur Ruh'
gebracht,
Daß die Frau im stummem Staunen selbst sich fraget, ob
sie wacht?

Erdfarb waren Aller Mienen, und im Auge braunte nicht
Jenes frische Lebensfeuer, wo ein Blick zum andern spricht;
Alle schauen vor sich nieder, murmeln die Gebete her,
Als ob eine Geisterkirche rings um sie versammelt wär'.

Und es werden ihre Sinnen auch fast wirr — es stockt das Wort
Ihr im Beten und ihr Schaudern wächst am grausenvollen Ort,
Denn als ihre Blicke schweifen durch die Menge, sieht sie klar
Neben sich sogar die Freundin, die ohnlängst verstorben war.

In die todte Brust derselben fällt herein des Mitleids Strahl,
Daß sie warne, die sich hatte her verirrt in ihre Zahl;
Und die Abgeschied'ne bücket sich zu der Gevatt'rin leis',
Die die mitternächt'ge Messe selbst sich nicht zu deuten weiß.

"Liebe Frau, die du hier betest um der Abgeschied'nen Ruh',"
Sprach sie, "hör' auf meine Rede — wird's zu spät, so stirbst auch du.
"Wenn die Wandlung soll geschehen und das Läuten hebet an,
"O, so eile aus der Kirche, was dein Fuß nur eilen kann!"

Und Herrn Imhofs Wittwe drücket unbewußt der Freundin Hand,
Achtet sich zum Dank verpflichtet, als die Warnung sie verstand;
Scheuet nicht die Todeskälte, die durchrieselt ihr Gebein,
Da sie diese Hand gehalten oft im freundlichen Verein.

Als die Zeit kam, die genennet ihr die Freundin, eilt zur Thür
Sie voll Aengsten und es stürzen alle nach auch hinter ihr,
Und ein Poltern und ein Krachen in der Kirche heil'gem Raum
Tönt ihr nach, und in Betäubung fühlet sich die Arme kaum.

Alle wollen sie noch haschen, die scheu wie ein Reh entflieht,
Die das Grab vor sich schon offen, hinter sich die Todten sieht!
Sollen denn die Abgeschied'nen jetzt schon haben an ihr Theil?
Nein, sie will auf Erden schaffen länger noch ihr Seelenheil!

Und den Mantel, der ihr flattert von den Schultern, als sie fleucht,
Läßt sie los, damit der Todten Schaar etwas von ihr erreicht;

Ihn fand man am Morgen wieder auf dem Kirchhof, doch er war
Wie von hundert gier'gen Händen auch zerrissen ganz und gar.

Die von Grabesschreck Gequälte sinkt auf's Krankenlager lang,
Geht dann in Sanct Clarens Kloster, folget dort des Herzens Drang,
Preis't den Herrn, der sie gerettet und durch Todesahnung ihr
Eingeflößt hat nach dem Himmel heiße, heilige Begier.

Vierzeilige Fabeln.

Mitleid.

«Denk', Mutter, nur, das Mückchen ist gefangen,
Urplötzlich war die Spinne da!»
Schau', liebes Kind, nie kann die Vorsicht schaden;
Fern glaubst du die Gefahr, und sie ist nah.

Die Eule.

«Was gafft und schreit ihr so, ihr Vögel? Ich studirte.
Zeigt mir den Weg doch nur, ich find' ihn nicht!»
So nützt dir nie das blos erlernte Wissen,
Wenn Lebensklugheit dir gebricht.

Des Gärtners Klage.

"Von Schlossen sind die Blumen mir zerschlagen,
Die starke Eiche dort sprach ihnen Hohn." —
So müssen stets die Kleinen alles tragen,
Wer groß und reich ist, der kommt gut davon.

Rangordnung.

Uns Jägerhunden ziemt die erste Stelle,
Bellt Caro laut, die letzte unserm Petz.
"Nun," brummt der Hofhund, "macht denn deine Schnelle
Für deines Herren Gut? — O schwach Geschwätz!"

Der Vorsatz.

"Nie werde ich mein Wiegenpferd vertauschen,"
Sprach Franz, "so sanft geht ja kein großes Roß." —
Es wachsen, Kind, die Wünsche mit den Jahren,
Und keiner schmäh', was er noch nicht genoß.

Das Vorrecht.

Du hast, sprichst du, den Hamster jüngst betrogen?
Was maß'st du, dummer Bär, dir an!
Ich Füchslein nur bin zum Betrug erzogen.
Weh' dem, der noch um so was streiten kann!

Der Schmeichler.

„Komm', Schäfchen,“ rief der Wolf, „darfst mich begleiten!“
Und reißt es trotz des Sträubens mit sich fort.
Seht, so verheißt die Ungerechtigkeit euch Freuden,
Und schwarze Tücke liegt im Schmeichelwort.

Der Kastanienbaum.

Ihr Knaben spielet nur mit meinen Früchten,
Nützt sie gar nicht, und dennoch raubt ihr mir
Das Laub mit euren Würfen. — Gierde schadet
Sich selbst und Andern — und du huldigst ihr?

Pflichteifer.

„Zum Schlachten treiben wir das Vieh; ihr schmälet,
Daß wir als Metzgerhunde uns're Pflicht erfüllen?“ —
So fragen Manche sich gar nicht im Stillen,
Ob doch ihr Eifer nicht auch Andre quälet? —

Warum frisch auf den Wiesen Die Hälmlein steh'n und spriessen.

All' Morgen, eh' die Sonn' aufgeht,
Ein reicher Herr auf den Wiesen steht,
Der auch die Hälmlein nicht vergißt,
Und jedem seinen Theil zumißt.

Es ist der Herr der liebe Gott,
Der ihnen giebt ihr Morgenbrod,
Damit ein jedes wachsen kann
Und auch zum Blümlein reift heran.

Ein Tröpflein Thau ohn' Unterschied
Kriegt jedes da in Reih' und Glied;
So viel auch Tausend' ihrer sind,
Es ist ein jedes doch sein Kind.

Das Tröpflein glänzt und hänget dann
Wie ein Krystall so hell daran,
Und weit und breit in hoher Pracht
Die Wiesenflur für's Auge lacht.

Dann kommt die Sonn' zum Halm und spricht:
Versag' du mir dein Tröpfchen nicht!
Das zehren auf sie allgemach,
Und bis zum Abend hält es nach.

Sinkt dann die Sonn' und ruft zur Ruh',
Macht's Hälmlein auch die Augen zu,
Wie du, mein Kind, o glaub' es nur,
Da ist vom Leben keine Spur.

Und eh' es wieder aufgewacht,
Ist alles da zu neuer Pracht,
Hat wieder ihm sein Morgenbrod
Gebracht im Thau der liebe Gott.

So bet' ihn an von Herzensgrund,
Rühm' seine Huld mit frohem Mund;
All überall steht er vor dir,
Verkündet seine Liebe dir.

Er schickt den Regen, schickt den Thau
Und kleidet frisch die weite Au,
Er nährt den Halm so zart und klein,
Wie gütig muß er für uns seyn!

Er ist's für Alle, ist, mein Kind,
Für dich stets väterlich gesinnt!
An jedem Morgen fühl' es neu,
Daß er dein treuer Wächter sey.

Winterblumen.

Seyd ihr Boten aus den höhern Kreisen,
Schöne Flocken, die ihr mit dem weißen
Schleier uns're Fluren deckt?
Rings um mich seh' ich euch ausgegossen,
Und aus eurem kalten Schooße sprossen
Blumen, die ein stiller Sinn entdeckt.

Mag der Frühling sich mit Blumen kränzen,
Manche Gegend seh' ich doch nicht glänzen
In der bunten Farbenpracht;
Ueberall auf Dächern, Bergen, Fluren
Glänzen silbern eure Blumenspuren,
Wenn die Wintersonne flüchtig lacht.

Nicht auf Rosen wallt man durch das Leben;
Wollt ihr, Flocken, den Ersatz uns geben,
Die ihr uns den Weg bestreut?
Ja, ihr hängt euch treu an uns're Füße!
Doch umsonst, man will euch nicht, sonst stieße
Man euch nicht von sich mit Emsigkeit.

Vielgestaltig, viele tausend Sterne,
Weht ihr uns entgegen aus der Ferne,
Zieht ihr gastlich bei uns ein.
Seyd willkommen in der Unschuld Kleide!
Auch das Kind will ja kein fremd Geschmeide,
Will nur durch sich selbst geliebet seyn.

Doch warum wollt ihr nicht länger weilen?
Die Natur erwacht, ich seh' euch eilen,
In die Erde bergt ihr euch;
Kurz nur laßt ihr eure Gunst genießen,
Laue Winde machen euch zerfließen,
Wohl ein hartes Wort erging an euch.

Welche Wandlung! Es erblühen neue
Blumen! Süße Düfte zieh'n in's Freie!
Alles strahlt im Sonnenlicht!
Ja, ihr habt sie freundlich uns geschenket,
Stille Winterblumen! Dankbar denket
Eurer Huld das Herz, — vergißt euch nicht.

Selbst die bunten Blumen bald auch bleichen.
Sey es; immer frische Kränze reichen
Neue, größ're Freuden dar.
Und nach rauhen Stürmen senket wieder
Sich zuletzt der Winterprunk hernieder;
Auch im Schnee noch blühen Blumen gar.

*

Lebensfreuden werden so zerrinnen,
Doch der Geist darf neue Kraft gewinnen
An der Hoffnung Glaubenshauch.
Unser Liebstes wird zu Grab getragen, —
Festen Muth! es wird bald wieder tagen,
Aus der Asch' ersteht der Phönix auch. —

So wird Leben niemals untergehen,
Schön'res Leben wird uns dort umwehen,
Wo einst alle Täuschung flieht.
Flocken, deckt als Grab nur die Gefilde,
Winterblumen seyd ihr, und im Bilde
Lese ich das Glück, das jenseits blüht. —

In einer Winternacht.

Himmelslichter, aus dem weiten Raume
Schaut ihr herrlich glänzend jetzt hernieder;
An des blauen Mantels dunklem Saume
Hat euch hingeheftet jene Hand,
Die der Welten große Kette wand;
Seine Macht strahlt herrlich in euch wieder.

Auf zu euch blickt jetzt mein stilles Sehnen,
Und entgegen lächelt ihr mir Frieden;
Meine Hoffnung ist kein thöricht Wähnen —
Wenn der Wandrer noch so trostlos irrt,
Wenn es stürmt und sich der Sinn verwirrt,
Seyd zur Ruh' als Führer ihr beschieden.

Alles schlummert in den dunklen Hütten,
Ihr nur wacht und laufet eure Bahnen.
Einsam wall' ich hier mit müden Schritten,
Strebe sehnsuchtsvoll der Heimath zu.
Ach, wie süß erquicket mich die Ruh'!
Soll mich an die letzte Ruhe mahnen.

Kalt und fest verschlossen hat der Boden
Seine Segenskraft; des Eises Rinde
Deckt die Erde, Schnee ruht auf der todten.
Schließt der Menschen Herz sich feindlich mir,
Oeffnet ihr, o Sterne, mir dafür
Himmelspforten, daß ich Muth empfinde.

Doch was hebt sich mächtig, einem Riesen
Gleich, empor? — Die dunklen Schleier breitet
Eine Wolke aus und will zerfließen;
Und der Himmelsfackeln glänzend Licht
Ist verhüllt, ich seh' es ferner nicht,
Nacht ist oft um meinen Blick verbreitet.

Endlich bricht hindurch mit neuem Glänzen
Euer Licht auch wieder, daß ich's schaue
Und es dringt bis zu der Welten Gränzen.
So geht freundlich mir auch Hoffnung auf
Aus des Lebens dunklem, trüben Lauf,
Daß ich freudig meinem Schicksal traue.

Nacht mit deinen Sternen, Bild des Lebens,
Habe Dank für deine großen Lehren —
Denn du gabst sie mir auch nicht vergebens.
Mächtig strömt ein Trost mir in das Herz,
Zu den Sternen blickt mein Aug' im Schmerz:
Ja, ich soll dem Himmel angehören! — —

Treue Freundschaft.

Der Freundschaft hohem Lobe
Weih' ich mein Saitenspiel;
Von einer selt'nen Probe
Sing' ich, die mir gefiel.
Wer so das eigene Leben wagt,
Dem Freunde hilft so unverzagt,
Der ist des Liedes werth.

Die Freundschaft blüht wohl selten,
Am Hofe sucht sie nicht;
Doch laßt ihr sicher gelten,
Was euch sagt mein Gedicht.
Wer Lieb' und Muth im Busen hegt,
Verdient es, daß er Kronen trägt,
Unsterblich ist sein Ruhm.

Bei Karl dem Fünften blühte
Graf Bossu hoch in Gunst,
Aus adlichem Geblüte,
Voll ritterlicher Kunst;
Dem schönen Jüngling ganz und gar
Vor Allen Karl gewogen war,
Ritt überall mit ihm.

Ihm konnt' kein Andrer gleichen
In aller Stattlichkeit;
Er durfte keinem weichen
In Dienstergebenheit;
Ehrt über alles seinen Herrn,
Und jedes staunet nah und fern
Der selt'nen treuen Lieb'.

Sein Erbtheil zu erlangen,
Der Kaiser unverweilt
War nach Madrid gegangen,
Wo er viel' Gnad' ertheilt;

Was vom Großvater er bekam,
Er nun mit Glanz und Pracht einnahm,
Der Ritter Schaar bei ihm.

Einst hielt er ein groß Jagen,
Der Herr, dem's Waidwerk freut;
Da übt er ohne Zagen
Sein'n Muth und Männlichkeit.
In Waldesgrün und Baumesnacht
Er nur dem edlen Wild nachtracht't,
Sonst alles er vergaß.

Ein Eber nun vor allen
Von ihm verfolget ward,
Der hätt' ihn angefallen
Nach kühner Keiler Art;
Der Kaiser ihn erlegen will,
Das Wild war jetzt sein einzig Ziel,
Er reit't ihm nach in Hast.

Zurück die Andern bleiben,
Er reitet gar zu schnell;
Der Graf sein Roß thät treiben,
War stets mit ihm zur Stell'.
Der Kaiser ward im Herz erfreut,
Daß so sein Liebling allezeit
Der Nächste bei ihm war.

Dem Kaiser an der Seiten
Ein Dolch stak, ganz vergift't;
Vor schneller Hast beim Reiten
Der nun de Bossu trifft,
Der streift sich dran im dichten Wald,
Und aus der Wunde mit Gewalt
Das Blut dringt roth und hell.

Und Karl sieht es mit Schauern
Und fragt mit Sorge ihn:
"Hat dich mit seinen Hauern
Der Eber troffen kühn?„
Drauf Bossu spricht mit kurzem Wort,
Wie ihn des Dolches Spitze dort
So schwer verwundet hätt'.

O Herr, durch mein Verschulden,
Sprach er, fließt jetzt mein Blut.
Ich will's gar gerne dulden,
Fürcht' nicht für meinen Muth.
Für Unbedacht werd' ich bestraft;
Doch, Herr, daß euch's kein Unruh' schafft,
Das wohl ein Ritter trägt.

"Nicht so, Gesell,„ der Kaiser
Ihm gleich entgegen sprach;
"Ich rathe dir jetzt weiser,
Drum folg' mir treulich nach.

Dräng' erst das Gift dir in das Blut,
So sänke hin dein treuer Muth
In bitt're Todesnacht.»

Der Herr schnell springt vom Pferde,
Es Bossu auch gebeut,
Daß gleich gerettet werde
Der Freund zur rechten Zeit.
An's eig'ne Leben denkt er nicht,
Uebt schön der Freundschaft höchste Pflicht
Und rettet seinen Freund.

Der will wohl widerstreben,
Doch steigt er dann vom Pferd,
Er muß sich bald ergeben,
Thun, was der Herr begehrt.
Der reißt das Kleid ihm von der Wund',
Drückt an die Stelle hin den Mund,
Nicht für sein Leben zagt,

Und saugt das Gift ohn' Beben
Ihm aus der Wunde gar,
Und Gott bewahrt sein Leben,
Daß ihm's nicht schädlich war;
Er spuckt das Gift von sich recht weit,
Daß ihm die Unerschrockenheit
Den schwarzen Tod nicht bringt.

Er reißt vom eignen Kleide
Ein Stück, verbindet bald
Die Wunde, und sie beide
Nun reiten aus dem Wald
Und kehren heim. — Die treue Brust
Schlägt beiden hoch von Himmelslust.
Erhalten ist der Freund.

Hast dir ein Denkmal g'setzet,
Du Kaiser, groß und schön,
Das keine Zeit verletzet,
Dein Beispiel soll besteh'n.
Du fehltest menschlich oft und sehr,
Doch thatst du für den Freund auch mehr,
Als selten einer that.

Des Tages Auferstehen.

Wie ein Jüngling, der zu früh verblichen,
Sank der Sonne Scheibe hinterm Wald,
Mit dem Strahlenkranz ist sie gewichen,
Und ihr Scheiden hemmt kein Aufenthalt.

Mit dem Sehnen, wie nach dem Geliebten,
Blickt ihr noch so manches Auge nach,
Dem die Stunden seine Freuden trübten,
Dem das Schicksal manche Blume brach.

Und des abgeschied'nen Tages Leiche
Hüllt die Nacht in ihrem Dunkel ein;
In den Raum der weiten Schattenreiche
Leuchten Himmelslampen nur hinein.

Alles, wie erstorben, liegt im Schlummer,
Nur der rechte Wächter oben wacht,
Bis auch für der Seelen tiefsten Kummer
Wieder eine neue Sonne wacht.

Herrlich naht sie in der Horen Tanze,
Hebt sich mächtig dort am Berg empor;
In des frischverjüngten Lebens Glanze
Grüßet sie der bunten Sänger Chor.

Und die weißen Leichentücher falten
Auseinander sich, worin er lag;
Denn den Jüngling weckt ein höher Walten,
Daß er durch die dichten Nebel brach.

Kräftig wirft sie bald der Starke nieder,
Tritt hervor in neuer, frischer Lust,
Weckt die Schläfer auch zum Leben wieder,
Füllt mit süßer Wonne ihre Brust.

Ihm mit Grüßen kommen sie entgegen,
Als dem wieder auferstand'nen Freund,
Fühlen tief der Seele froh Bewegen,
Da er mild und vielbegabt erscheint.

Neues Hoffen, Scheiden und Erstehen
Ist die Kette in der Welten Lauf;
Tage mögen kommen und vergehen,
Einst geht uns ein höh'rer Morgen auf.

Der Morgen.

Betrachtung.

Was trägt der Morgen doch in seinem Schooß?
Er steigt so hell, so wonnig heut hernieder,
Bringt er uns wohl ein freundlich schönes Loos?
Wir grüßen freundlich ihn durch uns're Lieder.

Wohl bringst du Hoffnung manchem Erdensohn,
Mit Sehnsucht harret dein des Dulders Seele,
Auch der Erfüllung schönen, reichen Lohn
Beutst du mit Huld, daß sie der Mensch sich wähle.

Doch auch die Prüfung, auch des Herzens Leid,
Ist dein Gefährte wohl, wenn's Gott ersehen;
In Thränen wandelt sich die Heiterkeit,
Wenn unsers Lebens Freuden schnell vergehen.

Denn schwach ist wohl die Kraft, die in uns wohnt;
Doch du, o Herr, hast uns nicht mehr gegeben.
Zu dir, der über uns in Wolken thront,
Laß uns, o Herr, das schwache Herz erheben.

Du bist uns Schirm und Hort, die Seele schaut
Vertrauensvoll zu dir am jungen Morgen;
Sey du mit uns, auf den die Hoffnung baut,
In deinem Schutze sind wir ganz geborgen.

Hilf uns, wie schwer auch uns Versuchung droht,
Laß uns're Werke glücklich uns gelingen,
Daß, wenn uns winkt ein freundlich Abendroth,
Wir dir den Dank für das Genoss'ne bringen. —

Und für den Himmel sey ein jeder Tag
Uns eine Aussaat, reich an guten Werken.
Herr, sey mit uns! Hilf, daß er werden mag
Ein Tag des Segens, reich an frommen Werken.

Dem Genius des Schönen.

(Bestimmt zur Absingung beim Künstlerballe, den 31. Januar 1835. Nachgebildet dem Liede: Ida schläft ꝛc.)

Zarter Hauch des Schönen, ziehe
Durch das Leben sanft und mild,
Daß die Seele hoch erglühe,
Wenn dein Wehen sie erfüllt!

Senke dich im Liede nieder,
Das aus Dichterbrust entspringt,
Daß Entzückung halle wieder,
Wenn es zu dem Herzen dringt.

Gieße in das Leben, gieße
Deinen Zauber mächtig hin,
Gieß' ihn aus und mächtig schließe
Dir sich auf der frohe Sinn.

Schließe auf die hehren Hallen,
Wo sich leicht die Kunst bewegt,
Wo die großen Meister wallen,
Die im Busen dich gehegt.

Und die helle Strahlenkrone
Setze auf des Sängers Haupt,
Auf des Künstlers Haupt zum Lohne,
Den ihm keine Zeit mehr raubt.

Zarter Hauch des Schönen, fülle
Mit Begeist'rung uns die Brust!
Nahe dich uns ohne Hülle!
Tränke uns mit Götterlust!

Melanchthons Statue vor dem Gymnasium.

Ruhig stehest du da, als ob du sinnig und lehrreich
Solltest sprechen zu uns, wie du einst es gewohnt.
Nicht vergebens wird dich denn unser Auge erblicken,
Nein, ein Herold bist du ächter Humanität! —
Nicht Anmaßung geziemt im Reich des Wissens und Forschens;
Wer bei jeglichem Ei, das er brüten will, ruft,
Wer begeifert den Ruhm der Quellen, die er benützet,
Wer stets Andere schilt, überall Zwerge nur sieht,
O, der schäme sich hier vor ihm, der immer mit Sanftmuth
Hat die Geister vereint, niemals etwas ertrotzt.
Jünglinge, die ihr an ihm vorübergehet, es ruhe
Auf euch immer sein Geist, erbet von ihm auch das Herz.

Die ewigen Sterne.

Seyd ihr denn nicht schon tausendmal besungen,
Ihr Lichter, hingestreut am Himmelsraum,
Zu denen kaum das Sehrohr schwach gedrungen,
Das euch verfolgt gleich einem gold'nen Saum?

Zu euch soll heute sich mein Lied nicht schwingen,
Ich kenne Sterne auf der Lebensbahn,
Noch and're, denen Huldigung ich bringen
Wohl möchte, ob's auch Viele schon gethan.

Nach euch, nach euch späht oft des Jünglings Sehnen,
Er fühlet sich verlassen und allein!
Glaubt schon gefunden euch mit süßem Wähnen —
Seyd ihr die rechten? Nein, ach! seufzt er, nein!

Da sucht er weiter, bis er sie gefunden,
Bis er in ihnen seinen Himmel sah!
Von süßen Ketten fühlt er sich gebunden,
Es winket ihm sein Glück jetzt freundlich nah!

Es überspannet euch ein schöner Bogen,
Von weichen Decken werdet ihr verhüllt,
Bringt bald Gefahr, bald habt ihr euch entzogen
Dem Glücklichen, den Wonne kaum erfüllt.

Ihr seyd es, ja, ihr süßen Augensterne,
Die ihr uns Blumen in das Leben streut;
Die ewigen nenn' ich euch wohl so gerne,
Weil ihr uns schön erglänzt zu jeder Zeit!

Strebt denn der Liebende mit heißem Glühen
Allein in eurem Spiegel sich zu seh'n,
Wenn unnennbare Wonnen da ihm sprühen,
Und er in Seligkeit glaubt zu vergeh'n?

Nein, er sieht nicht allein den Himmel strahlen
In euch, in denen aller Liebreiz thront,
Ihr winket uns zu Millionen Malen,
Uns allen, die ihr mild begrüßt, belohnt!

Ihr seyd die Sterne, die wir uns erwählen,
An die sich unser Auge sanft gewöhnt;
Ihr könnt zum Edelsten uns wohl beseelen,
Daß Kraft und Muth der Geist von euch entlehnt!

Will mählig auch der erste Glanz erblassen,
Ihr Sterne seyd uns mehr als Schätze werth;
Es kann das Herz ja doch von euch nicht lassen,
An dem sich euer sanfter Strahl bewährt.

Oft geht ihr weiter, immer neue kommen,
Und tauchen jugendlich und frisch hervor,
Das Auge sieht euch schmerzlich bald verschwommen,
Doch tröstend geht noch auf der Zukunft Thor.

Und selbst der Greis mit seinen matten Blicken
Sieht nach den Augen, die er ganz versteht,
Und er vergilt mit schwachem Händedrücken
Die Liebe, die ihn treu dann noch umweht.

O, leuchtet, ew'ge Sterne, lange, lange
Mir freundlich, die mein Herz sich hat erwählt,
Bis mit der letzten Kraft ich euch umfange,
Wenn sie zum Worte auch mir fast schon fehlt.

Dort oben glänzen dann die Himmelsflammen
Entgegen mir, wo die Vollendung winkt,
Die Sterne, die vom Weltenvater stammen,
Vor dem der Staub anbetend niedersinkt!

Die Pole.

Wollt ihr die Welten wägen in dem Gange,
In dem sie sich so wundervoll bewegen,
Und fraget ihr, wie sie nach ihrem Range
Die Bahnen halten und nicht wanken mögen;
Wollt ihr die Phasen, die sie schnell durchfliegen,
Berechnen und der Erde Pole nennen:
Gern will ich mich in Zahl und Namen fügen,
Doch meine Pole werdet ihr nicht kennen.

Die Pole nämlich, die der Menschen Wesen,
Ihr Thun und Streben überall umfassen,
Die wir uns keineswegs von selbst erlesen,
Und die uns nie aus ihrer Herrschaft lassen. —
Die Pole will ich euch nicht vorenthalten,
Denn Dauer und Vergänglichkeit umschlingen
Der Menschen kühnes und bescheid'nes Walten
Mit ihren unauflöslich festen Ringen.
In eh'rne Tafeln gräbt die blut'gen Thaten
Die strenge Zeit, die richtende Geschichte;
Sie sind die schmerzgedüngten, schweren Saaten,
Verschwinden nicht wie leichte Traumgesichte.
Sie stehen fest und sind wie starre Gleise,
In denen hin der Zeiten Wagen rollet;
Sie schneiden ein, wie auch der Boden reiße,
Ob man Bewund'rung oder Tadel zollet.
Die großen Thaten auch, die edlen Werke,
Wo gute Menschen Vieler Glück begründen,
Da thut's nicht Noth, daß man sie erst bemerke,
Sie müssen durch sich selbst schon Dauer finden.
Doch tausend Freuden, die wir uns erjagen,
Auf die sehnsücht'ge Blicke oftmals fallen,
Es können sie nicht bannen uns're Klagen,
Denn sie sind der Vergänglichkeit verfallen.
Nicht mit dem eh'rnen Griffel, nur mit Kohle
Wirft hin die Zeit die flüchtig schnellen Züge
Auf ihre Tafel, dann, als ob erhole
Sie sich vom Traum, der Taumel schnell verfliege,
Löscht schnell sie wieder weg, was kaum entstanden,

Eh' sie die Lust genießen, es noch ahnen,
Wie wenn am steilen Felsenriff sie stranden,
Verlassen schnell vom Muth, von ihren Planen.
Und was die Liebenden nur schnell erhaschen,
Das ist ein Rosenhauch, der wie ein Schatten
Vorüberzieht, und schmerzlich überraschen
Wird sie ein schwer Entbehren und Ermatten.
Und soll ich denn noch erst zu Gräbern wallen,
Um weinend meine Kränze dort zu flechten?
Vergänglichkeit! wird's allerorts erschallen,
Als wie ein Geisterweh'n aus finstern Nächten.
Hältst du sie für ein Unglück, das dich beugen,
Das dich vernichten soll aus bösem Willen?
Sie übt ihr Recht aus in der Schöpfung Reichen,
Und alles muß nur ihr Gebot erfüllen.
Kennst du die Pole nun, in deren Mitte
Die Dinge sich im großen All bewegen?
Und willst du hemmen etwa ihre Schritte?
Pocht ängstlich dir das Herz mit lauten Schlägen?
Laß Dauer und Vergänglichkeit sich streiten
Hier um dein Wesen, daß sie dich erst läutern.
Nur über'n Staub soll sich ihr Reich verbreiten;
Nimm süße Hoffnungen dir zu Begleitern,
Sie sind nicht wie der leichte Staub der Blüthen,
Den neidisch weg die rauhen Winde tragen.
Das Jenseits wird dir seine Früchte bieten,
Und die Erwartungen noch überragen.

Der Schmetterling.

Dich such' ich auf, laß fest dich halten,
Du leichtes Wesen, bunt beschwingt,
Du sollst mir deinen Reiz entfalten,
Wie meinem Geist es Freude bringt.
Ich schau' in dir ein höh'res Walten,
Das unser Weltall tief durchdringt,
Das, ob auch finst're Stürme toben,
Doch wundervoll noch stammt von oben,
Und Freudenkränze für uns schlingt.

Dich seh' ich leicht vorüberschweben,
Wenn kaum dich erst mein Aug' erschaut;
Du mußt dich einzeln schon erheben,
Wenn erst des Frühlings Morgen graut.
Du willst den Freudensaal beleben,
Wenn sich die Erde schmückt als Braut,
Und auf den Blumen, auf den Kelchen
Sieht man dich weiter flatternd schwelgen,
Du bist mit ihnen eng vertraut.

Es ruht auf dir des Dichters Auge,
Ihn ziehet an der Farben Pracht,
Daß er aus dir Ermunt'rung sauge,
Wenn er dein Loos sich klar gedacht.

Ob ihn auch oft mit süßem Hauche
Umwehet der Begeist'rung Macht,
Reißt ihn aus ihren Zauberreichen,
Wo tausend Bilder auf ihm steigen,
Hernieder oft des Lebens Nacht.

Du bist ihm gleich — aus dem Gemeinen,
Dem du dich auch erst hast entrafft,
Gestaltet sich zum Zarten, Reinen
Ihm alles um, was er erschafft,
Als sollt's ein Tempel ihm erscheinen,
Umragt von hoher Säulen Schaft; —
Zu dem, was er sich hat erlesen,
Fügt er ein zart ätherisch Wesen,
Und schmückt es aus mit Dichterkraft.

Er spinnt in seliges Vergessen
Sich ein, wie du es auch gethan;
Sein stilles Glück kann nur ermessen,
Wer auch gewallt auf gleicher Bahn.
Was er in zarter Lust besessen,
Reift dann zur Blüthe ihm heran,
Und was ihm dargereicht die Musen,
Bewahret länger nicht sein Busen,
Er beut im Lied es Jedem an.

Er flattert hin und weiß zu trinken
Aus jedem Kelch, den er nur kennt,
Wo zarte Veilchenaugen winken,
In denen reine Gluth nur brennt,

Dann aus des Morgenthaues Blinken
Und was man sonst sich gar nicht nennt,
Ein süß Gefühl, ein zartes Sehnen,
Und was ihn hat durchbebt — in Tönen
Entquillt's ihm, weil er's Jedem gönnt.

Doch kurzes Daseyn ist beschieden,
Wie dir, auch dem, was ihn erfreut;
Mit Dornen, die ihm Schmerz nur bieten,
Wird ihm der Pfad gar oft bestreut;
Was auf der Dichtung Glanzgebieten
Er sich gepflückt, verschlingt die Zeit. —
Es sey! — Was innig er gesungen,
Ist aus dem Innern ihm gedrungen,
Schafft's ihm auch nicht Unsterblichkeit.

Zu dir will ich mich denn vergleichen
Und folgen deiner heitern Spur;
Du sollst mir süße Tröstung reichen,
Du schwebst doch hin durch den Azur.
Mir soll stets neue Lust entsteigen
Aus jedem Hain, aus jeder Flur;
Ich will mich nie vom Liede trennen,
Und dich, du Schmetterling, auch nennen
Die Poesie in der Natur.

Gedicht

zur Feier der Ankunft des Königs Otto in Griechenland.

(Für die Liedertafel gefertigt.)

Du zogst, erhab'ner Fürstensohn,
Zu schmücken einen Königsthron,
Weithin durch's ungetreue Meer
Mit Deiner tapfern Bayern Heer,
Und endlich grüßt am schönen Strand
Dich froh Dein Volk, Dein Griechenland.

Wie hat es Deiner längst geharrt,
Und segnet nun die Gegenwart!
Aus Trümmern, die die Zwietracht schuf,
Erwächst ein Reich auf Deinen Ruf,
Wo ordnend das Gesetz nur gilt,
Mit Weisheit waltend, ernst und mild.

Zum schweren Werke auserseh'n,
Wirst groß in Clio's Buch Du steh'n!
Was in den Staub getreten lag,
Empor sich rang aus harter Schmach,
Das einet, kräftigt, bildet sich
Zum festen Staat allein durch Dich.

Wie schlug so bang der Eltern Herz,
Ergriffen von der Trennung Schmerz!
Wie theiltest Du ganz ihr Gefühl,
Voll Muthes strebend nach dem Ziel!
Nun hebt sich freier ihre Brust,
Geschwellt von süßer Wonne Lust.

Es weiht die Treue Dir dies Lied,
Sie, die den Busen uns durchglüht.
Wir denken Dein! Im hohen Chor
Schallt fern zwar unser Gruß empor:
Heil Dir, der Hellas Segen bringt,
Um den sich früh die Krone schlingt!

Heil Dir! Heil Dir, der neuen Glanz
Flicht in der Wittelsbacher Kranz!
Du streu'st dort wieder reich die Saat,
Wo sonst nur galt die kühne That,
Und noch in ferner, ferner Zeit
Tönt fort ihr Preis Dir hocherfreut!

Der Meiler.

Die Winde brausen, die Stürme zieh'n,
Kein Mensch ist zu finden, die Krähen flieh'n,
Laut knarret der Schnee bei jedem Schritt,
Als ob er seufzte unter dem Tritt;
Und Jeder zögert und wagt sich kaum
Aus rußiger Stube warmem Raum,
Und was im Dorfe, im kleinen, haus't,
Das horcht, wie furchtbar der Nord hersaus't.

Da läßt sich die Sonne nochmals seh'n
Auf Augenblicke, die Wolken steh'n
Am Himmel wie 'ne schwarzblaue Wand
Und schneiden scharf ab der Oede Rand,
Die in dem starren, gefrorenen Kleid,
Als wär' sie vom Zauberwort gefei't,
Gebannet liegt, wo kein Abendschein
Versöhnend und mild tritt mehr herein.

Des Tages Grenzscheide rückt heran,
Da führt eine alte Frau die Bahn
In schweren Stiefeln, grobem Gewand,
Verhüllet Kinn und Stirn, — die Hand

Im woll'nen Handschuh ängstlich verwahrt,
Hinaus auf die grausig rauhe Fahrt, —
Hart liegt auf dem Schnee der Wolken Heer,
Doch liegt auf dem Herz ihr noch viel mehr.

Der Weg zieht sich durch den Föhrenwald,
Sie schreitet hin ohne Aufenthalt
Und hat den äußersten Saum erreicht,
Wo nur die mag're Hecke sich zeigt,
Wo mühsam kämpft mit des Windes Macht
Das dürre Bäumchen, das kahl er gemacht,
Das, dünn und ärmlich vom Widerstand,
Niemals zum Gedeihen Kräfte fand.

Und wo der Sturm hat mächtig geweht,
Das Gleis des Weges gefroren steht,
Hell leuchtend liegt es und ragt hervor,
Und dort taucht das Ziel des Wegs empor.
Ein Meiler ist es, und nebenan
Harret, von Froste zitternd, ihr Mann,
Sieht prüfend nach ihr voll Sorgen aus,
Die ihm das Abendbrod bringt heraus.

Am Stabe steht er und ihm zur Seit'
Das Bretterhüttchen, fast ganz verschneit,
In dem er durchwachen muß die Nacht,
Bis er den Brand hat zu Ende gebracht.

«Was bringst du mir von der Tochter doch?
Werd' ich sie finden denn lebend noch,
Bis ich den bedungenen Lohn verdient
Und damit den harten Nachbar versühnt?»

«Ach, Marthe!» ruft er, «gieb mir noch Trost,
Wie wird mir so angst, vom Sturm umtos't!
Wie schwillt mir das Herz so einsam hier;
Mich dünkt, es liege die Welt auf mir!
Wenn nur diese Nacht vorüber wär'!
Dort sieht's wie mit hohlen Augen her,
Das finstre Gespenst, das Böses droht,
Nicht weicht auf mein Beten und mein Gebot.»

««Die Anna schläft leis', das arme Kind!
O laß mich zu ihr zurück geschwind!»»
Und um kehrt die Mutter, als sie das sprach,
Und seufzend sieht ihr der Alte nach.
Er sieht sie nicht mehr, doch immerfort
Starrt nur sein Aug' nach dem einen Ort,
Wo sie sich verlor, als ob er erblickt'
Die Tochter, um die ihn der Kummer drückt.

Wie die Mutter tritt in's Stüblein dann,
Hat Anna's Auge sich aufgethan,
Als müßte sie trinken der Freude Strahl
Am theuren Antlitz zum letzten Mal.

„Einen Gruß vom Vater!“ — Da reicht sie schwach
Die Hand der Mutter, — und plötzlich brach
Der Blick, der sie kaum noch einmal gegrüßt,
Im Tod, der ihn nun auf immer schließt.

Du Bild, das draussen den Vater gebeugt,
Du hast ihm sein hartes Schicksal gezeigt.
Es brach seine Kraft, er stand nicht mehr
Fortan am Meiler, von Sorgen schwer.
Man gräbt ihm neben der Tochter ein Grab,
Und senkt ihn nach drei Wochen hinab;
Der Schnee, in dem er angstvoll gewacht,
Ihm nun eine weiße Decke macht.

Die Mutter wandelt allein umher
Nur noch bis zu Winters Wiederkehr,
Da hat man auch sie zur Erde gebracht,
Die immer weinte seit jener Nacht.
Da ward's ihr leicht, da klopfte ihr Herz
Nicht mehr vor der Sehnsucht bitterm Schmerz,
Und wer am Kreuz, wo sie ruhet, steht,
Mit tiefer Bewegung von dannen geht. —

Die Lerche.

In den Lüften wohnet Friede,
Unter'm blauen Himmelszelt,
Wie der Krieg auch unten wüthe
Und der Würfel eisern fällt.
Wohllaut senkt aus eurem Schooße
Sich herab, der Lerche Lied
Ist ein freundliches Gekose,
Das hinauf zu euch mich zieht.

Friede? wähnst du, arme Seele?
Seine Heimath suchst du dort,
Daß Gewalt dich nicht mehr quäle?
Ach, sie gilt auch droben fort! —
Weicher Flaum, frisch ausgerissen,
Liegt vor dir auf grünem Pfad,
Wird er dir nicht zeigen müssen
Die begang'ne Freventhat? —

Mit dem breiten Ränderhute
Reitet Gustav Adolph her,
Frommen Sinns, mit frischem Muthe,
Und der Geist gedankenschwer.

Groß im Kleinen, Held im Großen,
Schwedenkönig, mild und kühn,
Ruhig nach des Kampfes Tosen,
Sieht man ihn durch's Blachfeld zieh'n.

Er hat Nördlingen verlassen,
Bricht zum Heer bei Nürnberg auf,
Und verfolgt ohn' Unterlassen
Seinen kühnen Siegeslauf.
Auf das deutsche Volk zu richten,
Das im Kampf verlassen stand
Um den Glauben, war sein Dichten,
War der Wunsch, den er empfand.

Noch half er zum Recht voll Milde,
Eh' er jene Stadt verließ,
Armen Bauern und erfüllte,
Was so laut ein Jeder pries;
Hatte freundlich noch gegrüßet
Dort die ehrfurchtsvolle Schaar
Bürger, die ihn dicht umschließet,
Bis er aus dem Thore war. —

Kräft'ge Männer, kriegserfahren,
Sind des Königes Geleit,
Die ihm treuerprobte waren
Schon in manchem schweren Streit.

Psalmen sind dem Mund entquollen,
Seinem edlen, die er sang
Aus der reinen Brust, der vollen,
Wie ihn trieb der Andacht Drang.

Aus der Luft — wie angezogen
Von dem frommen, klaren Lied —
Kommt ein Lerchlein hergeflogen,
Das vor seinem Feinde flieht.
Ueber ihm in weiten Kreisen
Schwebt, zum Stoße jetzt bereit,
Schon der Habicht, zu zerreißen
Wähnend es in Sicherheit.

Und so recht vertrauend nieder
Setzt sich's auf des Königs Hand,
Angstvoll bebet sein Gefieder,
Daß der Herrscher es empfand.
Und den Wink des Himmels achtend,
Nimmt er's in die Rechte nun,
Spricht zum Thierlein, das so schmachtend
Läßt auf ihm die Blicke ruh'n:

„Liebes Vöglein! Gott behüte
Dich! Du kommst auch her zu mir,
Daß ich meinen Schutz dir biete.
Ja, ich schenk' ihn gerne dir!„ —

Freundlich hat er's fest gehalten,
Bis kein Feind sich mehr gezeigt;
Danket Gott und seinem Walten,
Läßt's dann fliegen frei und leicht.

Und nun singt es wieder heiter
In dem wolkenleeren Raum;
Auch der König ziehet weiter,
Denket an den Flüchtling kaum.
Weiter fort zu Kampf und Schlachten
Reißt ihn rastlos fort sein Stern.
Immer wird mein Herz ihn achten,
Der auch half dem Thierlein gern.

Hans Sachs an Göthe's Schatten.

Einst hast du mir in Holzschnittweis'
Ein'n Gruß gedicht't zu Ruhm und Preis,
O edler Herr gar lobesam,
Den dankbar ich zu Herzen nahm;
Hast mir gezeigt ein'n Eichenkranz,
Den ich gar nicht verdienet ganz. —
Gethan hab' ich nach deinem Wort,
Und welt= und geistlich immerfort

Gesungen wohl in vielen Tön'n
Und mich gehüt't vor scharfer Pön,
Daß schulgerecht ein jedes Bar
Mit Aufgesang und Stollen war.
So hab' ich auch gar manchen Schwank
Gedichtet noch zu Ehr' und Dank,
Gar oft sprach ein Historia,
Mythologia, Fabula,
Und wenn ich dann bin umreviert,
Hör' wie die Vögel modulirt,
Und mich gelegt wohl in das Gras,
Ich gar oft wie verzucket was,
Da fühlt' ich mich so wunnereich
Und wie die Engel seliggleich. —
Noch komm' ich manchmal auf die Welt,
Wo es mir wirklich baß gefällt,
Poetica und Scenica,
Was ich zu meiner Zeit nicht sah,
Das lädt mich immer wieder ein,
Bei allen stets ein Gast zu seyn,
Im Geist zwar nur, weil eine lange Frist
Der Kirchhof schon mein' Wohnung ist;
Doch dünkt mich's, als ob fast mein Wesen
Dadurch erst könnte recht genesen.
Verkehrt ist zwar schon lang mein Haus,
Es hänget jetzt mein Bild heraus,
Doch bleib' ich steh'n, wenn in der Näh'
Ich irgend einen schreiben seh',
Ob ich könnt' einen Dichter finden,

Dem ich dürft' mein Begehr verkünden.
Und einen nahm ich wirklich wahr,
Da stellt' sich mir das Wunder dar,
Daß, wie ich auf sein Blatt will sehen,
All' meine Worte da schon stehen.

Ein Gruß ist's an dich, hoher Herr,
Den du wirst nehmen nicht unschwer,
Steht er auch noch so weit dem nach,
Was mir von dir schon längst geschach;
Du weißt, daß, wer braucht Pfriem und Drath,
Nicht schreiben kann so fein und stat.
Wie muß ich, Herr, dich doch beneiden!
Du durftest nicht mühselig streiten.
Geschichtenbuch und Chronica
Und gesta Romanorum sah
Mit Müh' und Sorgen ich wohl an;
Bei dir ist's leichter jetzt gethan,
Du kannst im Neuen wie im Alten,
Wie dir's bedunket, immer schalten!
Ich seh' von der Tabulatur
Und von den Merkern keine Spur;
Wie Herr Wolfram von Eschilbach
Und Minnesang tönt's in mir nach.
Wenn ich ein Lied von dir hör' singen,
Es will mir ganz das Herz bezwingen.
Den König David, das Schulkleinod
Ich dir da recht mit Freuden bot;
Doch muß ich zu gering mich achten,

Bei dir nach solcher Gunst zu trachten.
Und hab' ich auch manch Lied zum Schimpf
Und Scherz gedicht't gar oft mit Glimpf,
So wirst du doch nicht weiter können,
Als nur ein' unreif' Frucht es nennen.
Ich hab' versucht manch Faßnachtsspiel,
Und manch' Comödi, die gefiel,
In fünf Actus gar künstenreich
Von Fabeln und menschlich Ding allzugleich.
"Der Ehrenhold geht ein und spricht
Und grüßt die Leut'," das hört man jetzt nicht.
Ich that nur die deutsch' Comödi anfangen,
Da bist du weiter fort nun gangen.
Wie reicht ein schlechter Schuster hinan
Zu dir, o Herr, und deiner Bahn!
Doch was du mir dort verheißen hast,
Das hab' ich an mir empfunden fast;
Die du mir zeigtest an meiner Seit',
Standen auch schützend bei mir allzeit
Und blieben bei mir so treu und frumm,
Brachten mir immer Glück und Ruhm.
Die Erbarkeit war's und die Rechtfertigkeit,
Historia mit dem verschossenen Kleid,
Der Narr mit dem Kolben, die Muse dann,
Die alleine alles bezwingen kann;
Die Liebe fehlt nicht und das züchtige Weib
Mit holdem Aug' und dem schlanken Leib,
Die haben den Liederschwall angefacht,
Bis endlich gekommen des Geistes Nacht.

Bei dir aber stand noch größere Schaar,
Und bot bis in's Alter dir Gaben dar,
Die du hast in Liedern gar schön verzieret,
Gar vielen gehofet und kunstreich vollführet.
Ich sehe dich reich im schönsten Schmuck,
Mein Aug' bebt vor dem Glast zuruck,
Wie freundlich man dir die Hand stets reicht
Und alle Mühe von dir entweicht.
Du hast nicht geschnitten, gehämmert, wie ich,
Doch hast du freundlich gekrönet mich,
Hast einst mir wohl aus ferner Stadt
Ein Lob gesungen, wie kaum eins that.
Jetzt bist auch du der Welt entruckt,
Wo leicht der Tod dich hinübergezuckt,
Doch hin zu dir soll des Liedes Ton
Auch dringen, ist's gleich nur ein schlechter Lohn
Für das, was ich von dir empfing,
Als mich Vergessenheit umfing;
Da nahmst du meiner' so laut dich an,
Und öffnetest mir des Ruhmes Bahn,
Der, neu erwacht, mich nun erkränzt,
Durch dich erweckt, mich frisch umglänzt!
Der Nachwelt Gunst verhieß'st du mir, —
Sie winket ja noch schöner dir,
Sie kann für dich nie mehr vergeh'n,
Der du gesungen hast alle Tön',
Und daß dir Ruhm und Ehr' aufwachs,
Das wünscht in Nürnberg dir Hans Sachs.

Ghasel.

Der Herr hat überall sein Thor und dringt herein,
Daß du ihn fühlst und mögst von ihm durchdrungen seyn.

Klopf' an die Pforte, wo er Sterne ausgesä't,
Da geht das Thor dir auf, es winkt dir zu ihr Schein.

Senk' auf die Erde dich, schau' ihrer Früchte Pracht,
Da ist sein Thor, er will, du sollst dich seiner freu'n.

Steig' in der Berge Schooß, sieh wachsen das Metall,
Da ist sein Thor, das Gold, der Diamant ist sein.

Schau' in der Höhlen Nacht, wo tief oft rauscht der Strom,
Da ist sein Thor, er schuf den Fels, das Tropfgestein.

Tauch' dich in's Meer, mein Geist, wo Ungeheuer zieh'n,
Da ist sein Thor, auch wenn dir grause Schrecken dräu'n.

Betritt, mein Fuß, getrost der Kirche Heiligthum,
Da ist sein Thor, da soll dein Geist sich ganz ihm weih'n.

Das Buch der Bücher nimm, du Gläubiger, zur Hand,
Da ist sein Thor, da weht sein Geist dich an allein.

Im großen All nicht blos, nein, auch in dem Atom,
Da ist sein Thor, da will dein Herr dir nahe seyn.

Sey du sein Tempel denn und nimm ihn in dir auf,
So wirst du reich in Gott im All versunken seyn!

Der Sperling.

Was weckt mich aus dem Schlummer?
Welch Stimmchen hört mein Ohr?
Bist du es, kleiner Sperling?
Trieb's dich so früh empor?

Eisblumen blüh'n am Fenster,
Die Felder deckt der Schnee.
Suchst dir ein kleines Körnlein?
Der Hunger thut gar weh.

Ich ruh' im warmen Bette,
Du fühlst den Winterfrost;
Komm' nur, ich hab' Erbarmen,
Ich reich' dir deine Kost.

Der über Wolken thronet,
Speis't auch die Vögelein;
Du wirst an seiner Tafel
Wohl nicht sein Stiefkind seyn.

Er wird auch euch versorgen,
Ihr Waislein, arm und zart;
Er führt euch durch das Leben
Nach treuer Väter Art.

Wie ihm die Vöglein singen,
Dankt ihm auch früh und gern;
Was ihr zum Heil bedürfet,
Empfangt ihr von dem Herrn.

Schneeglöckchen.

Leer sind noch die Blumenbeete,
Alle Blüthen schlafen tief;
Blümlein, sagt's mit frommer Rede,
Wer euch doch so früh schon rief?

Wo der Schnee kaum ist verronnen,
Hebt ihr euer kleines Haupt.
Soll ich mich bei euch nicht sonnen?
Ja, es ist mir wohl erlaubt. —

Höre, sprach das Blümlein leise,
Wir sind Kindlein fast wie du,
Blühen zu des Schöpfers Preise,
Welken, legen uns zur Ruh'.

In das Weiß der Unschuld kleidet
Uns des Vaters Milde ein,
Grüner Schmelz ist drein verbreitet,
Süßer Hoffnung Wiederschein.

Unschuld sey auch dein Geschmeide,
Bleibe fromm und unbefleckt,
Nie vergifte dich die Freude,
Die der Augenblick geweckt.

Was die Liebe hofft, erfülle,
Nicht verlassen wirst du seyn;
Uebe Tugend fromm und stille,
Und ihr Lohn wird dich erfreu'n.

Welkst du früh, so tragen Engel
Dich hinauf zu jener Welt,
Wenn der Unschuld Lilienstengel
Deine kleine Rechte hält. —

Die Wahl.

Von frühen Zeiten will ich singen,
Erzählen eine fromme Wahl;
Sollt' auch das Lied euch fremd erklingen,
Verzeiht, ihr Frauen allzumal.
Und welcher laut das Herz wird schlagen,
Wenn manch ein Freier ehrenwerth
Wohl anders ihre Hand begehrt,
Das ziemt dem Sänger nicht zu fragen.

Im frischen Glanz herangeblühet
War manches edele Geschlecht,
So weit sich Deutschlands Gränze ziehet,
Vertheidigen sie Ehr' und Recht,
Und in der Städte Mauern schützen
Die Bürger sie voll muth'ger Kraft,
Die Ruh' und Recht und Frieden schafft,
Da wohnt sich's gut in solchen Sitzen.

So blühten in der Stadt, die Kaiser
Und Reich in Ehren hochgeacht't,
In Nürnberg manche edle Häuser
Mit Gut und Ahnen und in Macht;

Da prangten Kirchen, Meisterwerke,
Ein lustig Leben überall,
Der fleiß'gen Bürger rüst'ger Schwall
Vertraute seiner Kunst und Stärke.

Herr Berthold Tucher war der letzte
Des alten Stamms, ein frommer Mann,
Den männiglich nach Würden schätzte,
Dem treuen Rathsherrn zugethan.
Ein Kummer nur am Herz ihm zehret,
Daß eines Sohnes er entbehrt,
Wohl sind die Töchter ihm auch werth,
Sein Lieblingswunsch blieb unerhöret.

Da stirbt die Hausfrau hin, die lange
Mit ihm des Lebens Bürde trug;
Des Greises Herz schlug schwer und bange,
Als man sie hüllt' in's Leichentuch.
Er wählt' der Trauer düst're Farben,
Nur im Gebete fühlt' er Ruh',
Da winkt ein Engel Trost ihm zu,
Weil ihm die Erdenfreuden starben.

Dort, wo man Gott dient, wie begraben
Und todt für Lebenssturm und Welt,
Da will er bleiben, sich erlaben
In einem Kloster wohl bestellt.

Da will er sich zur Ruh' einst legen,
Was auch der Freunde Rath begehrt —
Er hat es ihnen nicht gewährt,
Wie sehr und oft sie bitten mögen.

Die Seinen unablässig dringen,
Von solchem Sinne abzusteh'n;
Es galt wohl ein recht heftig Ringen,
Den einzig wahren Weg zu geh'n.
Zum Himmel er sich endlich wendet
In solchem Irrsal um sein Licht,
Daß er ihn doch verlasse nicht,
Und ihm die rechte Weisheit spendet.

Vor dem Altar der Hauskapelle
Er hin in heißer Andacht kniet;
So fleht er lang an heil'ger Stelle,
Da wird ihm ruhig das Gemüth.
Nicht er, nein, Gott soll selbst entscheiden,
So hat er sich den Schluß gefaßt;
Vom Herz sinkt nieder ihm die Last,
Nun kann er jeden Vorwurf meiden.

Nimmt einen Heller, der das Zeichen
Des Kreuzes trägt und eine Hand,
Will sich bei Gott vor jenem beugen,
Die zweite zeigt das Eheband.

Er wirft ihn dreimal in die Höhe,
Harrt auf Entscheidung, die nicht trügt,
Da ihm der Glaube ja genügt,
Daß er des Himmels Will' verstehe.

Der Heller fällt, die Hand liegt oben,
Nun war ihm nicht um Rath mehr bang;
Da hat er sich emporgehoben,
Auch gleich zu thun den ernsten Gang.
Er nahm um sich die sammt'ne Schaube,
Mit edlem Pelzwerk reich verbrämt,
Denn er sich nicht des Werbens schämt,
Ihn leitet ja sein fester Glaube.

Zu seinem Freunde Pfinzing richtet
Herr Berthold Tucher seinen Weg,
Dem bald auch seinen Sinn berichtet
Ein gar treuherzig fromm Gespräch.
Er freit um dessen Töchter eine,
Solch Wort nimmt Berthold Pfinzing an,
Und ihm verspricht der Biedermann,
Daß er's in rechten Treuen meine.

Drauf scheidet er, und hat beschlossen,
Daß er nicht eher heimwärts kehrt,
Bis sich der Töchter Sinn erschlossen,
Ob eine seinen Wunsch erhört.

Er setzt sich an der Thüre nieder,
Im Stillen sinnend, auf den Stein;
Den Töchtern sagt das Werben sein
Herr Berthold Pfinzing grad und bieder.

Und sie, gehorsam, überlassen
Die Wahl den Eltern sittsamlich;
Es soll den Entschluß selber fassen
Der edle Greis nur keck für sich.
Der Vater nun mit Freuden führet
Herrn Berthold Tucher in sein Haus;
Der wählt die mittlere sich aus,
Die Sittsamkeit und Liebreiz zieret.

Mit Anna, die er sich erkoren,
Hat Gott sein Flehen ihm gewährt,
Sie hat der Söhne vier geboren,
Dem greisen Vater lieb und werth.
So sah er noch einmal ergrünen
Den Stamm in frischer Lebenskraft,
Der schon erstorben und erschlafft
Ihm war seit vieler Zeit erschienen.

Im Silberhaar legt er dann nieder
Den Stab der langen Pilgerschaft;
Der Liebe Hand die matten Glieder
Zur stillen Ruhestätte schafft.

Die Söhne weinten, Enkel danken
Wohl oft noch still dem frommen Ahn;
Jahrhunderte geh'n ihre Bahn,
Und das Geschlecht steht ohne Wanken.

O tadelt nicht die alte Sitte,
Sie spricht euch fromm und kindlich an.
Oft führt herbei die schlichte Bitte,
Was Liebe lang nicht geben kann.
Sollt' eigne Wahl sich auch verläugnen,
Selbst die Ergebung krönet Glück,
Das nicht gleich raubt der Augenblick,
Und Schönes kann sich oft ereignen.

Du gute Stadt, wo fromm gewaltet
Die Zucht und Sitte tugendhaft,
Es ist der Ruhm dir nicht veraltet,
Den dir dein Blüthenalter schafft.
Was herrlich strahlt im hohen Prangen,
Das lebet auch im treuen Wort,
Im Liede unvergänglich fort,
Weckt nach gar Manchem das Verlangen.

Viel Meistersang ist ja erklungen
In deinen Mauern lange Zeit;
Es ist nicht Alles dir entrungen,
Was wohl des Mannes Herz erfreut.

Du kannst noch Bertholds Haus bewahren, —
Wie Vieles auch nicht mehr besteht;
Was doch der Vorzeit Bild erhöht,
Das soll der Enkel noch erfahren.

Die vier Statthalter.

Ich kenn' ein großes Reich, da sendet
Der König vier Statthalter fort,
Von denen jeder wechselnd spendet
Die Gaben nach des Herren Wort.
Doch keiner darf nach Willkühr bleiben,
Es kennet jeder seine Frist,
Es herrscht ein rastlos reges Treiben,
Bis ihre Reih' am Ende ist.

Der erste kommt im frischen Prangen
Der Jugendlust einhergewallt,
Er wird mit Jubellaut empfangen,
Der durch das weite Reich erschallt,

Und Tag für Tag wächst seine Schöne
Und Blüthenschnee umkränzt sein Haupt,
Es schmettern froher Sänger Töne
In Hainen, die er frisch belaubt.

Es öffnen Blumenkelche duftig
Den schönen Schooß gar wunderbar,
Es baut ein Zauberschloß sich luftig
Dem Jüngling auf und sonnenklar;
Der Boden beut die zarten Gaben,
Die ersten Früchte keimen frisch,
Und Alles darf sich froh erlaben
An des Statthalters reichem Tisch.

Bald endet seine Macht, dann steiget
Der zweite nieder, mild und reich;
Wie er sich heiß zu Allen neiget,
Wird er noch mehr als jenem gleich.
Er bringt die schönen, heitern Tage,
Flicht sich die Rose noch zum Kranz,
Als wie zum frohen Festgelage
Lacht die Natur im Sonnenglanz.

Die Aehre reift von seinem Kusse,
Vergoldet wird von ihm die Flur,
Und mit der Gaben Ueberflusse
Bezeichnet er des Ganges Spur.

Die Aehre fällt, die Blumen schwinden,
Die Malve und die Aster blüht —
So kannst auch du nur einmal finden
Die Jugend, die gar schnell verglüht.

Der dritte naht — langsame Schritte
Thun wohl sein reifes Alter kund —
Nicht in der heitern Blumen Mitte,
Doch Segen ist mit ihm im Bund.
Was jene unvollendet ließen,
Das endet er mit rüst'ger Kraft;
Er läßt den Seinen gern genießen
Der Bäume Frucht, der Reben Saft.

Er rastet nicht, bis er die Fülle
Des reichen Vorraths ausgetheilt,
Noch selbst in rauher, trüber Hülle,
Eh' ihn sein Ende auch ereilt.
Er will noch für die Zukunft sorgen,
Dann zieht er gerne seine Bahn. —
Ein Vater, der sein Kind geborgen,
Und nun auch ruhig sterben kann.

Der letzte kommt in Silberhaaren,
Auch er vollzieht des Herrn Gebot;
Wo sonst die Fluren blühend waren,
Da bringt sein Hauch den starren Tod.

*

Aus seines Mantels Falten schüttelt
Er Flocken aus statt Blüthenduft;
Im Schlafe ruht, unaufgerüttelt,
Die Erde, wie in tiefer Gruft.

Er bauet von Krystall sich Brücken,
Es ist sein Bart ihm eisumstarrt,
Die eigne Last scheint ihn zu drücken,
Daß er selbst auf Erlösung harrt.
Die Stürme toben, Frost ertödtet
Des Lebens Keim in rauher Nacht —
Ob sich ein schön'rer Morgen röthet
Und Alles wieder frisch erwacht?

Ja, baue fest auf dieses Hoffen,
Der Herr schickt neue Boten aus;
Sind sie zur Stelle eingetroffen,
So schmücken and're ihm das Haus. —
Denn nie wird dieses Königs Milde
Durch Menschenwüthen untergeh'n,
Und seine Macht kannst du im Bilde
Der großen Welten vor dir seh'n. —

Was kommet, geht.

Munt're Schwärme kommen, Störche, Schwalben,
Wenn der Lenz in seinem Glanz erwacht,
Und sie wandern wieder, wenn im falben
Laube stirbt der Erde reiche Pracht.

So zieht auch die Freude, lenzgeboren,
In das Haus des Glückes freundlich ein,
Doch sie wandert wieder und verloren
Ist der blendend helle Täuschungsschein.

Neue Züge nahen — gastlich schenken
Mußt du ihnen einen Aufenthalt;
Magst dich in den Augenblick versenken —
Wisse, daß auch er vorüberwallt.

Willst du um das Hingestorb'ne klagen?
Wie doch die Natur im Brautschmuck steht, —
Immer hat sie Herrliches getragen,
Wiederkehret Alles, was vergeht! —

Bist auch du, ein Fremdling, selbst gekommen,
Laß sie auch mit dir vorüberzieh'n, —
Du gehst selbst, dann soll dir erst vollkommen
Ein elysisch Zauberreich erblüh'n.

Die Perlen.

Schwester, hörst du nicht die Nachtigallen?
Fühlst du nicht der Morgenlüfte Weh'n?
Sprach Marie — Opferdüfte wallen
Auf zu dem, den Sterbliche nicht seh'n!

Sieh die Perlen, die sich glänzend wiegen
In der leicht bewegten Blätter Schooß!
Wie zum Meer von Diamanten fügen
Sich die kleinen Tropfen regellos.

And're Perlen gleiten durch die Hände
Uns im stillen, rastlos regen Fleiß,
Und das Werk gereichet dann am Ende
Zu der Meisterin verdientem Preis.

Perlen, weiß und roth und grün vermischet,
Golden auch, kurz, wie ein buntes Feld,
Fügen sich zum Bild, das unverwischet
Seinen reichen Farbenschmelz behält.

Nicht ein einzig Perlchen darf da fehlen,
An der Seide Faden angereiht; —
Schwester, wirst du dich doch nicht verzählen?
Süßer Lohn blüht deiner Emsigkeit!

Mutter schläft noch — ihre Töchter denken
Des Geburtstags, der schon nahe rückt;
Liebe möchte ja doch auch was schenken,
Da uns Mutterliebe so beglückt.

Darf ich dir der Perlen Sinn erklären,
Wie es mich Großmutter hat gelehrt?
Tugenden sind sie, die ewig währen,
Deren Kranz der Würdigsten gehört.

Wie du sie an Fäden zählend reihest,
Sprach sie jüngst, — so sey mit Ernst bemüht,
Daß du allen deine Seele weihest
Und dein Herz für alles Gute glüht. —

Eine einz'ge Tugend nicht — nein, alle
Hege sorgsam deine junge Brust,
Wie das heiße Herzblut dir auch walle, —
Du bist sicher, kennst der Unschuld Lust.

Mählig werden sie den Kranz auch bilden,
Der dich schöner als ein Brautkranz ziert,
Und dich einst zu höheren Gefilden,
In das Reich der ew'gen Tugend führt. —

Himmelblau.

Es giebt ein fünffach Himmelblau,
Das möchte ich euch loben,
Wohl stellt es sich uns oft zur Schau,
Drum sey es hier erhoben.
Schmückt auch der Hoffnung Grün das Feld,
Ihm doch das Blau die Wage hält.

Wenn nicht des Aethers Bläue lacht,
Ruht alles ja in Trauer,
Was heit're Lust sonst angefacht,
Erfüllt uns dann mit Schauer.
O bleibe, Himmel, blau und klar,
Du stellst des Vaters Milde dar!

Das zweite Blau ist manches Paar
Von sanften, reinen Augen;
Da ist kein Trug, sie sprechen wahr,
Man darf d'raus Wonne saugen.
Der Seele Spiegel müßt ihr seyn,
Wie blickt' man sonst so gern hinein!

Das dritte ruht auf weiten Höh'n
Und hebt sich in der Ferne;
In solchem Schmuck die Berge steh'n,
Der Blick sucht sie so gerne;
Da athmet man so leicht, so frei,
Als ob man nicht auf Erden sey.

Das vierte steht im tiefen Thal,
Da lebt es gar verborgen,
Da sucht es manches Herz voll Qual
Und bricht's mit tiefen Sorgen;
Wo kaum das Licht durch Erlen bricht,
Da blüht am Bach Vergißmeinnicht.

Das fünfte ist ein blaues Tuch,
Wohl auf das Feld gebreitet,
Das eine kleine Pflanze trug,
Zum Segen uns bereitet.
Du zarter Flachs, wie blühst du schön,
Läß'st uns des Himmels Bild fast seh'n!

Du bist das Schönste auf der Flur,
Wie bald auch welkt die Blüthe!
Es goß ein Meer ganz von Lazur
Auf dich des Schöpfers Güte.
Du fällst zwar ab, doch kommt die Frucht,
Die emsig erst der Landmann sucht.

So welkt auch Mädchenschönheit hin,
Doch Seelenadel bleibet;
Wenn schnell die Rosentage flieh'n,
Dann erst die Frucht recht treibet.
Trägst du sie nicht der Welt zur Schau,
Lacht dir der Freude Himmelblau.

Der Demuth Farbe bleibet blau,
Sie will ja nimmer glänzen;
In solchem Kleid des Himmels Bau
Sich dehnet ohne Gränzen, —
Sie mahnt dich an den Herrn der Macht,
Der für des Herzens Unschuld wacht! —

Vom starken Roland.

Von dem vielstarken Roland erzähl' ich euch die Mähr,
An hohen Heldenthaten ist fast sein Name schwer.
Was seinem Schwert gelungen, thut noch der Kinder Mund
Nach langen Jahren gerne in heitern Liedern kund.

Er zog mit König Karol in's Sarazenenland,
Wo seinen Muth gar Mancher zum bittern Tod empfand;
Ihm war kein arger Riese — wie stark er war — zu groß,
Er schlug ihn kühnlich nieder, nahm ihm sein festes Schloß.

Kastilien ist gewonnen, da kehrt der König um,
Voran ging vor ihm billig der großen Thaten Ruhm.
Da theilt er in drei Haufen sein Heer, — den letzten führt
Roland, der Graf von Angers, dem solche Ehr' gebührt.

In Saragossa wohnet ein Heiden=Königspaar,
Den Helden Karl zu tödten ihr einzig Denken war.
So war Marsites willens, so dachte Baligant,
Der frei im Feld zu stehen sich feig nicht unterwand.

Marsites hat gewonnen mit seinem rothen Gold
Wohl einen klugen Helfer, der nahm der Schande Sold;
An Karl ward zum Verräther der Graf von Ganelon,
Der sprach dem Ritternamen mit losem Frevel Hohn.

Wie er es angestiftet, fiel auf den letzten Zug,
Den Roland führte, wüthend, was Heidenwaffen trug,
Wohl aus den Bergesklüften wie ein Ameisenheer,
Und von den Spitzen rollten sie Felsen centnerschwer.

Die wurden Grabessteine für manchen tapfern Mann,
Nichts half die Lanz', die Rüstung, die sonst den Sieg gewann.
Da lagen Pferde, Schilder und Waffen, blutigroth,
Zerschmettert in den Bergen, die kühnsten Helden todt.

In ihrem Kreise Roland allein noch übrig war,
Der rächt' so schnöde Arglist mit seinem Schwerte zwar,
Marsites mußt' verbluten, der all' das angericht't,
Doch die Erblaßten retten gelingt dem Helden nicht.

Die todten Feinde lagen um ihn hoch wie ein Wall,
Man konnt' nicht zu ihm dringen vor Leichen überall;
Da nimmt sein Horn Graf Roland und stößt mit Macht hinein,
Daß es der König höre, wie weit er auch mög' seyn.

Das dringt dem auch zu Ohren, er ahnet Ungemach,
Und will gleich rückwärts gehen, dem Klang des Hornes nach,
Zu Hülfe seinem Neffen, doch Ganelon voll List
Den König d'ran zu hindern gar schnell beflissen ist.

Es ist ein Siegeszeichen, sprach er, und Karol meint,
Graf Ganelon sey wirklich so treu ihm, wie er scheint.
Drum zog er weiter — Roland, der Tapf're, blieb allein,
Zu Ronceval im Thale, da soll sein Todbett seyn.

Verzweifelnd sah er rinnen aus mancher Wund' sein Blut,
Er nahm sein Schwert Durandal, das war vor allen gut,
Es ruht darauf ein Zauber, es traf bei jedem Schlag,
Das hält er vor die Augen, dann gar wehmüthig sprach:

Nie soll in Feindesfäusten aus frommer Christen Brust
Dich Blut der Gläub'gen röthen, stets warst du meine Lust;
Brich lieber, brich zur Stelle, soll es geschieden seyn,
Nicht laß' ich dich den Heiden, du bleibst im Tod auch mein!

Er faßt's mit beiden Händen, schlägt nach dem Fels mit Macht,
Der wird davon zerspalten, statt daß das Schwert zerkracht;
Dann stürzt er mit Getose wohl auf die Leichen gar,
Daß recht von Todtenmalen Roland umgeben war.

Er dringet wüthend weiter, zersplittert Berg und Baum,
Die ungeheuren Riesen, und macht sich endlich Raum.
Wie er auf allen Seiten zertrümmert Fels und Wald,
Treibt er die Spitze gar noch in harter Steine Spalt.

Da stak sie unbeweglich, die Klinge er zerbricht,
Daß Niemand mehr nach Roland noch mit Durandal ficht.
Er wirft das Stück weit von sich, stößt nochmals in sein Horn,
Um seinen Tod zu künden, voll Wehmuth und voll Zorn.

Den Schall trägt Echo weiter, Karl auch gleich um sich kehrt,
Ob Ganelon gleich listig zu halten ihn begehrt.
"Ach," ruft er aus, "mein Neffe ist wohl in schwerer Noth!
Wer weiß, ob wir noch kommen, eh' ihn erreicht der Tod!"

Und Boldwin, Rolands Bruder, und Dieterich, sein Freund,
Die finden ihn im Blute, wie er zu sterben scheint.
Das Horn war ganz geborsten, es lag von ihm nicht weit,
Die Adern ihm zerrissen des Tones Heftigkeit.

Was aus den Wunden strömet, gerinnt zum rothen See,
Und auf den Augen lieget ihm schmerzlich Todtenweh;
Noch kennt er seine Freunde, um einen Trunk sie fleht,
Darauf ihm bald das Leben im letzten Hauch verweht.

Der König zu vergehen in seinem Schmerze meint,
Läßt köstlich ihn begraben, dann dringt er auf den Feind;
Der muß es schwer entgelten, es fiel auf Baligant,
Der noch vor seinem Sterben den Frevel ganz gestand.

Da ließ der König rufen den schlechten Ganelon,
Und gab ihm nach Verdienste des Treubruchs bittern Lohn;
Die Wahrheit soll erhärten nun noch ein Gott'sgericht,
Doch Dieterich in Rache erwartet das gar nicht.

Von Pferden ward zerrissen sein Leichnam noch im Tod,
Denn wohl mit Recht Verräthern die schwerste Strafe droht.
Mit Roland war gesunken des Königs tapf'rer Hort;
Den Tapfern hat gefället des Neiders giftig Wort. —

Des Hundes Noth.

Es lag ein Hund in großer Noth,
Vor Hunger kraftlos und halbtodt,
Der hörte einer Lerche Sang,
Der ihm gar wunderlieblich klang,
Und sprach: Du kannst wohl fröhlich seyn,
Schwingst dich in blaue Luft hinein, —
Ich bin von meinem Herrn verjagt,
Es ist mir Speis' und Trank versagt,
Ich kann mir beides nicht erwerben,
Gewiß, bald werd' ich Hungers sterben. —
Da flog das Lerchlein ihm ganz nah',
Und sagt', indem es niedersah:
"Wenn ich dir doch nur helfen könnt',
Ich macht' gern meinem Sang ein End'!
Doch wart', ich weiß für dich schon Rath! —
Dort schau' den Knaben, der sich naht,
Der bringt auf's Feld den Knechten Brod
Und Käse — hilft dir das vom Tod?
Setzt er die Speis' vom Kopfe ab,
Da komm', ich locke ihn weit ab."
Da hüpft die Lerche vor dem Kind,
Das gleich zu haschen sie beginnt,

Stellt sich, als ob sie halb lahm wär',
Und flattert so die Kreuz und Quer.
Wie er sie immer nicht erfaßt,
Schiebt er die Schuld dann auf die Last,
Die er auf seinem Kopfe trug,
Und legt die Speisen mit dem Tuch
Hin in das Gras, und fing nun an
Nach unserm Lerchlein erst zu fah'n.
Das flog flink immer weiter fort,
Senkt' endlich sich zu einem Ort,
Wo sich aufthut eine tiefe Schlucht; —
Indeß der Hund die Speise sucht
Und sich mit List zum Tuch hinschleicht,
Den Käs' verzehrt, die Eier leicht,
Das Brod zum Imbiß auch noch frißt. —
Wie er nun so gesättigt ist,
Schwingt's Lerchlein sich in freie Luft,
Ihr Sang tönt nieder zu der Kluft. —
Das Knäblein weint ob solchem Trug
Und jammernd in die Händlein schlug;
Ach, armes Büblein, du dau'rst mich sehr,
Du hast nun keine Speise mehr! —
Darauf die Lerche zum Hunde kommt,
Fragt ihn, ob ihm das Mahl wohl frommt?
Der nun ganz frisch am Wege liegt,
Und rief: Ich bin gar sehr vergnügt!
Nun mich verlangt nach einem Schwank,
Dann ist mir alles recht zu Dank!
"Dazu weiß ich dir auch bald Rath,"

Ihm d'rauf die Lerch' erwiedert hat;
"Dort in der Scheune dreschen zwei
Kahlköpfe, folge mir nur treu,
So sollst du haben Scherzes g'nug,
Begleit'st du kecklich meinen Flug.
Doch belle nicht und schleich' mir nach,
Dann steige auf das Scheunendach,
Schau' durch die Spalte zur Tenne 'nein,
So sollst du sicher fröhlich seyn."
Das thut der Hund mit dreistem Muth,
Legt sich auf's Dach zur Spalte, ruht
Und harrt, was da wohl kommen wird;
Bald hat er auch viel Lust verspürt.
Denn sieh', die beiden Drescherleut'
Hatten große Glatzen alle beid';
Da flog das Lerchlein gar behend
Dem einen auf den Kopf — gleich rennt
Der and're her und schlägt nach ihr,
Trifft aber den kahlen Kopf dafür.
"Was schlägst du mich!" ruft der mit Klag'. —
"Das ich dir wohl leicht sagen mag,"
Entgegnet ihm des andern Mund;
"Es kam ein Vöglein her zur Stund',
Ich jagt's in gutem Willen fort;
That ich dir da denn großen Tort?
Doch, schmerzt es dich, so thut mir's leid."
Da setzt sich nun zu gleicher Zeit
Das Lerchlein auf den andern auch;
Schnell hält's der erst' nach gleichem Brauch,

Und schlägt ihn auf den Kopf so sehr,
Daß der, wenn er gläsern, zerbrochen wär'.
Darob entspann sich Zank und Streit,
Die Schlegel warfen sie beiseit'
Und griffen sich nach ihrem Haar,
Doch da keins auf dem Schädel war,
So kratzten sie die Haut sich wund,
Und keins dem andern Schonung gunnt'.
Drob fing der Hund zu lachen an,
Daß er gar nicht mehr liegen kann,
Fällt plötzlich auf die Drescher 'nab;
Die ließen von dem Raufen ab,
Und wie sie gar den Hund ersah'n,
Fingen's auf ihm zu dreschen an.
Da kriecht er langsam winselnd 'raus,
Verwünscht sein'n übermüth'gen Strauß,
Liegt auf dem Grund gar matt und siech, —
Die Lerche fragt: wie gehabst du dich?
"Ach Gott! ich bin geschlagen sehr,
Ich leb' wohl kaum eine Stunde mehr!
Weißt du kein'n Arzt?" — Die Lerch' sprach: Ja. —
Da horchet, was ihm jetzt geschah.
Dort auf der Weid' ein Wolf 'rumgeht,
Dem ruft sie zu: Wenn's Noth dir thät'
Um Speise, wüßt' ich eine dir,
Ich ließ' den Sang, du folgtest mir;
Es ist ein großer, feister Hund,
Der sich gar nicht mehr regen kunnt'.
Der Wolf folgt ihr, im Herzen froh.

Dann sprach zum Hund das Lerchlein so:
»Schau' hin, da kommt der Ärzte dein!
Gewiß, du wirst mir dankbar seyn.« —
Kaum hat der Hund den Wolf erseh'n,
So rief er aus: Ich kann schon geh'n!
Und sprang in Eile über'n Zaun,
Man meint, als könnt' er fliegen, traun;
Kein Bach, kein Graben ihn aufhält.
So hat die Furcht ihn hergestellt.

So muß es allen denen gahn,
Die sich nur kränker stellen an
Aus Ziererei, zu And'rer Last,
Und denen hilft kein Mittel fast.
Die Noth macht sie gar bald gesund,
Als wie den groben, faulen Hund.
Wer mißbraucht seiner Freund' Geduld,
Der hat mit Recht auch Straf' verschuld't.

Der Kampf des Herzogs von Bouillon.

Die Kreuzesfahne rief weit und breit
Die tapfersten Helden zum Streite,
Und and're die Gierde nach Beute.
Doch wem ein Herz an die Rippen schlug,
Der schaarte sich gern zum heiligen Zug,
Wollt' kühn sich den Himmel erkämpfen,
Des Sieges Gelüsten sich dämpfen.

Und Gottfried befahl der tapferen Schaar,
Zum Morgenland war er gedrungen,
Hat kühn manche Stadt schon bezwungen;
Doch traf auch sein Heer oft große Noth,
Viel Beute machte der gier'ge Tod,
Von Hunger und gräßlichen Lasten
Läßt er seine Ritter einst rasten.

Dort, wo sich Pisidien weit hin dehnt,
Da ruhen des Kreuzes Paniere,
Und einmal in Waldes Reviere
Der Herzog reitet in Einsamkeit,
Die Plane ordnend zu neuem Streit,
Da hört er in ängstlichen Tönen
Laut rufend um Hülfe eins stöhnen.

Entschlossen entblößt er sein gutes Schwert,
Dem Armen zu Hülfe zu kommen,
Hat gleich sich sein Herz vorgenommen;
Und wie er um Waldes Ecke beugt,
Hat er auch schnell schon den Rufer erreicht,
Darf keine Minute mehr weilen,
Sonst muß den das Ende ereilen.

Es war ein Lanzknecht, der Holz sich geholt,
Dem schon die Kräfte entweichen
Von des Bären heftigen Streichen;
Er sucht mit Angst den dichtesten Hag,
Ob er sich noch drin verbergen mag,
Sonst wird von des Unthieres Bissen
Am End' er noch gänzlich zerrissen.

Doch Gottfried giebt seinem Rosse die Sporn,
Da plötzlich der Bär sich auch kehret,
Zum Feind, den er kommen gehöret;
Verachtend er ließ vom ersten ab,
Dem Knechte er noch das Leben gab,
Als müßt' er zum Herren sich wenden,
Um dem das Leben zu enden.

Der ist ihn zu fällen schon bereit;
Dem Bären die Augen Wuth blitzen,
Keck weis't er der Zähne Spitzen,

Er hebet die Tatze zum schweren Schlag,
Dem keiner lebend entrinnen mag, —
Die Seite des Pferd's zu erreichen
Versucht er, dem Schwert zu entweichen.

Und wie er so kühn auf's Roß einsprang,
Wirft solche Last Thier und Mann nieder,
Dem Ritter erdröhnen die Glieder;
Die eine Tatze den Wappenrock packt,
Die and're ihm schon nach der Kehle hackt,
Da hilft ihm in gräßlichen Nöthen
Sein Gott noch, das Unthier zu tödten.

Denn schnell sich ermannend springt er hervor,
Den Streich der Entscheidung zu wagen,
Sein Schwert soll den Meisterhieb schlagen.
Der Blechhandschuh hält die Tatze fest
Des Bären, der grimmig nach ihm fäßt,
Die Rechte drückt tief ein das Eisen,
Den gräßlichen Feind zu zerreißen.

Und offen der Bauch ihm entgegen gähnt,
Da quoll es hervor schwarz in Strömen,
Und wollte kein Ende nicht nehmen.
Sieh — ein Begleiter des Herzogs kam,
Dem Thiere noch vollends das Leben nahm,
Das wälzte sich schon auf der Erde,
Gewendet war alle Gefährde.

Doch wie der Sieger das Schwert nach sich zog,
Da traf er sich selber — verblutet
Lag nun auch der Held da, entmuthet.
Es kommen die Seinen mit großer Klag',
Ob er nochmals das Auge öffnen mag,
Und alles schwebet in Sorgen,
Bis der Herrliche wieder geborgen. —

Er hat sich zu aller Freude ermannt.
Dann führt er die adlichen Streiter
Zum heiligen Lande noch weiter.
Und als er dort die ersehnte Stadt
Nach heißem Sturme errungen hat,
So bot man die glänzende Krone
Dem menschlichen Helden zum Lohne. —

Das erste Wort.

Unzählbar nah'n des Cyrus Horden
Dem königlichen Sardes schon;
Es dampft Gefild' von Blut und Morden,
Die Schaaren sprechen Crösus Hohn.
Die Hülfe will zerrinnen,
Bald werden sie gewinnen
Des Lyder-Königs gold'nen Thron.

Weh' dir, du hohe Stadt, erstiegen
Ist deiner Mauern schöner Kranz,
Die Sieger wüthen, Brände fliegen
Und streuen rother Flammen Glanz;
Verzweiflungstöne schallen
Aus blutbespritzten Hallen,
Gesunken ist die Hoffnung ganz.

Sie dringen hin zum Königshause,
Wo Pracht die Sinne ihnen raubt,
Da hebt die Rache nun das grause
Erschreckende Medusenhaupt.
Des Königs Wachen sinken,
Man sieht nur Schwerter blinken,
Der Freiheit ist er schon beraubt.

Und Crösus soll den Frevel büßen,
Daß er dem Cyrus widerstand.
Wie kann er Schonung da genießen,
Wo alle Menschlichkeit verschwand?
Gern hätte ja das Leben
Der Sohn für ihn gegeben,
Dem das Geschick die Zunge band.

Ein Göttersspruch hatt' einst verkündet:
"Herr, dunkel ist des Sohnes Loos;
Der Tag, der seinen Mund entbindet,
Trägt dein Verderben mit im Schooß."

Dem Vater ängstlich banget,
So heiß er auch verlanget,
Daß sich des Sohnes Mund erschloß.

Wie sich die wilden Schaaren drängen,
Als spiee sie der Abgrund aus!
Sie wogen stürmend in den Gängen
Durch Crösus weites Jammerhaus.
Nicht kann der Altar schützen
Vor ihres Mordstahls Spitzen,
Sie tilgen die Geschlechter aus.

Da soll das Gräßlichste erblicken
Der Sohn, dem nie ein Wort gelang,
Er sieht das Schwert den Perser zücken,
Der meuchlings auf den Vater drang.
Hoch schwebt's ob seinem Haupte —
Ein theures Leben raubte
Ihm die Sekunde — fühlt er bang.

Nur Liebe kann die Fessel sprengen,
Wo Kunst und Zauber nichts vermag;
Horch, wie sich schnell die Worte drängen,
Die er für Crösus Rettung sprach:
«Willst du den Vater tödten?
Soldat, laß dich bereden
Und laß von seinem Morde nach.»

Das erste Wort — es war gesprochen,
Gelähmt des Kriegers wilde Kraft,
Des Königs lange Furcht gebrochen,
Dem Göttersprüche Recht verschafft.
Es hat Gefahr gewendet,
Das Wort, von Gott gespendet,
Der Geist hat sich dem Zwang entrafft.

Den Vater hat die Furcht gerettet,
Die Liebe schön das Werk gekrönt,
Die Herzen doppelt fest gekettet,
Das Schicksal endlich ausgesöhnt.
Des Königssohnes Schmerzen
Ergreifen wohl die Herzen. —
Solch Wunder noch im Liede tönt! —

Trost für Lina.

Weine nicht! Du sahst im Leichenschmucke
Schwester Lottchen, — lag sie nicht verklärt?
Unter Blumen schlief sie frisch und duftig,
Ihr ist nun ihr heißer Wunsch gewährt.

Weiße Wölkchen sind ein schönes Kleidchen,
Schöner glänzet dort die Engelschaar.
Sieh' dein Lottchen schon in ihrer Mitte,
Die dem Himmel doch noch lieber war.

Dorten ist ein schöner, lichter Garten,
Wo die gold'nen Sterne herrlich glüh'n,
Den darf nun dein Lottchen immer schauen,
Weine nicht, dort kann sie ewig blüh'n!

Rettung um Rettung.

Moskau brannte hoch in lichten Flammen,
Raub und Gräuel wurden frech verübt,
Prachtgebäude stürzen schnell zusammen,
Und des Siegers Glück war schnell getrübt.
Endlos war das Elend, und der Schrecken
Uebte weit die vielerprobte Macht;
Rußland soll des Brandes Gluth erwecken,
Und des Himmels Rache war erwacht.

Durch die Straßen ritt mit seinem Treuen
Auch ein Offizier aus deutschem Heer,
Der vernimmt ein ängstlich Racheschreien
Aus der Gasse, die schon brannte, her.
Er gebeut dem Diener durchzudringen,
Doch das Pferd scheut, er vermag es nicht;
Seht, da treibt's ihn selbst, es zu vollbringen,
Und er übt die schönste Menschenpflicht.

Nimmt den Russen auf des Pferdes Rücken,
Bringt zum Haus ihn, wo er sicher war,
Und der Himmel läßt die Rettung glücken,
Wo der Augenblick oft Tod gebar.

Schnell entfernt sich, ohne Dankesworte
Erst zu fordern, schon der edle Mann,
Sprengt hinaus zu Moskau's droh'nder Pforte,
Schließt dem todgeweihten Heer sich an.

Wißt ihr, wie da Frost und Hunger nagte
An dem Mark der großen Kriegesschaar?
Wie auf weiten Schneegefilden zagte
Jeder, wenn er noch so tapfer war?
Ach, da fand der Rächer reiche Beute,
Nicht mehr sah'n das milde Vaterland
Tausend theure Söhne, die im Leide
Nicht das Mutterauge wiederfand.

Dort bei Smolensk ward auch er gefangen,
Ausgeplündert ohne Menschlichkeit;
Dann in Zügen schleppen sie, in langen,
Die Gefang'nen nach den Steppen weit.
Abgezehrt durch Noth und abgerissen
Wandeln sie nur noch gleich Schatten fort;
Ach, die Armen müssen alles missen,
Manchem winkt des Grabes stiller Port!

Zum Gerippe war auch er geworden,
Dieser Edle, der fast schon erlag,
Denn in schlechten Hütten rauher Horden
Traf die Unglücksbrüder schwere Schmach.

Wenn sie Abends sie mit Noth erreichten,
Hatten kaum die müden Glieder Rast,
Und der Morgensonne Strahlen zeigten
Neu verjüngend ihnen ihre Last.

Abend war's, da ritt ein Graf zur Hütte,
Dem das Mitleid tief das Herz bewegt,
Mischt sich tröstend ein in ihre Mitte,
Führt ihn aus, den Wunsch, den er gehegt;
Dringt sie ab dem Führer der Eskorte,
Führt sie mit sich auf sein nahes Schloß,
Als er erst nach manchem Kampf der Worte
Mit dem Rohen ein Verständniß schloß.

Wie das Herz der Männer sich erweitert,
Denen schwer das Schicksal mitgespielt,
Wie die Seele mächtig sich erheitert,
Als der Körper wieder Wärme fühlt!
In dem Saal ergoß sich frisches Leben
In die Lebensmüden — neu erquickt
Glauben sie von Engeln sich umgeben,
Als mit Speisen er die Diener schickt.

Und der Graf kam mit, das Leiden ehrend,
Das ihm elend Männer zugeführt,
Die, den Ersten ihres Volks gehörend,
Er mit Schonung pflegt, wie sich gebührt.

Ein Papier läßt er zusammenfalten,
Giebt es ihnen mit dem treuen Rath,
Es am Abend hoch empor zu halten,
Wenn ein Retter morgen ihnen naht.

Angekommen bei der Hütte, drückte
Der Cosaken Schwarm sie schon hinein,
Als ihr Aug' den Edelmann erblickte,
Der herangesprengt sie zu befrei'n.
Einer hielt empor das Briefeszeichen,
Das nahm er und führt sie auch mit sich,
Hoffnungsvoll sie bald sein Schloß erreichen,
Als ihr Hüter strengem Drohen wich.

Dem hatt' jener Botschaft zugesendet,
D'rum war alles zum Empfang bereit;
Kost und Wein er ihnen reichlich spendet,
Wie in Zeiten alter Gastlichkeit.
Dann sprach er: Ich kenne eure Plagen,
Denn auch ich war einst, wie ihr, Soldat;
Eine Schuld hab' ich noch abzutragen,
Als den Lohn für eine schöne That. —

Einer eures Heers hat mich gerettet
Aus dem Brand von Moskau heldenkühn —
Doch wer weiß, wo ihn der Tod gebettet,
Der ein Bote Gottes mir erschien!

Denn vermummt im groben, schlechten Kleide
Meines Dieners, nahm er mich auf's Pferd,
Fordert' meine Schätze nicht als Beute,
Die ich noch geborgen, hoch an Werth.

Doch ich werde ihn wohl nicht mehr finden! —
Da naht sich der edle Offizier,
Sucht das Wort, sein Leben zu verkünden,
Sprach: Gott hat's gefügt, so seht mich hier!
Mit verwachs'nem Bart und ganz verfallen,
Kennt der Edelmann ihn selbst nicht mehr,
Der einstmals ein Jüngling ihm gefallen
In dem Kriegerkleid und blanker Wehr.

Wie sie Worte wechseln, hören jede
Zweifel durch des Kriegers Schild'rung auf,
Und der Russe läßt im Strom der Rede
Hochentzückt nun seinem Herzen Lauf.
Alles war Ein Jubel in dem Schlosse,
Die Gefährten feiern mit das Fest,
Daß gerettet war doch ein Genosse
Ihres Unglücks, der sie nun verläßt.

Denn er muß im Haus des Retters weilen,
Der mit treuer Pflege ihm vergilt,
Alles will der Edle mit ihm theilen,
Bis ihm Kraft frisch in den Adern schwillt.

Zu den Seinen sendet er ihn wieder,
Der für Rettung Rettung sich gewann;
Nach der Rückkehr freu'n sich seine Brüder,
Daß der Held so menschlich dort gethan.

Aennchen.

Aennchen saß so still am Raine,
Sah die Wölkchen hoch erglüh'n,
Die im gold'nen Abendscheine
Wie die Schäfchen Gottes zieh'n.

Einen Kranz hat sie gebunden
Von des Feldes Blumen blau,
Hat da Schmerz und Lust empfunden,
Ihn benetzt mit Thränenthau.

Wie die Schäfchen so verlassen
War ja auch das arme Kind,
Sah die Eltern früh erblassen,
Die schon längst im Grabe sind.

Und Luise kam gegangen
Durch die Felder her vom Schloß,
Auf die Pfirsichblüthen-Wangen
Unschuld ihren Purpur goß. —

Aennchen sah sie still da sitzen,
Die sie hold verschämt begrüßt,
Und der hellen Thränen Blitzen
Mit der Wimper schnell verschließt.

Willst du mir dein Kränzchen geben?
Ja, ich kauf' dir's gerne ab.
Nein, du darfst nicht schüchtern beben,
Sprach sie, als ihr's Aennchen gab.

Strich des Mädchens blasse Wange,
Gab ihr mild ein Silberstück,
Und die Waise sah ihr lange,
Dankend, nach mit frohem Blick.

Aennchen muß am Rain verweilen,
Bis sie ihre Spur verlor,
Dann will sie zum Dörfchen eilen,
Springt vom Rasen hoch empor.

Sieh', da funkelt was im Grase,
Und die Kleine bückt sich schnell,
Greifet nach dem bunten Glase,
Das ihr leuchtet silberhell.

Hätt' den Finger bald verwundet
An der gold'nen Spitze gar,
Blickt den Stein an, der gerundet
Eine Halstuchnadel war.

Die hast du gewiß verloren,
Engel, der du mir genaht;
Ach, ich bin zum Leid erkoren,
Nun vermeidest du den Pfad!

Nun werd' ich dich nicht mehr schauen!
Denkt sie mit Betrübniß schon,
Kommt zur Hütte, giebt mit Grauen
Der Großmutter Kund' davon.

Kind, sprach sie, du darfst nicht zittern,
Morgen trägst du sie zu ihr;
Laß dir nicht dein Glück verbittern,
Das sie selbst bereitet dir.

Mit dem Grau'n der Morgenröthe
Eilte Aennchen erst zum Wald,
Pflückt den Korb voll Erdbeer'n, jede
Frisch vom Thau und roth bemalt.

Und Großmutter legt die Nadel
In der reifen Früchte Kreis.
Bring' die Beeren ohne Tadel,
Sprach sie, auf das Schloß mit Fleiß.

*

Aennchen wäscht am klaren Bronnen
  Sich die Stirne glänzend glatt;
Schüchtern hat's den Weg begonnen,
  Ginge lieber hin zur Stadt.

Blüh'nde Linden werfen Schatten
  Weithin auf des Schlosses Plan,
Dort steigt aus den saft'gen Matten
  Sanft der schmale Pfad hinan.

Unter ihnen saß Luise
  Und erblickt das Mädchen bald,
Gab ihr wieder ihre Grüße,
  Als sie zögernd hergewallt.

Nimm das Körbchen, sprach sie leise,
  Was ich fand, das siehst du hier.
Ach, ich bin nur eine Waise!
  Nicht wahr, du verzeihest mir?

Und Luisens Augen glänzen
  Heller als der schöne Stein
Ihrer Nadel — ohne Gränzen
  Soll auch Dank und Freude seyn.

Nahm sie mit, in ihren Zimmern
  Füllt sie Aennchens Körbchen an;
Die sieht Pracht und Reichthum schimmern,
  Daß sie's kaum ertragen kann.

„Sag', wo wohnst du?“ — Dort am Ende
Bei Großmutter in dem Haus;
Sie lebt von des Dorfes Spende. —
„Nun, ich komm' zu dir hinaus!“

Aennchen ging — doch welch ein Jammer!
Sie fand Martha krank und schwach,
Die Großmutter, in der Kammer,
Wie ihr fast das Auge brach.

Ach, sie fällt mit heißen Thränen
Auf der Kranken Kissen hin;
Doch es weckt das laute Stöhnen
Nicht Frau Marthens schwachen Sinn.

Eine Base kommt gegangen,
Hilft und pflegt die Kranke doch,
Aennchen fleht mit heißem Bangen, —
Immer keine Hülfe noch.

Und der Abend senkt sich nieder,
Mild und sanft wie Friedensschein,
Nochmals kehrt ihr Geist da wieder,
Eh' der Tod ihn wollt' befrei'n.

„Bald wird meine Sonne sinken,“
Sprach sie leis' und schon verklärt,
„Aennchen, sieh' den Engel winken,
Der mein Hoffen mir gewährt.“

Streckt die Hände aus zum Segen
Zitternd auf der Enk'lin Haupt,
Die in bangen Herzensschlägen
Selbst mit ihr zu sterben glaubt.

«Nur von Gott darfst du nicht weichen,
Er weicht von den Seinen nicht:
Hoffe auf den Ewigreichen,
Auch in Nächte senkt er Licht.»

«Bleibe fromm, die Eltern droben
Sehen mild auf dich herab;
Gottes Wege sollst du loben,
Wenn du weinst an meinem Grab.» —

Und entflohen war das Leben
Mit dem letzten leisen Wort;
Doch es klang mit lindem Beben
Immer noch im Ohr ihr fort.

In die dunkle Sterbekammer
Tritt Luise plötzlich ein
Mit der Mutter, in den Jammer
Fällt ein milder Hoffnungsschein.

Mutter fühlt ein göttlich Regen,
Sieht die Tochter fragend an;
«Aennchen, wirst du kommen mögen
In mein Schloß, mir zugethan?»

"Sieh', ich will dich gerne kleiden,
Deiner Jugend Stütze seyn;
Darfst Luisen stets begleiten,
Ihr die kleinen Dienste weih'n." —

Aennchen schluchzt, verlangt zu reden,
Sinkt Luisen an die Brust, —
Ach, sie könnte sie fast tödten,
Solche unverhoffte Lust. —

Und Luisen füllt Entzücken,
Dankt mit froher Rede ihr;
Aennchen sprach: "Gott muß dich schicken,
Hohe Frau, ich folge dir." —

Weint an der Großmutter Leiche,
Zieht dann in dem Schlosse ein;
Sanft und rosig blüht das bleiche
Antlitz auf, ihr Herz bleibt rein.

Elternsegen grünt und blühet,
D'rum vertraue fest dem Herrn;
Wer zu ihm mit Hoffnung fliehet,
Den erhört der Vater gern. —

Reiselied.

Es ziehen die Knaben frank und frei
Heiter herbei,
Und sagten den Büchern ade!
Der Weg geht den blauen Bergen zu,
Ihr habt jetzt im Pulte gute Ruh';
Wir fördern muthig die Schritte,
Die Lehrer sind schon in der Mitte!

Den Stock in der Hand, das Mützlein auf,
Grün Büschlein d'rauf,
So geht es bergauf und bergab.
Leicht wie der Vogel, flüchtig wie Wind
Und immer rüstig die Turner sind,
Im dünnen Kleide von Linnen
Gelingt ihnen lustig Beginnen.

Ei schau, was glänzt dort im Busche hell?
Ein frischer Quell,
Da springt unser Wein aus dem Fels!
Die Ränzchen nieder, die jeder trug,
Es legt sich hin auf der Wiese Tuch
Die Schaar der wandernden Knaben,
Im Schatten die Glieder zu laben.

Da sehet hinauf — dort oben steht,
Gar hoch erhöht,
Des Schlosses Ruine noch fest!
Hinauf zum Felsen, wer klettern kann!
Da wendet der Turner die Kräfte dran;
Weiß er am Reck sich zu schwingen,
So wird's ihm auch hier nicht mißlingen.

Der Himmel ist rein, die Luft so heiß,
Es rinnet der Schweiß;
Laß rinnen so lange er will!
Und wenn auch Regen herniederfällt —
Schon oft hat's geregnet in der Welt,
Es wird uns den Sinn nicht beugen,
Wir singen fort ohne zu schweigen.

Dort schaut aus Bäumen ein Dorf heraus!
Im rothen Haus
Da kehren wir ein auf die Nacht.
Wir fragen da nicht nach leckerer Kost,
Wir lassen den Schwelgern Wein und Most —
Uns soll frisches Stroh genügen,
Wir werden recht köstlich d'rauf liegen.

Und unser Wächter verschläft uns nicht, —
Das Sonnenlicht —
Da heißt es dann: frisch auf den Weg!

Auch uns're Musik ist schon bestellt,
Das sind die Lerchen über dem Feld;
Bleibt ihr uns treue Begleiter,
So kommen wir singend schnell weiter. —

Meine Freuden.

Wollt ihr Julchens Freuden hören?
Ruft das Mädchen aus mit Lust;
Nun, ich will sie gern euch lehren,
Hegt sie auch in reiner Brust.

Meine Freude sind die Blumen —
Reicht mir Ros' und Veilchen dar,
In der Schöpfung Heiligthumen
Schmücken sie des Herrn Altar.

Meine Freude sind die Thiere,
Schäfchen, Biene, Schmetterling;
Denn in Gottes Lustreviere
Ist mir keines zu gering.

Meine Freude sind die Spiele
Mit Geschwistern, lieb und hold;
In des heitern Abends Kühle
Seyd ihr theurer mir als Gold.

Meine Freude ist die Liebe,
Die das Herz den Eltern weiht,
Des Gehorsams fromme Triebe
Und die reine Dankbarkeit.

Meine Freude ist, zu lernen,
Was die Tugend mir gebeut;
Wer von ihr sich will entfernen,
Flieht des Lebens Seligkeit.

Meine Freude ist, zu nützen
Jeden flücht'gen Augenblick;
Fleiß und Tugend nur kann schützen
Vor dem widrigen Geschick.

Meine Freude sind die Sterne;
Stille lächeln sie herab,
Als das Vaterland, das ferne,
Uns der gute Vater gab.

Meine Freude sind die Engel,
Oft seh' ich sie ja im Traum;
Doch ich selbst bin noch voll Mängel,
Und ihr Bild zerrann in Schaum.

Darum soll die Unschuld nimmer
Meinem Herz entfremdet seyn;
Es vergeht der and're Schimmer,
Unschuld führt zum Himmel ein.

So bleibt dann des Herren Güte
Droben über'm Sternenzelt
Höchste Freude dem Gemüthe,
Bis mir aufgeht jene Welt. —

Der Jägerbursche und das Heckenröslein.

Das Röslein.

Was willst mich armes Blümlein brechen,
Du hübscher Junge, weiß und roth?

Der Jägerbursche.

Ich will dich meinem Bräutlein bringen,
Dem meinen Gruß ich noch nicht bot.

Das Röslein.

Ach nein! da müßte ich erröthen;
Geh' du zu meiner Schwester hin,
Fünf Blättchen hab' ich nur, sie pranget
Mit hundert dort im Garten drin.

Der Jägerbursche.

Und doch gefällst du mir noch besser,
So sanft geröthet und so bleich;
Lieb Röslein, dein verschämtes Wesen
Macht dich erst recht an Schönheit reich.

Das Röslein.

So laß mich denn im Stillen blühen,
Im Herbste hol' dann meine Frucht;
Der nur kann seine Pflicht erfüllen,
Der nützt und nicht zu glänzen sucht.

Der Jägerbursche.

Nein, meine Hand kann dich nicht brechen!
Ja, reife, und dann samml' ich dich;
Dein Wort will ich dem Bräutlein sagen,
Ich bin gewiß, sie lobet mich.
Du bist, was sie auch ist, im Bilde,
So sittig, still und tugendsam;
Das Mädchen darf man glücklich preisen,
Das dich zu ihrem Muster nahm.

Hinauf zu ihm!

Hinauf zu ihm, der aller Wesen Heere
Mit seinem mächt'gen Vaterarme hält,
Zieht alles mich! Ihm weih' ich meine Seele,
Er ist mein Herr, ihm dient die ganze Welt.

Hinauf zu ihm! Denn er ist auch mein Vater,
Er, den mein Geist im Glauben ahnen kann;
Der Weise forscht in seiner Schöpfung Tiefen,
Und staunt die unerklärten Wunder an.

Hinauf zu ihm hebt früh ihr Haupt die Blume
Und flehet um ein Tröpfchen Morgenthau!
Hinauf zu ihm dringt auch des Vogels Stimme,
Der sich erhebt in's reine, klare Blau!

Hinauf zu ihm ist jeder Strahl der Sonne
Ein Bote, der den weiten Weg mir weis't;
O könnt' ich mich an ihm zu dir erheben,
Daß nichts zur niedern Erde mehr mich reißt!

Hinauf zu ihm hält auch das Kind die Hände,
Wenn es die fromme Mutter beten lehrt; —
Hinauf zu ihm soll auch mein Herz sich schwingen,
Der väterlich mein Morgenfleh'n erhört.

Hinauf zu ihm steigt auch des Weihrauchs Opfer,
Das die Natur dem großen Schöpfer bringt;
Er kennt den Jubellaut, das Hülferufen,
Zu ihm des Dankes Stammeln selber dringt.

Hinauf zu ihm blickt, um Erlösung flehend,
Der schwache Dulder, wenn der Tod ihm naht;
Du sendest deinen Engel, und sein Scheiden
Wird ihm hinauf zu dir der sel'ge Pfad.

Hinauf zu ihm soll mich der Glaube leiten,
Dort soll mein Kranz, den ich erstrebe, blüh'n!
O Herr, dein Schutz mög' mich, dein Kind, bedecken!
Die ganze Seele soll für dich erglüh'n!

Volkssage vom jungen Heinrich und des Kaisers Tochter.

Es steht ein Hüttlein wohl tief im Wald,
Dort wachsen herum viel Bäume alt,
Da hauset Graf Leupold von Calwe drin
Und büßet den kecken, verwegenen Sinn.
Der Kaiser erließ ein schwer Gebot
Und drohet darin den bittern Tod,

Wenn einer in Frevel Frieden bricht
Und mit seinem Nachbar Streit anricht't.
Darum wer bringet am Leben Gefähr
Dem Andern, und wenn's ein Graf wohl wär',
So sollt' er büßen für seine Schuld
Und nimmer erfahren des Kaisers Huld. —
Der Graf den Kaiser trotzig veracht't,
Und hat einen edlen Herrn umbracht,
Da muß er denn flüchten in höchster Noth,
Weil ihm die Strafe am Leben droht. —
Sein einz'ger Schatz war ein treues Weib,
Von keuschem Sinne und schönem Leib,
Die theilet mit ihm sein Ungemach
Und folget ihm selbst in's Elend nach.
Gar heimlich verbirgt er seinen Stand,
Damit ihn der Kaiser dort nicht fand,
Und hat sich auch lang' und wohl behüt't,
Hätt' er nicht verscherzt sein's Herren Güt'. —
Der Kaiser ritt einst auf's Jagen aus,
Und sieht in dem Wald das schlechte Haus,
Er hat sich bis in die Nacht verirrt,
Daß er recht froh ob dem Hüttlein wird.
Der Graf, der war aber fern im Land,
Der Kaiser d'rum nur die Gräfin fand,
Die pflegt ihn nach Kräften ohne Scheu,
Und er sich auch wohl befind't dabei. —
Da legt er zur Ruh' sich müd' und matt,
Und nun ein seltsam Traumgesicht hat,
Daß er sich darob verwundert schier,

Und doch nicht bezähmt des Herzens Begier.
Die hochschwang're Gräfin in der Nacht
Hat nämlich ein Söhnlein zur Welt gebracht,
Das war holdselig und zart und fein,
Als ob's ein Engelein sollte seyn. —
Dreimal dem Kaiser 'ne Stimm' zurief,
Als er so tief im Hüttlein schlief:
„O Kaiser, behüt' dein Reich und Thron,
Daß es nicht bekommt der Gräfin Sohn,
Den sie jetzt geboren hat zumal,
Und werd' deiner Tochter Eh'gemahl.“ —
Dem Kaiser darum der Schlaf vergeht,
Und wie er vom Lager früh ersteht,
So ruft er zwei Dienern unverweilt,
Und ihnen voll Zorn den Befehl ertheilt:
„Nehmt weg das Kind, das die Gräfin gebar,
Daß es nicht werde die Mutter gewahr,
Tragt's hin in des Waldes dunkelsten Ort,
Zertheilet es in vier Theile dort,
Und bringet mir dann sein Herzlein klein,
So sollt ihr mir treue Diener seyn.“ —
Die Knechte vollzieh'n, was er befahl;
Doch wie ihre Hand das Knäblein stahl,
Da wurde das Herz ihnen selber weich,
Es lag vor ihnen so wonnereich,
Sie fürchteten sich der schweren Sünd',
Zu morden das unschuldig zarte Kind,
Das blühte als wie ein Röslein roth,
Und nicht verschuldet so bittern Tod.

Da lügen sie denn den Kaiser an,
Als wenn sie nach seinem Wort gethan,
Und bringen ihm auch ein Herzlein dar,
Das aber von einem Häslein war. —
Damit sich ihr Herr zufrieden giebt,
Ihm nun keine Sorge die Seele trübt. —
Doch sieh', dem Knäblein ward nichts gethan,
Das nahm ein Herzog von Schwaben an,
Der es im Walde gefunden hat
Und seinem Eh'gemahl bringen that.
Die hatte ein Kind sich lang' ersehnt,
Und nun war ihr Wünschen auch gekrönt.
Sie pflegt ihn stets treu und minniglich,
Der Knabe wuchs her recht wunderlich,
An Schönheit und Kraft, wohl an Verstand
Er gar nicht seines Gleichen fand.
Deß freut der Herzog von Schwaben sich sehr,
Die Herzogin aber noch weit mehr.
Es war sein Thun von adlicher Art,
Er stach und ritt schon als Knabe zart,
Er war so sittig und mild und hold,
Seine Locken waren wie glänzendes Gold;
Er schlug die Laute gar zart und fein,
Und sang holdselige Lieder darein,
Auch war er fromm und von sanftem Muth,
Daß er niemanden was Leides thut;
Wenn er den Mund geöffnet hat,
So wußt' er stets einen klugen Rath;
Den Jüngling darob jedermänniglich liebt,

Der auch den Herzog hat nie betrübt. —
Davon die Kund' zu dem Kaiser dringt,
Zu dem der Herzog den Jüngling bringt,
Den er von Jugend Heinrich genannt,
Weil er seinen Namen auch nicht kannt'.
Der Kaiser ihn gar am Hof behält,
Und hat ihn zu seinem Knappen erwählt,
Denn keiner war sittig und treu wie er,
Und that in allem des Herren Begehr.
Vor allen Dienern er ihn vorzog,
Weil er ihn niemals schmäht' und belog,
Drum lobt ihn auch laut des Kaisers Mund,
Den er begleitet zu jeder Stund'.
Doch plötzlich der Kaiser war verkehrt,
Nicht mehr den jungen Heinrich begehrt,
Ihm war, als ob ihm 'ne Stimm' zurief,
Wie damals, als er im Schwarzwald schlief:
Herr Kaiser, das ist das Knäblein zart,
Das in der Hütte geboren ward,
Wie du dich verirret auf der Jagd
Und dort eine Nacht hast zugebracht. —
Die Knechte haben des Kindleins verschont,
Der Jüngling an deinem Hof nun wohnt.
Darum, Herr Kaiser, verwahre dich,
Dein Traum sonst leichtlich erfüllet sich. —
Darüber der Herr sich sehr betrübt,
Dem jungen Heinrich ein'n Brief mitgiebt,
Daß er ihn hin zu der Kaiserin trag',
Die mit ihrem Hof zu Aachen lag.

Er hat ihn geschrieben mit eigener Hand,
Und drinnen des Kaisers Wille stand,
Der war ein recht grausam hart Gebot,
Und drohte dem Jüngling bittern Tod.
„Sobald du empfängst die Handschrift mein,
Sollst du meinem Willen folgsam seyn,
Den Boten, der ihn zu dir gebracht,
Laß stracklichst tödten ohn' Verdacht.
Wenn dir ist selbst dein Leben lieb,
Nach deinem Wort ihm also gieb.„ —
Der Kaiser ihn siegelt mit seinem Ring,
Der Jüngling ohn' alle Sorg' fortging,
Er machet den Weg in großer Eil',
Auf daß der Kaiser ihm Lob ertheil';
Denn er nur auf dessen Gnade denkt,
Und flugs seinen Weg nach Aachen lenkt.
Am Abend er zu ein'm Priester kam,
Der ihn mit Willen in Herberg nahm,
Dem er auch von seiner Botschaft sagt,
Als ihn der Priester in Glimpf befragt.
Der Jüngling, gar müde, bald schläft ein,
Da schaut ihm sein Wirth in den Seckel hinein,
In dem er den Brief sein's Herren trug,
Und meint, er hab' drin zu suchen Fug.
Der Bote lag still und ruhig da,
Der Priester das g'heim Insiegel sah,
Damit der Kaiser sein'n Brief verwahrt',
Daß er ihn zu lesen lüstern ward.
Er auch dem Gelüst nicht widersteht,

Und höflich den Brief eröffnen thät;
Das Siegel wohl bleibet unversehrt,
Als hätte gar keins darnach begehrt.
Wie er darin las, erschrickt er sehr,
Daß fast solch ein Unheil begegnet wär',
Und danket Gott still, der ihn regiert',
Daß er sein'n Sinn hat ausgeführt.
Er nimmt ein scharf Messer gleich zur Hand
Und kratzt damit aus, was drinnen stand
Von des arglosen Jünglings bitterem Tod, —
Setzt flugs dafür hin ein ganz ander Gebot,
Das die Kaiserin dann streng halten soll
Zu des schönen Jünglings rechtem Wohl,
Dadurch der Traum ward wirklich wahr,
Um den der Kaiser so ängstlich war:
"Den Boten, der dir den Brief gebracht,
Den halte mir werth, recht ohn' Verdacht,
Wenn dir ist dein Leben selber lieb,
Ihm uns're Tochter zur Ehe gieb." —
Der Priester das Siegel drückt darauf.
Der Jüngling setzt frühe fort den Lauf,
Und kommt nach Aachen ohn' Ungemach
Zur Kaiserin, die den Brief erbrach,
Auch nach ihres Herren Worten that
Und ihm dessen Willen verkündet hat.
Der Jüngling sich d'rob verwundert sehr,
Daß ihm der Kaiser so gnädig wär';
Die kaiserlich' Braut er froh erschaut,
Die auch ihren Augen fast nicht traut,

Als sie den gar schmucken Jüngling sah,
Den ihr des Vaters Gebot ersah.
Und züchtig verschämt sie vor ihm steht,
Als er zu ihr hin als Bräutigam geht,
Doch wie er berührt ihren Rosenmund,
Da ward sie verwandelt gleich zur Stund'.
Die Kaiserin giebt den Dienern Bescheid,
Und hält gleich die Hochzeit in Herrlichkeit;
Da ward bankettirt, gespielt und gezecht,
Die Ritter hielten ein Lustgefecht,
Und Alles war fröhlich und guter Ding',
Und hielt auch Herrn Heinrichen nicht mehr gering.
Die Mähre bald hin zum Kaiser gelangt,
Der streng die Sache zu wissen verlangt;
Und wie ihm denn alles erkläret war,
Da wird ihm der Finger Gottes klar,
Da sieht er, daß Gott ihn hat beschützt
Und ihm sein Widerstreben nichts nützt.
Er schenkt dem Jüngling auch seine Gnad',
Den er so ängstlich gefürchtet hat;
Er ist ihm fortan sein lieber Sohn,
Und stehet getreu an des Kaisers Thron.
Auch seine Mutter begnadet er,
Sein Vater war längst verstorben vorher.
Der Kaiser ward endlich alt und schwach
Und ließ sein Reich dem Sohne nach,
Den hat erwählt der Churfürsten Wahl
In deutscher Kaiser achtbare Zahl.
Da hat er geführt sein Regiment

Mit Milde und Recht bis an das End'.
Gott aber verlieh ihm sein'n mächtigen Schutz,
Da bot er dann all seinen Feinden Trutz;
Er nahm sich ja seiner als Kind schon an
Und hat an ihm groß Wunder gethan. —

Bei der Nachricht von Blüchers Tode.

Alter Blücher! Alter Blücher!
Nun ist doch der Tod gekommen,
Hat dir langen Trotz vergolten,
Hat dich sanft in Arm genommen,
Und dein Ruhm strahlt doppelt golden.

Marschall Vorwärts! Marschall Vorwärts!
Dorten in dem Schlachtgetümmel
Tos't' er über dich hinüber,
Doch dich schützte mild der Himmel
Und er raſ't' an dir vorüber!

Alter Blücher, tapf'rer Degen,
Da bist du nochmals erstanden,
Hast den Siegerkranz errungen!
Ihn, der droht' mit neuen Banden,
In dem großen Kampf bezwungen.

Fürst von Wahlstatt! Grauer Krieger!
Deine Hand hat noch gedrücket
Tief gerührt des Königs Rechte,
Als er todmatt dich erblicket,
Der ein Blitz war im Gefechte!

Und dein Bild von Erz erhebt sich
In der Stadt, die dich erzeuget,
Von des Meisters Hand gegossen;
Daß es lang' noch von dir zeuget,
Weihen dir's die Zeitgenossen.

Nun ist's eine Rolandssäule,
Denn auch du bist ja gefallen
Nach des Lebens langem Streite,
Und des Heeres Klagen hallen
Laut um dich im tiefen Leide.

Vater Blücher, bist zum Vater
Nun, zum rechten, eingegangen,
Hast die Ruhe nun gefunden,
Wirst die Siegerkron' empfangen
Dort, von höh'rer Hand gewunden.

Der Greis.

Es sausen die Wetter, der Donner brüllt
Und Blitze durchschneiden die Lüfte,
Allüberall ist der Himmel verhüllt,
Verbreitet sind schweflige Düfte;
Die Bäche schon schwellen, der Regen fällt
Verheerend mit Allgewalt nieder.
Wo ist doch die Hand, die mächtig erhält?
Wo des Engels schützend Gefieder?

Die Fluthen steigen und brausen daher,
Erschüttern die Pfosten der Hütten;
„Ach, giebt es für uns keinen Ausweg mehr?
Erhöre, o Herr, unser Bitten!„
So flehen die Armen, und gräßlich kracht
Die wankende Wand schon zusammen!
Ein Schlag — und das Feuer ist angefacht
Und zehrt mit den gierigen Flammen.

Schon hat dort der Strom die Mühlen erfaßt
Und wirbelt sie fort ohne Mühe;
Es ist vergeblich die ängstliche Hast,
Wie schnell auch der Mensch noch entfliehe!

Da tragen die Wasser schon Leichen her —
O weh! — es sind Mütter und Kinder!
Die Dörfer sind schon keine Dörfer mehr,
Und immer die Noth noch nicht minder!

Die üppigen Fluren — ein Wassergrab,
Und ringsum nur Tod jetzt verbreitet;
Dort schlang auch die Fluth die Heerden hinab,
Die ruhig am Abhang geweidet.
Da wurden die Menschen gräßlich getrennt,
Die Liebe sonst innig vereinet,
Die Rede wohl nimmer das Elend nennt,
Wo solches Verderben erscheinet.

Und sieh' — aus der Hütte, die Einsturz droht,
Ein Greis springt von siebenzig Jahren;
Wie er zitternd entflieht dem nahen Tod,
Umringen ihn neue Gefahren.
Die Hütte stürzt ein, — ein Kreuz er ersieht;
Da giebt ihm Gott ein den Gedanken:
Das sey ihm noch Rettung — die Woge zieht
Ihn mächtig mit fort unter Wanken.

Er kämpft sich hindurch, er schwingt sich empor,
Es hat ihn der Glaube gestählet;
Was nimmer die Kräfte vermochten zuvor,
Da haben sie jetzt nicht gefehlet. —

Wo hoch das Holz aus dem Wasser sich hebt,
Am Balken hat er sich gehalten,
Und wie er so über den Wassern geschwebt,
Beschirmt ihn ein göttliches Walten.

Die Häuser sinken, das Kreuz nur steht fest,
Wie sehr es die Fluthen umströmen;
"Herr Jesus," so fleht er, "dich halt' ich fest,
Du woll'st in Schutz mich jetzt nehmen!"
So harrt er zwei Stunden in Hoffnungsmuth,
Die Stürme noch immer nicht weichen,
Es steiget höher und höher die Fluth,
Doch soll sie nicht ganz ihn erreichen.

Und endlich — da sinkt sie; dem Kreuze nur
Verdanket der Greis noch sein Leben.
Drum, Herz, verfolge die sichere Spur
Und bleibe dem Himmel ergeben.
Es leuchtet dem Menschen ein einzig Licht
In's nächtige Dunkel des Lebens, —
Verlierest du nur deinen Glauben nicht,
So hoffst du gewiß nicht vergebens! —

Sonntagsschlussgebet.

Ewiger, der du den Himmel wölbtest
Dir zur Tempelhalle hoch und hehr,
Heiliger, dem Sternenlampen flammen,
Dessen Thron umschwimmt ein Sonnenmeer,
Großer Geist, der du im Herzen liesest,
Der der Menschen Haare du gezählt,
Der du kennest, was zum Heil uns fehlet,
Der mit Glaubenskraft uns mächtig stählt, —
Von der Erde steigen die Gebete
Auf zu dir! Wir stehen hier vereint,
Was wir kindlich fühlen, flehen, seufzen,
Hörst du väterlich, und Hülf' erscheint!
Auf der Andacht Flügeln hebt die Seele
Froh und stark sich über Tod und Grab,
Freut des Trostes sich, des Himmelslichtes,
Das uns Jesus Christus allen gab.
Dank dir, Vater, daß es uns geblieben,
Unverschlungen von Gewalt und Zeit;
Dank für Wahrheit, die wir heute hörten;
Dich erkennen, das ist Seligkeit!
Stärk' uns, daß wir auch im Lichte wandeln,
Das uns dämmert, hohes Segens voll,
Und den ew'gen Morgen uns verkündet,
Der uns dort einst heller leuchten soll.

Laß die Früchte unsers Glaubens reifen,
Menschenthun machst du zur Himmelssaat,
Und wer Jesum nennt, verliere niemals
Sich in Irrthum von dem rechten Pfad.
Wie uns überall die Sonne leuchtet,
Stehe du vor uns, der Welten lenkt,
Daß dich unser Wandel immer preise,
Der uns Geist und Leben einst geschenkt.
Schirme, die auf Erden mächtig walten,
Die da wachen über Volk und Recht!
Unsern König und den Rath erhalte,
Segne, Herr, der Sterblichen Geschlecht!
Was das Glück der Staaten freundlich fördert,
Blühe in des Friedens hellem Schein,
Und der Zwietracht gift'ge Saat verwelke,
Daß sich alle deiner Güte freu'n.
Was die fleiß'gen Hände rastlos schaffen,
Sey dem Bürger für das Haus Gewinn;
Wo sich alle Kräfte freudig regen,
Preis't dich dankbar deiner Menschen Sinn!
Auch die Trübsal kommt nach deinem Willen,
Hüter Israels, du schlummerst nicht,
Du träufst Balsam in des Schmerzes Wunden,
Dem's an Rath und Hülfe oft gebricht.
Sey uns Führer, Herr, im Pilgrimslande,
Unser Vorbild starb am Kreuz für uns;
Jesu folgen wir mit fester Treue,
Dort zum Frieden winkt der Glaube uns.
Heilige den Tempel, den wir tragen

Wohl im Erdenkleid, durch deinen Geist,
Unser Herz nähr' Glaube, Hoffnung, Liebe,
Keine Sünde, die uns dir entreißt.
Hier ist nur der Vorhof, wo wir knieen,
Laß das Heilige uns jenseits schau'n;
Kinder beten, hoffen, glauben, ringen,
Dorten lohnst du kindliches Vertrau'n!

Die Gegenwart.

Ich tauche nicht in's Meer der Zukunft nieder,
Und suche Perlen mir in seinem Schooß;
Ich schlage nicht zurück im Buch der Zeiten,
Um schön zu finden meiner Tage Loos.

Mir ist der Augenblick der Kelch der Freude,
Den mir die milde Hand des Schicksals reicht;
Ich suche emsig keinen zu verlieren,
Eh' sich mein Pfad zum Grabe plötzlich neigt.

Kann nur, was da war, dir dein Herz entzücken,
Bleibst du mit dir entzweit und ohne Heil!
Die Macht, die du nicht siehst, kann Thränen trocknen,
Weißt du, was dir am Abend wird zu Theil?

Du wirst der Gegenwart einst fruchtlos rufen,
Wenn immer nichts dem Wunsche ganz genügt! —
Du zählest Sterne nur, wo Sonnen rollen,
Es ist kein Zufall, was die Schickung fügt.

Der Augenblick ist Saatkorn künft'ger Zeiten,
Du lebst in ihm schon für die Ewigkeit —
Willst du als Sklav an nied'rer Erde kleben,
Die ihren Taumeltrank dem Thoren beut?

So blicke aufwärts! Deine Brust verwahre
Mit Dank in dir das Kleinod Gegenwart!
Dir öffnen sich des höhern Friedens Thore,
Der aller reinen Seelen ewig harrt! —

Der Flüchtling zu Ossiach.

Kennt ihr nicht die dunklen Mauern?
Schweigen herrscht und tiefes Schauern
Dorten an dem dunklen See.
Wie ein Bild bewegten Lebens,
Schlagen Wellen d'rauf vergebens,
Keiner sah ihn ruhig je.

In der jul'schen Alpen Schatten,
Tief im Winkel saft'ger Matten,
Birgt sich Kloster Ossiach.
Mönche theilen dort die Spenden
Armen aus mit milden Händen,
Bieten ihnen gastlich Dach.

Nieder auf den steilen Pfaden
Steigt ein Wand'rer, grambeladen,
Ueber los Geröll' und Stein,
Wünscht sich sehnlich zu erquicken,
Wagt es nicht emporzublicken,
Tritt zum Thore lautlos ein.

Bettlerhülle deckt die Glieder,
Willig theilen ihm die Brüder
Labetrunk und Speise mit.
Balsam ist's, den er empfindet,
Daß er doch noch Herzen findet
Mitleidsvoll, da er so litt. —

Mehr noch als des Bannes Strahlen
Foltern ihn der Seele Qualen
Ob der ungeheuern Schuld.
Wer den Namen hört, erbebet,
Fluch ob seinem Haupte schwebet,
Niemand schenkt ihm Gnad' und Huld.

Wo die Tritte dröhnend schallen,
In der dunklen Gänge Hallen
Wünscht auch er die Ruhe sich;
Wo ihn suchen keine Schergen,
Sehnt er sicher sich zu bergen,
Fleht um's Bleiben bitterlich.

Und sein Antlitz, bleich, verfallen,
Weckt Bedauern ihm bei Allen,
Endlich nehmen sie ihn an.
Noch hat man kein Wort vernommen,
Doch der Stumme, tief beklommen,
Hat ja alles gern gethan.

Willig übt er strenges Fasten,
Gönnt sich selber niemals Rasten,
Sey die Arbeit noch so hart,
Ist ein Vorbild regen Fleißes,
Da kein Seufzen, auch kein leises,
Je von ihm gehöret ward.

Sein Gehorsam nie ermattet,
Da er mit Geduld sich gattet,
Denn acht Jahre dient er schon,
Und des Laienbruders Walten
Hat des Abtes Gunst erhalten,
Ihm zum hochwillkomm'nen Lohn.

Endlich seine Kräfte sinken,
Immer näher sieht er winken
Stillerbebend seinen Tod.
Leidend lag er stumm und hager
Auf dem harten Krankenlager,
Wo ihm nichts Erquickung bot.

Nach Verheißung ew'ger Gnade
Dürstet er auf Sterbenspfade,
Und sein Fleh'n erfüllen sie.
Was zum letzten Gang bereitet,
Eh' sich Nacht um's Auge breitet,
Weigert man dem Bruder nie. —

Unter'm Schein der Kerzenhelle
Kommt der Priester in die Zelle,
Zeigt dem Beter die Monstranz,
Weiht den Kranken fromm mit Oele,
Sieh', da leuchtet's in die Seele
Ihm, als säh' er Himmelsglanz.

Wie er hört die Trosteswort,
Schließt sich seinem Geist die Pforte
Des Vertrauens wieder auf;
Glaubig faltet er die Hände,
Daß ihm lächle selig Ende
Nach so trübem Lebenslauf.

Die Minuten schnell entrinnen,
Eins nur will er noch gewinnen,
Das allein ihn retten kann,
Eh' die Sinne ihm verschwinden,
Muß er beichten seine Sünden,
Fängt zu reden plötzlich an.

„Flieht mich nicht im bleichen Schrecken,
Könnten Hügel mich bedecken,
Fielen Berge nur auf mich!
Doch durch des Erlösers Wunden
Hoff' ich ewig zu gesunden;
Hört mich an, ach, höret mich.“

„König Boleslav der Zweite
Bin ich, der so allgescheute,
Der die Russen einst besiegt.
Mich hat Gottes Zorn geschlagen,
Der vor euch mit schwerem Zagen
Auf dem Schmerzenslager liegt.“

„Sünd' und Stolz hat mich verblendet,
Polens Thron hab' ich geschändet,
Vor mir steht mein freveles Thun,
Und ich fühl' mein Herz zerrissen,
Und ich werd' vergehen müssen,
Kann auch nicht im Grabe ruh'n.“

*

"Diese Hand hat den geschlagen,
Der der Kirche Amt getragen,
Am Altare bis zum Tod.
Seht, dort steiget auf sein Schatten,
Drohet noch dem Sterbensmatten
Mit den Wunden blutigroth."

"Ja, mich foltern Höllenschmerzen
Jahrelange schon im Herzen,
Täglich wächst der Sünde Last!
Mit dem Banne schwer beladen,
Fühl' ich erst der Seele Schaden,
Allverflucht, mit Recht gehaßt.

"Dort in Rom wollt' ich erflehen
Gnade mir, da sollt' ich sehen
Diese Mauern ruhevoll,
Als ein Stummer, angstbeklommen,
Ward ich von euch aufgenommen,
Was euch Gott vergelten soll."

"Gebt mir nun das Brod der Sühne,
Daß ich Gottes Huld verdiene,
Da der Herr für Sünder starb.
Wollt mich hart nicht von ihm reißen,
Weil er uns, den Weg zu weisen,
Selbst die Todeskron' erwarb." —

Grauen und Entsetzen drangen
Denen, die die Kund' empfangen,
In die Seele davon ein.
Auch dem Abt, den sie geholet,
Hat er alles wiederholet,
Daß er mild're seine Pein.

Alle Brüder ihn umstanden,
Schmerz und Abscheu sie empfanden,
Als den Ring er dargereicht;
Doch sein Flehen, seine Thränen
Müssen sie mit ihm versöhnen,
Und ihr Inn'res wird erweicht.

Lange sich der Abt bedenket,
Ob er ihm Verzeihung schenket,
Die aus Jesu Blute fließt;
Endlich sprach er: „Mit dir Armen
Habe Gott dort einst Erbarmen,
Der du lang und still gebüßt.

„Friede sey mit dir! Ich reiche
Dir, was einst der Gnadenreiche
Opferte am Kreuzesstamm;
Der dich hat erweckt zur Buße,
Fache auch mit Himmelsgruße
Deinen Glauben an zur Flamm'!“

Zu ihm da die Augen fallen,
Immer schwächer wird sein Lallen,
Endlich ist sein Geist entfloh'n,
Den, gequält mit schwerer Bürde,
Einst Gewalt und Trotz verwirrte,
Eh' er floh vom mächt'gen Thron.

In den Schooß der Erde senken
Ihn die Mönche und gedenken
Seiner Reue im Gebet,
Und in harten Marmor haben
Sie sein Bild dann eingegraben,
Das an Klosters Mauern steht. —

Heil dem Sünder, der sich wendet
Glaubensvoll zu Gott, es endet
Sich sein Leben sanft und leicht;
Reue öffnet Himmelspforten,
Wo der Herr mit Trostesworten
Der Vergebung Pfand ihm reicht. —

Lenzesfreude.

Ich seh' den Vogel auf dem Ast sich wiegen
Und zwitschernd rufen lustigen Genossen,
Sie kommen hastig zu ihm hingeschossen,
Es jubelt alles laut und voll Vergnügen.

Das deutet freundlich auf des Frühlings Siegen,
Die Veilchen blüh'n, vom Schatten mild umschlossen,
Gelb glänzt der Crocus, Hiacynthen sprossen,
Sie saugen ein das Licht in vollen Zügen.

Schon zieh'n sich über Matten grüne Schleier,
In die sich später bunte Sternchen weben,
Bald weh'n um mich der Blüthen süße Düfte. —

So lächeln nach dem Stürmen heit're Lüfte,
Die neue Lust durchglüht das frische Leben,
Es stimmt zu Liedern wieder sich die Leier!

Der Morgen.

Wem magst du wohl den Morgen doch vergleichen?
Er ist ein freundlich-süßer Bote, immer
Kommt er von seinem Weg beim ersten Schimmer
Der Sonne, wird dir seine Gaben reichen.

Er giebt, was er empfing vom Ewigreichen,
Der Welten lenket und das Sterngeflimmer;
Ist, was er bringt, heut' gut und morgen schlimmer,
Wird doch des Tages Schutzgeist nicht entweichen.

Nie kommt er leer, und kann er nicht gewähren,
Was deine Seele wünscht mit heißem Streben,
Wird er's dem Mittag wieder anbefehlen,

Vielleicht dem Abend — d'rum das Herz nur stählen
Sollst du in dir beim wirren Gang im Leben,
Ein Morgen wird dir alles einst verklären.

Des Gottes Gabe.

Vom Himmel stieg ein Gott hernieder
Zur jungen Welt im Morgenglanz,
Sein mildes Bild strahlt alles wieder,
Wo er sich zeigt mit seinem Kranz.

Er weiß, dem Steine Form zu geben,
Der Götter Haus steigt herrlich auf;
Des leichten Daches kühnes Streben
Trägt fest und frei der Säule Knauf.

Des Bildners Meißel führt der Hehre,
Der Marmor lebt von seiner Hand,
Als ob die Erde sich verkläre,
Belebt sein Stab ein Feenland.

So zieht er ein in tausend Herzen,
Die sich dem Dienst des Hohen weih'n,
Auch zu des Lebens heitern Scherzen
Will er den Schmuck, die Zierde leih'n.

Doch seiner Gaben zart'ste senket
Er in der Jungfrau keusche Brust;
Das Schönste, was die Gottheit schenket,
Verklärt der Liebe Schmerz und Lust.

Sie soll den Jüngling von sich lassen,
Die nur in dem Geliebten lebt,
Da will sein scheidend Bild sie fassen,
Eh' es an ihr vorüberschwebt.

Den Griffel, den ihr Phöbos reichet,
Ergreift sie, sey's auch Eros Pfeil,
Die Sehnsucht schweigt, wenn das nicht weichet,
Ihn seh'n dünkt ja der Liebe Heil.

Da trägt die Wand mit leichten Zügen
Des Schattens Umriß unverwischt;
Das treue Herz muß immer siegen,
Wo nicht die reine Gluth verlischt.

So hat in Hellas Licht begonnen
Der Künste schönes Wunderreich,
Und immer neu sind seine Wonnen,
Der Schönheit Macht ist stets sich gleich.

Der Götter Gabe ist geblieben;
Vom regen Fleiß, mit Lust geübt,
Hat sie der Früchte viel getrieben,
Wie dort der Jungfrau, die geliebt.

Was zarte Hände einst empfangen,
Das bleibe stets ein Heiligthum, —
Von reinen Seelen treu umfangen,
Verwelke nie der Künste Ruhm.

Die Spieler.

Wahrlich, Bilder des Nichts erhebt die Regel zu etwas,
Und doch bauen darauf Tausende sinnend ihr Glück.
Zufall oft und Geburt verhilft auch Manchen zu Würden,
Und dann mühen sie sich, stempeln zum Etwas ihr Nichts.

Die Rose.

Herrlich hat sie geblüht, nun streut sie die duftenden Blätter
Auf den Boden noch aus, schmücket den, der sie erzeugt; —
Mag vom Hauche des Windes sie selbst, entkleidet, ersterben,
Trägt sie's gerne, die Schuld hat sie doch dankbar bezahlt.

Der Umschlag.

Kunstreich farbige Hülle verleiht dem Buch der Verleger,
Findet der Geist dann auch nichts, hat doch das Aug' noch etwas.

Sehnsucht.

Wenn die Strahlen der Sonne die Stirn dir glühend versengen,
Rufest der Wolke du gern, daß sie dich schattend bedeckt;
Hat sie dich lange verhüllt, so willst du den Vorhang zerreißen,
Was du dir vorher ersehnt, wird dir dann wieder zur Qual.
Laß denn walten getrost den Himmel, der Manches versaget,
Mit dir im Widerstreit selbst, zähme dein Wünschen zuerst. —

An Sie.

Heut' sollst du, holde Leier, hoch erklingen!
Dein Lied weih' ich dem schönsten aller Tage,
Wo mir Gewährung ward auf meine Frage,
Den langen Wunsch gekrönt ein süß Gelingen.

Wie soll ich würdig, Theure, dich besingen?
Was hochbegeistert auch die Liebe sage,
Wie laut mein Herz für dich, Geliebte, schlage,
Ist's denn genug, was ich dir weiß zu bringen?

Du hast mein Herz! Wie zähl' ich froh die Jahre,
Seitdem mein Kleinod ich darin bewahre,
Du bist der schönste Stern in meinem Leben!

O süßes Loos, das damals mir gefallen!
Stets wird mein Inn'res hoch von Freude wallen,
Das Höchste wird mir ja von dir gegeben.

Im Julius.

Da draußen auf der Wiese,
Wer übt denn solchen Mord?
Wer ist der grimme Riese
Mit seinem Schlachtschwert dort?

Ihr lieben Blümlein alle
Seyd just erst aufgewacht!
Wie kommt ihr schnell zu Falle,
Eh' ihr daran gedacht!

Ihr standet herrlich blühend,
Vom kühlen Thau erfrischt,
Die Farben waren glühend
Gelb, grün und roth gemischt.

Da liegt ihr all' am Boden
Gar traurig, Hauf bei Hauf —
Ihr zarten armen Todten
Schaut traurig zu mir auf.

Die Halme sind gefallen,
Die Sonne zehrt euch aus,
Kein Grablied wird euch schallen,
Man führt euch froh nach Haus.

Doch gebt euch nur zufrieden,
Habt eure Zeit vollbracht;
's ist allen so beschieden,
Da schützet keine Macht.

Auch manches Blümchen pflücket
Der Tod zu frühe ab,
Und manche Mutter blicket
Schwer auf des Kindleins Grab.

Drum denkt beim heitern Scherze,
Wie alles bald vergeht,
Wie bald die Trauerkerze
Am stillen Sarge steht.

Doch wenn der Vater winket,
So folget ihm auch gern,
Ein Reich des Lichtes blinket
Euch dort auf besserm Stern!

Bewunderer und Kenner.

Ha, welcher Rahmen! ruft Bav, wie reich an vergoldetem Zierrath!
Nimm ihn für dich, mein Freund! sieh', ich erwähle das Bild.

Benjamin West's Künstlerberuf.

Als das Kind er geseh'n im Schlafe der himmlischen Unschuld,
Glühte der Funke schnell auf, kunstlos schuf er ein Bild;
Als den Kuß des Beifalls die Mutter ihm lohnend gegeben,
War entschieden der Sinn, freudig schwur er zur Kunst.
Siehe, wie klar sich hier des Schönen Wesen entfaltet,
Liebe und Unschuld erzeugt Hohes in reinem Gemüth.

Verborgene Kunst.

Wißt ihr eine, geheim und doch auch täglich geübet?
Fraget die Frauen, darin liegt ja die zaub'rische Macht.
War unsichtbar das Netz, das einst Hephaistos geflochten,
Unsichtbarer sind noch Bande von Frauen gewebt,
Mächtiger noch, beglückender auch, ersehnet, ihr Wesen
Flechten sie selbst mit hinein, und es belohnt sie die Kunst.
Spötter, dünket euch nicht so frei; wollt ihr sie zerreißen,
Rottet das Höchste ihr aus, das nur die Seele umfaßt.
Ob im Laufe der Zeit sich alles ändert und hinstirbt,
Nur der Liebe allein bleibet ihr ewiges Recht.

Vergleichung.

Siehe, die Tulpe erhebt ihr Haupt in duftlosem Glanze,
Unter dem Blatte versteckt saftig die Erdbeere sich;
Blaß erhebet sich auch der Stolz mit eitelem Tande,
Stille wirket der Fleiß, malet die Wangen so roth.

Morgengedanke.

Rein und lachend kann nur der hohe Aether verbleiben,
Heiter macht er das Aug', Menschen berühren ihn nicht.
Was der Sterblichen Hand verwirret, laß dich nicht beugen,
Droben ist Friede, es bleibt ewig der Sonne die Bahn.

Täuschung.

Hat die Zeilen die Hand der holden Geliebten geschrieben,
Scheinet die Dinte nicht schwarz, rosenroth lächelt sie dann.

Sonettenkleeblatt

als mein Kind getauft wurde, den 25. August 1820.

I.

Der Freude Laut muß aus dem Herz sich ringen,
Er kann des Schweigens Fessel nicht ertragen!
Die Vaterwonne muß, sie muß es sagen,
Was ihr das Heute Herrliches soll bringen!

Des Glaubens Weihebund soll heut' umschlingen
Das zarte Kind, für das zwei Herzen schlagen,
Zur Taufe wird's auf theurem Arm getragen,
Ich sehe Lust und Hoffnung uns umringen.

O welch ein Glück, das hier dem Vater winket,
Das ihm des Himmels reiche Huld beschieden,
Das er in sich mit heißer Sehnsucht trinket!

Und Frau und Kind — sein Herrlichstes hienieden,
Des Vaters Gnade wird sie ihm erhalten!
Er rechnet fest auf sein allmächtig Walten!

II.

Ja, theure Gattin, du mein liebstes Leben,
Du treues Weib, was hast du überstanden!
Die Zeit der Sorge hielt mein Herz in Banden,
Da konnt' kein Lied, wie sonst, der Brust entschweben.

Doch jetzt soll sich der Jubel frei erheben!
Was uns're Seelen vorher noch nicht kannten,
Die Elternlust, die wir noch nicht empfanden,
Das hat uns, lang' ersehnt, der Herr gegeben!

Ich suche Worte, Theure, dir zu danken,
Kann ich die schweren Opfer dir vergelten?
Es wär' umsonst, besäß' ich ganze Welten!

Wie bin ich reich durch dich! Blick' und Gedanken,
Sie sollen liebend sich beim Kind begegnen —
Preis' ihn, mein Herz, er will durch Liebe segnen!

III.

Geliebtes Kind, einst sollst du es erfahren,
Was wir für dich heut' zu dem Herren flehen!
Jetzt fass'st du's nicht, kannst nicht die Rührung sehen,
Doch sagen wollen wir dir's einst nach Jahren.

Wir wollen liebend dir das Herz bewahren,
Als Engel schützend dir zur Seite stehen,
Du sollst an uns'rer Hand durch's Leben gehen
Und deine Liebe kindlich offenbaren.

Du zart Geschöpf, für das die Vorsicht wachet,
Entfalte dich zur Blume, die wir pflegen;
Dem, der das Leben in dir angefachet,

Sey stets dein Herz geweiht mit reinen Schlägen!
Das Bild der Mutter soll in dir erblühen! —
So kröne, Kind, einst dankbar ihr Bemühen! —

Mutter und Kind.

In dem Glanz der Abendsonne
Durch den Hain voll Frühlingsgrün
Wandelt mit dem Kind die Mutter,
Pflückt ihm Blumen, die dort blüh'n.

Festgeschmiegt an ihre Seite,
Furchtsam fast und ahnungsschwer,
Hält die Hand der Mutter Rosa,
Als ob sie verloren wär'.

An des Teiches dichtem Schilfe
Führt sie hin der schmale Pfad;
Ist es nur des Rohrs Geflüster,
Was sie hört, als sie sich naht?

Wogend regt sich's ihr entgegen,
Schauer überläuft sie kalt,
Rosa sträubt sich und die Mutter
Will entfliehen der Gewalt.

Eine Riesenfaust mit Krallen
Streckt sich vor durch Nebelgraus,
Will das Kindlein nach sich ziehen
In das kalte Wasserhaus.

Aber wird der Mutter Ringen
Und des Kindes Angstgestöhn
Sie vom Tode denn erretten?
Rosa muß zu Grunde geh'n!

Lautlos sinkt sie, eine Leiche,
In des Röhrichts grüne Nacht
Und die leeren Mutterarme
Breiten aus sich ohne Macht.

Wehe, weh'! Die Jammerworte
Drängten schmerzlich sich hervor,
Und vom Auge fällt der Schleier,
Wachend hebt sie sich empor.

Aus des Traumes schweren Banden
Hat der Weh'ruf sie befreit,
Rosa glüht im Morgenschlummer,
Schläft bei ihr in Sicherheit.

Und der Ungestüm der Liebe
Küßt die einz'ge Tochter wach,
Drückt an's Mutterherz sie stürmisch,
Das des Traumes Schreck fast brach.

Lebe, theures Kind, noch lange!
Schon verloren schienst du mir! —
Wachst du, Mutter, denn? fragt Rosa,
Wer will reißen mich von dir?

Doch als sie den Traum vernommen,
Sprach sie schmeichelnd: Ja, ich will
Nie dem Teich mich nahen, Mutter,
Klage nur nicht, sey nur still.

Wochen schwanden, Rosen blühten,
Streuten würzig-süßen Duft
Durch des Gartens Schattengänge
In der milden Abendluft.

An des theuren Gatten Seite,
In der Laube Blätterdach,
Saß die Mutter, sah mit stiller
Wonne ihrer Rosa nach.

Mit dem Körbchen frischer Beeren,
Die sie für sich abgepflückt,
Hüpft sie in den Garten spielend,
Fühlt sich froh und hochbeglückt.

Will die rothen Spuren tilgen
Aus der Schürze, die sie trägt,
Von dem Saft der süßen Früchte,
Wo die Welle plätschernd schlägt.

Bückt sich in des Springborns Becken,
Tief voll Wasser, rein und klar,
Stürzet über, sinkt zu Boden,
War des Raths, der Hülfe bar.

Armes Kind, wo weilt dein Retter?
Endest du in Wassers Schooß?
Ach, du konntest nicht mehr rufen,
Jener Traum enthielt dein Loos.

Rosa! schallt es durch die Hecken,
Nur das Echo sprach es nach; —
Plötzlich in dem Mutterbusen
Werden Angst und Sorge wach.

Und der Eltern flücht'ge Schritte
Eilen manchen Gang entlang,
Bis ihr Späh'n, ihr jammernd Suchen
Zu dem Rand des Springborns drang.

Gott, was sollen sie erblicken!
Zögert ahnend nicht ihr Fuß?
Wird das Mutterherz es tragen,
Das die Einz'ge missen muß?

Hier lag Rosa, eine Leiche,
In dem nassen, kalten Grab! —
Müßt ihr die so wiederfinden,
Die euch so viel Freuden gab!

Fruchtlos sind die heißen Thränen,
Der Verzweiflung Schmerzenslaut!
Nichts kann mehr den Liebling wecken,
Den des Todes Nacht umgraut.

Rosen blüh'n im vollen Prangen,
Rosa, warum welktest du?
Rosen deckten deinen Hügel,
Als sie dich gesenkt zur Ruh'.

Nimmer stirbt der Schmerz der Mutter;
Wenn erwacht der Blumen Pracht,
Stürzt, was Andern freundlich lächelt,
Sie in neuer Trübsal Nacht. —

Octoberlied.

Saus't nicht so sehr, ihr Weste, durch die Linden,
Kaum widersteht euch noch der Aeste Kraft;
Wollt ihr denn ihnen schon den Schmuck entwinden,
Den falben, den der Herbst doch bald entrafft?

Die rothe Krone, die den Ahorn schmückte,
Zur Hälfte habt ihr sie bereits geraubt;
Der Farbenschmelz, nach dem mein Auge blickte,
Er geht dahin und alles steht entlaubt.

Doch über mir lacht noch des Aethers Bläue,
Mich wärmet Phöbos heißer Gluthenstrahl,
Als kehrte noch einmal der Lenz auf's neue
Zurück in den verlaßnen Blumensaal.

Und unter gelben Blättern reift die Traube,
Da kocht die Sonne erst ein fließend Gold;
Rothwangig lacht der Apfel aus dem Laube,
Pomona beut den üppig reichen Sold.

Wo Freuden welken, keimen and're wieder,
O traure nicht um deinen Lebenstraum!
Und taucht dein Engel seine Fackel nieder,
Macht er dem neuen Paradiese Raum.

Land meiner Jugendlust, mein Kahn treibt weiter,
Ich blicke dankend noch nach dir zurück,
Ich denke dein, doch hofft das Herz auch heiter
Von dunkler Zukunft meines Lebens Glück.

Charade.

Thut euch auf, ihr wohlverwahrten Thore,
Einen Glanz des Himmels schließt ihr ein;
Deckt die Sonne nicht mit zartem Flore,
Die so gerne will genossen seyn.
Glühend bald, bald mild, wie wenn Aurore
Neu verjüngt erhebt sich aus dem Hain,
Senket ihren Strahl in off'ne Herzen,
Weckt der Freude Zauber, schaffet Schmerzen.

Hell im Lichte, wenn der Tag uns scheidet,
Liegt das Zweite noch auf Felsengrund;
Was einst Hoheit dort und Macht bereitet,
Ueberliefert der Geschichte Mund.
Wie die Macht der Zeiten furchtbar schreitet —
Schreckend machet ihr's der Nachwelt kund —
So und so bleibt ihr der Gauen Kronen, —
Frei und herrlich war bei euch das Wohnen!

Baut nun zwischen Beides eine Brücke,
Ihr bedürft der großen Mühe nicht,
Nur ein Zeichen ist's, vor eurem Blicke
Liegt das Ganze dann auch klar und licht.

Thut's erst Noth, daß ich es rühmend schmücke,
Seine Lage nenne mein Gedicht? —
Seine Frauen, — seiner Bürger Thaten
Lassen euch das Ganze bald errathen! —

Zeitsprüche.

Flüchtig schwindet die Zeit, drum nippe schnell aus der Schaale,
Die der Augenblick beut, zweimal erhältst du sie nicht.

Laß enteilen die Zeit, sie bringt erneuete Spenden;
Fällt das gelbliche Laub, grünes treibt wieder hervor.

Klagst du über das Leid, das eine Stunde dir schaffte, —
Einem war sie gewiß Stunde der Freude und Lust.

Gleich dem Feld' ist die Zeit, dem herrliche Früchte entkeimen,
Lolch und Unkraut erwächst, wenn du ihm Arbeit versagst.

Thor, der Schätze du suchst, sie häufest, emsig verschließest,
Und den größesten doch dir nicht gewinnest — die Zeit!

Nicht der Zeit zu gebieten, hat dich das Schicksal erkoren;
Wär'st du Herr auch davon, gnügte sie besser dir nicht.

Das Vergangene nur — warum erhebst du es rühmend?
Denk'st der Fehler du nicht, die du auch damals begingst?

Ist die Zeit das Meer, auf dem dein Leben entgleitet?
Laß es ungewiß seyn, sorglicher lenke dein Schiff!

Ist ein Spiegel doch nur die Zeit, die mählich entfaltet,
Was allmählig erfolgt — harre, es siegt die Geduld.

Wem gewinnet die Zeit das lächelnde Antlitz des Freundes?
Der wie ein Jüngling sich gern hingiebt dem leitenden Greis.

Wohl ein ewiges Recht übt an der Zeit die Geschichte, —
Herrliches lebt wieder auf, — lohnend und strafend herrscht sie.

Zeit, die Ernstes du trägst auch jetzt im furchtbaren Schooße,
Zeige dich friedlich und mild, Ruhe bedarf noch die Welt.

An manchen Dichter.

Mancher preiset den Mond, ruft nicht zu Phoibos Apollo,
Denn wer selber nur borgt, rechnet es Andern nicht an.

Die Biene.

Lerne genießen von ihr, sie zerstört nicht, was sie genossen,
Darum schließt sich vor ihr nimmer der duftende Kelch.

Der Fruchtbaum.

Schatten beut er und Frucht, er beugt sich nieder zur Erde;
So sey Nützliches auch immer dem Schönen gepaart.

Doppelt Scheiden.

Scheiden von Liebe und Lust, mit edelen Freunden genossen,
Bringet schmerzliches Weh', füllet mit Sehnsucht die Brust.
Scheiden aber vom Wahn, der lang' die Seele bestricket,
Wird zum Heile dir einst, dank' es dem warnenden Freund!

Hoffnung.

Wohl liegt unter dem Schnee des Abhangs grünender Rasen,
Bis der wärmende Strahl schmelzend die Decke verzehrt.
Laß Vergessenheit auch das Edelste lange verhüllen,
Harre entgegen der Zeit, wo es verherrlicht erscheint.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wilder, Johann Christoph Jakob,

Gedichte

Nürnberg 1838
P.o.germ. 1626 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312458-8